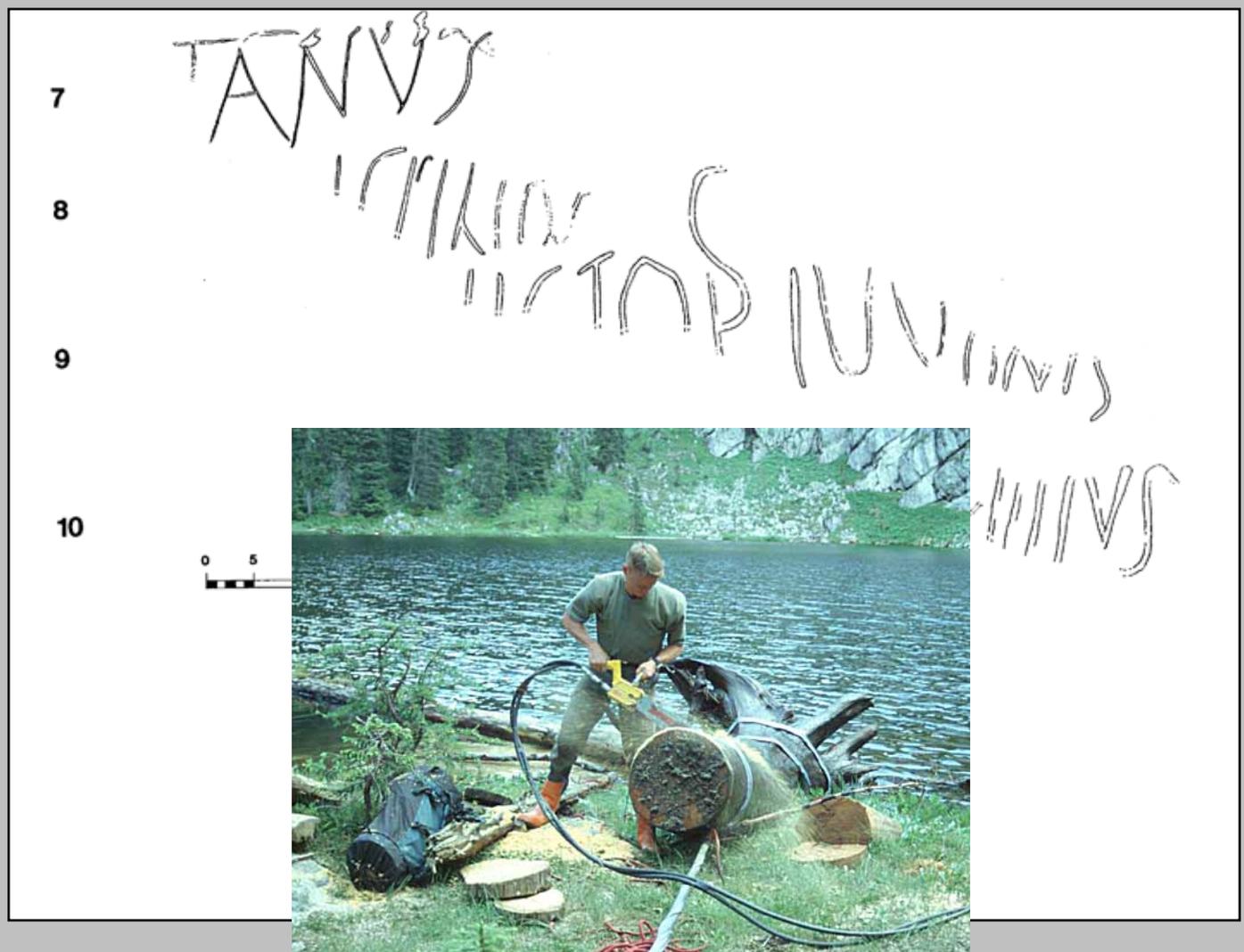


# Alpen Archäologie Felsbildforschung



## Studien und Dokumentationen V

Mitteilungen der ANISA

Verein für alpine Felsbild- und Siedlungsforschung

[www.anisa.at](http://www.anisa.at)



**Gedruckt mit Förderungen**  
**des Bundesministeriums für**  
**Wissenschaft und Verkehr in Wien**

**und der Steiermärkischen Landesregierung**

**Alpen**  
**Archäologie**  
**Felsbildforschung**  
**Studien und Dokumentationen V**

Mitteilungen der ANISA  
Verein für alpine Felsbild- und Siedlungsforschung  
<http://www.anisa.at>

21. Jahrgang

Heft 1/2

2000

ISBN 3-901071-11-3

© Copyright 1999 by Verein ANISA, Haus i. E., AUSTRIA

# Mitteilungen der ANISA

21. Jahrgang

Heft 1/2

2000

**CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek:  
Alpen, Archäologie, Felsbildforschung V  
Hrsg. v.: Franz Mandl  
ISBN 3-901071-11-3  
© 2000, Verein ANISA, Haus i. E., AUSTRIA**

<http://www.anisa.at>

Redaktion und Schriftleitung: Franz Mandl

Lektorin: Dr. Herta Mandl-Neumann

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich

Eigentümer und Verleger: Verein ANISA  
A 8967 Haus 92

© Copyright by Verein ANISA, Haus i. E., AUSTRIA

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Abdrucks, der phototechnischen Wiedergabe, der Übersetzung und kommerziellen Verwertung von Abbildungen und Textauszügen

Satz: ANISA  
Druck: Steinmetz GmbH, A 8940 Liezen

ISBN 3-901071-11-3

## Inhaltsverzeichnis:

BANDEHZADEH, Khosrow/BERGER, Friedrich/MOTAWAKEL, Abdul Ghaffar: Das Mühlbrett von Pendschikent, Tadschikistan .....	6
CZEIKA, Sigrid: Tierreste aus einer spätrömischen Rückzugssiedlung in der Gemeinde Ramsau am Dachstein, Steiermark. Mit einem Nachwort von Bernhard Hebert .....	11
FRIEDL, Karl: Hochschwab. ....	15
GRABNER, Michael/GINDL, Wolfgang: Neue Jahrringchronologien vom Dachstein. Eine 1250-jährige Rekonstruktion der Sommertemperatur .....	20
HÄCK, Bernhard: Felsbilder in Süddeutschland im Vergleich. Schwandorf (Oberpfalz, Bayern), Königsbrunn und Herbrechtingen-Anhausen (Baden-Württemberg), BRD. Versuch einer Interpretation .....	31
HASITSCHKA, Josef: Almzins in der Herrschaft Admont vom 15. bis in das 17. Jahrhundert .....	47
HEBERT, Bernhard: Zum neuentdeckten hochalpinen Brandopferplatz am Sölkpass .....	69
CHRISTANDL, Günter: Die Tierknochenreste der Grabung Sölkpass 1999. ....	72
MANDL, Franz: Weideglocken und Schellen aus der Dachstein- Salzkammergutregion. ....	74
MANDL, Franz: Dokumentation von Felsritzbildern in Bayern .....	85
SIEGL, Norbert: Kulturphänomen Graffiti. Das Wiener Modell der Graffiti-Forschung. ....	111
WEDENIG, Reinhold: Römerzeitliche Felsritzungen in Oberbayern .....	123
Neues aus der Felsbildwelt (Zerstörung von Felsbildern im Mausbendlloch; Felsbilder in Osttirol) .....	139
ANISA-intern (20 Jahre ANISA). ....	148
Buchbesprechungen (Felsbildforschung/alpine Archäologie) .....	151

## Autorenverzeichnis:

Dr. Friedrich Berger, Klinkestraße 28, D-45136 Essen

Mag. Günter Christandl, Darmstadtgasse 1/3/11, A-8020 Graz

Mag. Sigrid Czeika, Ottakringerstraße 78/11, A-1170 Wien

Dr. Karl Friedl, Schaftalstraße 43, A-8010 Graz

Dr. Wolfgang Gindl/Michael Grabner, Arbeitsgruppe für Holzbiologie und Jahrringforschung, Institut für Botanik; Universität für Bodenkultur, A-1180 Wien, Gregor Mendel Straße 33; Tel.: 01-47654-3192; Fax: 01-47654-4504; E-mail: grabner@mail.boku.ac.at

Bernhard Häck, Im Bodenklang 6, 84184 Tiefenbach (Niederbayern), Tel.: 08709-263026, dienstlich: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Landshut, Sigmund-Schwarz-Straße 4, 84028 Landshut (Niederbayern), Tel: 0871-821880, Germany

Prof. Mag. Dr. Josef Hasitschka, A-8911 Admont 89

Univ. Doz. Dr. Bernhard Hebert, Bundesdenkmalamt, Landeskonservator für Steiermark, Schubertstraße 73, A-8010 Graz

Dr. Manfred Lehner, Institut für Archäologie, der Universität Graz, A-8010 Graz

Franz Mandl, A-8967 Haus i. E. 92

Mag. Norbert Siegl, Institut für Graffiti-Forschung, Matznergasse 27/18, A-1140 Wien; tel/fax: +4319440991, mail: ifg@t0.or.at, Internet: <http://graffiti.netbase.org>

Mag. Dr. Reinhold Wedenig, Heinrichstraße 106/16, A-8010 Graz

Khosrow Bandehzadeh, Friedrich Berger, Abdul Ghaffar Motawakel

## Das Mühlebrett von Pendschikent, Tadschikistan

### 1. Beschreibung

Während eines Tagesausfluges im Rahmen einer Usbekistan-Rundreise besuchte F.B. Pendschikent. Dort liegt auf einem Lattengestell vor dem Museum ein großes Flußgeröll von ca. 1,00 x 0,60 m Größe (Abbildung 1).



Abbildung 1: Der Grabstein.

Auf dem Geröllblock ist ein Mühlebrett (Abbildung 2) und an drei Seiten sind Inschriften graviert. An zwei der vier Seiten des Mühlebrettes sind die Teilungslinien nach außen verlängert und enden in einem Kreuz bzw. in einem Dreizack. Die Inschriften und das Mühlebrett überschneiden sich nicht, können also gleichzeitig hergestellt worden sein, müssen aber nicht. Die Inschriften wurden z.T. zerstört durch grobe gehämmerte Zeichen. Auf der linken Seite (W und NW auf Abbildung 1) sind Teile des Blockes abgeschlagen.

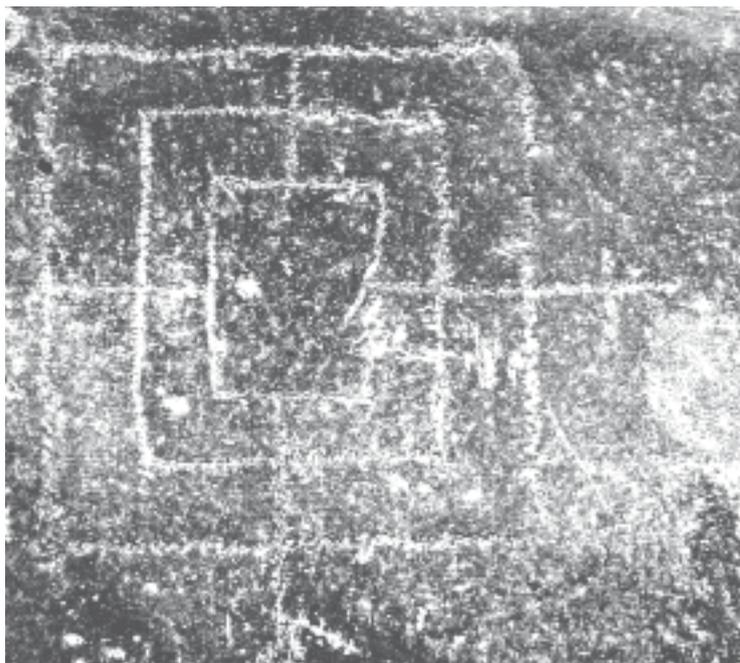


Abbildung 2: Das Mühlebrett.

Das Personal des Museums bezeichnete den Stein als Grabstein. Das Mühlebrett war dort nicht als Spielbrett bekannt. Ansätze einer Inter-

Interpretation der Inschriften wurden gegeben, konnten aber aus Zeitmangel nicht zu Ende verfolgt werden. Ein Mühle Brett, welches nicht als Spielbrett bekannt ist, zusammen mit Inschriften erregte natürlich die Neugier.

## 2. Die Inschriften

K.B. und die von ihm konsultierten Freunde kamen wegen leichter Abweichungen von einzelnen Worten zu dem Schluss, dass der Schreiber des Textes kein Perser/Tadschike war. A.G.M. bemerkte ebenfalls diese Abweichungen vom Persischen (Farsi) und kam zu dem Ergebnis, dass ein Afghane (Paschto) in Farsi geschrieben hat. Die Sprachen Farsi und Tadschikisch sind sehr nahe verwandt, Afghanisch ist etwas entfernter verwandt.

Die Entzifferung der Inschriften wurde durch folgende Faktoren erschwert:

- 1) Auf der linken Seite (Abbildung 1) sind zwei Stücke von dem Stein abgeschlagen, der Anfang des Textes fehlt.
  - 2) Durch späteres Einhämmern von groben Zeichen wurde ein Teil des ursprünglichen Textes unleserlich.
  - 3) Die Art der persischen (wie der arabischen) Schrift bringt es mit sich, dass mehrere Buchstaben (Konsonanten) ineinander "verschliffen" werden. Bei flüchtiger Schreibung können so einzelne Buchstaben unklar werden.
  - 4) Die Jahresangabe ist nicht in Ziffern angegeben, sondern in Worten ausgeschrieben.
- Nach Konsultation von mehreren Wissenschaftlern aus Iran und Tadschikistan während einer Fachkonferenz in Deutschland kommt K.B. zu den folgenden Ergebnissen:

A) Inschrift auf der rechten Seite.

nobe jek hesar sesad bistodo : ? ? im Jahre eintausend dreihundert zweiundzwanzig.

B) Inschrift unten (auf dem Kopf).

Hier gibt es verschiedene Lesungsmöglichkeiten.

- a) in sange hakim djan khak sar : der Grabstein des der Erde übergebenen Weisen (hakim).
- b) in pande hakim bean khak maspar : den Rat des Weisen überlasse nicht der Erde.
- c) in pand ke hakim bean khak separd : der Rat, den der Weise der Erde überließ (mit unter die Erde nahm).

C) Inschrift auf der linken Seite.

Der Anfang fehlt.

Obere Zeile: bebinam man darin setaregan pajamend : ich sehe in diesen Sternen Botschaften.

Untere Zeile: bejabend az man do sia khane : werden von mir zwei schwarze Häuser finden.

Die afghanische (Paschto) Lesung führt hingegen zu (A.G.M.)

A) Die Zeit war 1300.

## 3. Die Deutung

### 3.1. Der Verstorbene

Es handelt sich um den Grabstein eines Weisen. Der Ausdruck "hakim" kommt aus dem Arabischen und bedeutet "Weiser, Philosoph, Arzt". Allerdings wird "Hakim" auch als Name benutzt.

### 3.2. Das Datum

Im Iran (und Tadschikistan ?) sind zwei Kalender nebeneinander in Gebrauch, ein Sonnenkalender und ein Mondkalender. Beide zählen nach der Hedschra (622 n. Chr.). Das Sonnenjahr beginnt jeweils am 21. März, zur Zeit (Juli 1999) haben wir das Jahr 1378. Das auf dem Stein erwähnte Jahr 1322 entspräche dann 1943/44 n. Chr. Das Mondjahr entspricht der in anderen islamischen Ländern benutzten Zählung. Danach wäre 1322 wohl 1904 n. Chr. Heute ist 1420 n. H., das heißt vom 17.4.1999 bis 6.4.2000 n. Chr. Im Iran ist es üblich, das Sonnenjahr und das Mondjahr durch einen Zusatz zu kennzeichnen, um Missverständnisse auszuschließen. Dieser Zusatz fehlt auf dem Stein.

In Afghanistan ist überwiegend das Mondjahr in Gebrauch. Auf Grabsteinen ist nur dieses zu erwarten. Nach afghanischer Lesung wäre 1300 n. H. etwa 1882/83 n. Chr. oder (?) 1879 n. Chr. (A.G.M.). Eine Indikation für die Zeit könnte auch die Schrift liefern. In den zentralasiatischen Staaten, die früher zur Sowjetunion gehörten, wurde die persisch/arabische bzw. die lateinische Schrift spätestens in den zwanziger Jahren auf die kyrillische Schrift umgestellt. Demgegenüber verwenden Iran, Afghanistan, Pakistan (Urdu) und die Uiguren in China bis heute ohne Unterbrechung die persisch/arabische Schrift.

Die Mehrzahl der Argumente spricht für eine Datierung auf 1879/83 n. Chr. Dies ist die Zeit einer Konsolidierung des afghanischen Staates unter englischem Einfluss. Abdul Rahman, der vorher im Exil im russisch beherrschten Buchara gelebt hatte, wurde 1880 von den Engländern zum Emir (König) ausgerufen. Vorher bzw. um diese Zeit mögen sich mehr Emigranten außerhalb Afghanistans aufgehalten haben.

### 3.3. Das Mühlebrett

Im Museum von Pendschikent war das Mühlebrett nicht als Spielbrett bekannt. Ebenso war allen befragten Bürgern in verschiedenen Städten Usbekistans das Mühlespiel nicht bekannt (die Anzahl der Befragten ist aber gering). Demgegenüber ist das Mühlespiel weit verbreitet und bestens bekannt unter dem Namen "qatar" von Afghanistan über ganz Iran bis Aserbeidschan (A.G.M., K.B.). "qatar" ist ein arabisches Lehnwort und bedeutet "Tropfen" und "gleiche Dinge in einer Reihe". In Ägypten wird so der Eisenbahnzug bezeichnet, in Hindi ist es "Reihe, Linie". Wenn das Mühlespiel in Pendschikent und Umgebung nicht bekannt ist, könnte das Mühlebrett für den Weisen eine symbolische Bedeutung gehabt haben.

Die Anhängsel an zwei der vier Seiten des Mühlebretttes könnten astronomisch/astrologische Symbole darstellen.

## 4. Ergebnis

Aufgrund des sachlichen und des optischen Zusammenhanges wird geschlossen, dass die drei Inschriften und auch das Mühlebrett im gleichen Zusammenhang graviert worden sind. Dies kann allerdings nicht bewiesen werden.

Bei dem Stein handelt es sich um den Grabstein eines Weisen, die Inschrift wurde etwa 1879/83 angebracht. Vermutlich handelte es sich bei dem Weisen nicht um einen Tadschiken, sondern um einen Fremdling, da der Verfasser ebenfalls ein Fremder war, ein Afghane, der in Farsi schrieb.

Die speziellen Fähigkeiten des Weisen sind vermutlich auf der linken Seite des Steines beschrieben. Sie sind unvollständig erhalten und nicht voll lesbar. Danach könnte es sich um einen Astronomen/Astrologen gehandelt haben.

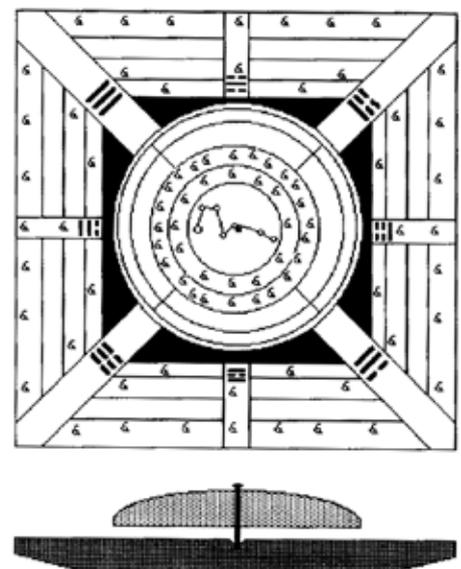
Das Mühlebrett stellt möglicherweise kein Spielbrett dar, sondern ein Symbol. Hierfür sprechen die Anhänge an zwei seiner vier Seiten und die Tatsache, dass das Spiel in Pendschikent nicht bekannt ist. Andererseits kennen alle Informanten zu den Texten das Spiel (K.B., A.G.M.).

Es wird vermutet (F.B.), dass das Mühlebrett verwandt ist mit einem alten chinesischen Wahrsagegerät. Das Gerät besteht aus einer quadratischen Bodenplatte (Abbildung 3) mit mehreren konzentrischen beschrifteten Bändern sowie orthogonalen und diagonalen Bändern. Darüber befindet sich drehbar eine runde Platte, ebenfalls mit konzentrischen kreisförmigen Schriftbändern. In der Mitte wurde das Sternbild der Schöpfkelle (im Deutschen: des Großen Wagens) dargestellt. Die Wahrsageprozedur verlief folgendermaßen (übersetzt nach Loewe, 1979:78):

(1) Der Wahrsager drehte die runde Scheibe, den Himmel, so dass seine Stellung der scheinbaren Stellung der Sonne am Himmelsäquator entsprach. Auf diese Art benutzte er den Himmel als sein Modell. (In der Praxis mag dieser Schritt dem nächsten gefolgt sein).

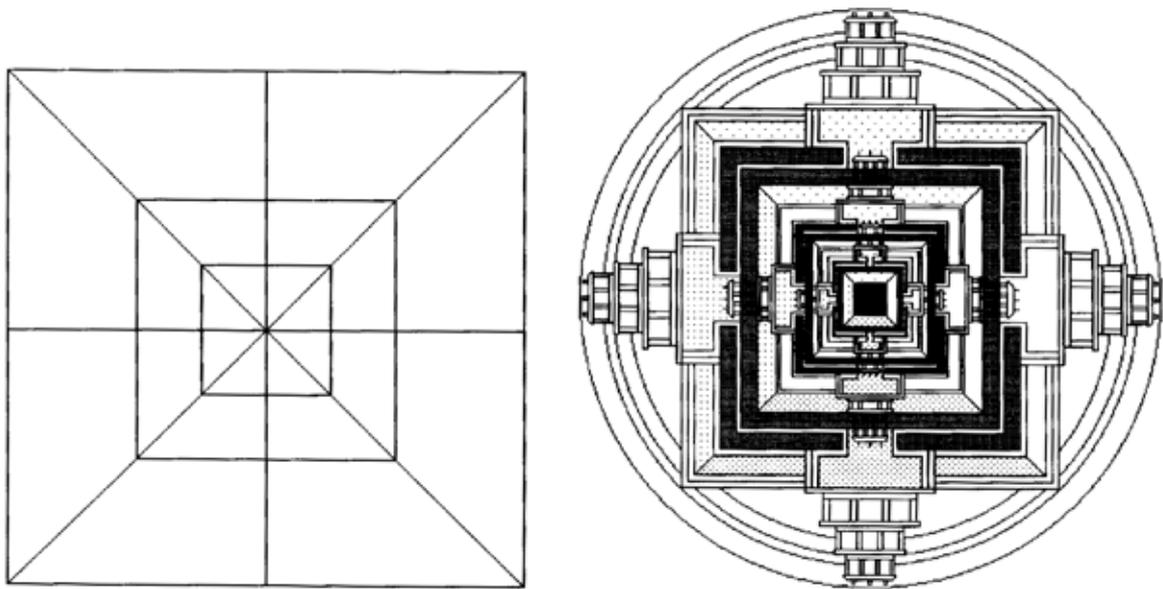
(2) Der Wahrsager orientierte die quadratische Platte nach den Himmelsrichtungen, so benutzte er die Erde als sein Modell.

**Abbildung 3:** Wahrsagegerät aus dem Grab des Wang Hsü (gest. 69 n. Chr.), Lo-lang, Korea, rekonstruiert; schematisch nachgezeichnet nach Loewe (1979:Fig.12) und Ronan (1981:Fig.133). "&" bedeuten chinesische Schriftzeichen.



(3) Der Griff der Schöpfkelle (im Deutschen: die Deichsel des Großen Wagens) auf der runden Scheibe zeigte dann das Ergebnis der Wahrsagung an, er wies in eine bestimmte Richtung auf ein durch Schriftzeichen ausgedrücktes Tier auf der quadratischen Platte, welches ein gutes oder schlechtes Vorzeichen darstellte.

Die runde obere Scheibe wird bis heute in der Geomantie (Feng-Shui) verwendet, sie gehört in eine quadratische Grundplatte, die aber von untergeordneter Bedeutung ist (Walters, 1994:191-206). Das Mühlebrett könnte ebenso verwandt sein mit einem einfachen Mandala, für welches konzentrische Quadrate und Kreise sowie die acht Teilungslinien die Grundlage der Konstruktion bilden (Abbildung 4). Sehr vereinfacht ausgedrückt spielt das Mandala eine wesentliche Rolle im Ritual und der Meditation des tibetischen Buddhismus oder Lamaismus (Brauen, 1997).



**Abbildung 4:** Mandala, Phase 1 und 2 der Konstruktion.

Es könnte sein, dass auf dem Stein von Pendschikent etwas Ähnliches ausgedrückt werden sollte. Leider ist der Text nicht ausreichend lesbar. Somit hat der Weise seine Kenntnisse mit ins Grab genommen. Denkbar ist allerdings auch eine prosaische Lösung, dass der Verstorbene kein Weiser war, sondern den Namen Hakim trug und dass das Mühlebrett mit den Inschriften in keinem Zusammenhang steht.

### **The merels board from Pendshikent, Tadshikistan (Summary)**

In front of the museum of Pendshikent there is a big boulder, a relocated tomb stone. It carries engravings of a merels board (nine men's morris) with an attachment at two of the four sides and three inscriptions. They seem to be contemporaneous. The writer probably came from Afghanistan and he wrote in Farsi.

An attempt was made to decipher the inscriptions. On the right hand (Fig.1) it says "in the year one thousand three hundred twenty two" (K.B.) or "the year one thousand three hundred" (A.G.M.). The most likely interpretation is AD 1879/83.

For the inscription at the bottom (upside down) there are several possible interpretations, "the tombstone of the sage who was delivered to the ground", or "do not leave the advice of the sage in the ground", or "the advice which the sage took into the ground". The inscription on the left is incomplete, the first part is missing. The remainder is interpreted as "I see messages in these stars" and "shall find two black houses for me".

In Pendshikent the game "nine men's morris" is not known. Possibly the board with the three con-

centric squares represents a symbol. It is speculated that it may be related to the old Chinese diviner's board (Fig. 3) or to the Mandala of the Tibetan Buddhism (Fig. 4).

Unfortunately the sage took his wisdom into his grave.

In a more prosaic interpretation the name of the deceased was Hakim and the merels board is not related to the inscriptions.

## **Bibliographie**

Brauen, Martin, 1992. *Das Mandala. Der Heilige Kreis im tantrischen Buddhismus.* Köln: DuMont. (1997. *The Mandala. Sacred Circle in Tibetan Buddhism.* London: Serindia Publication.)

Loewe, Michael, 1979. *Ways to Paradise. The Chinese Quest for Immortality.* London: Georg Allen & Unwin.

Ronan, Colin A. 1981. *The Shorter Science and Civilisation in China. An Abridgement of Joseph Needham's Original Text. Vol.2.* Cambridge University Press.

Walters, Derek, 1994. *Die Kunst des Wohnens, Feng-Shui.* Bern/München/Wien: Scherz.

Sigrid Czeika

### Tierreste aus einer spätrömischen Rückzugssiedlung in der Gemeinde Ramsau am Dachstein, Steiermark.

Beim vorliegenden Material handelt es sich um insgesamt 176 stark fragmentierte Reste von Säugetieren. Die Knochen weisen Hack- und Schnittspuren auf und sind teilweise von Hunden verbissen worden. Brandspuren sind vorwiegend auf einzelnen Rippenstücken von Tieren in Rindergröße zu sehen. Die schwarzen bis zu grau-weißen und weißen Verfärbungen zeugen von mittlerer bis sehr starker Hitzeeinwirkung.

Die Altersbestimmung der Tiere orientiert sich an HABERMEHL (1975), die Maße wurden nach VON DEN DRIESCH (1976) abgenommen (Tab. 2).

#### Ergebnisse:

Im Fundmaterial konnten insgesamt 75 Knochenfragmente bzw. Zähne folgenden Tierarten zugeordnet werden: Rind (*Bos primigenius f. taurus*), Schaf und Ziege (*Ovis ammon f. aries / Capra aegagrus f. hircus*), Schwein (*Sus scrofa f. domestica*), Hirsch (*Cervus elaphus*) und Elch (*Alces alces*) (Tab.1).

Der größte Anteil an Skelettelementen entfällt auf das Rind, gefolgt von Schaf/Ziege. Von dieser relativ schwierig zu trennenden Gruppe der kleinen Hauswiederkäuer gibt es Einzelbelege für beide Tierarten. Vom Schwein sind einige Nachweise vorhanden, Elch und Hirsch sind nur durch Einzelfunde repräsentiert.

Skelettelement	Größe Rind					Größe S/Z		indet.		
	Rind	Schaf	Ziege	Schaf/ Ziege	Schwein	Hirsch	Elch			
Proc. corn. Cranium			1		2			7	1	
Mandibula	1			1	3			2		
Dens sup.	3			1						
Dens inf.	4				2					
Vert. cerv.				1						
Vert. thor.	2								1	
Vert. lumb.	1									
indet. Vert.								4		
Costa	1			1				5	3	
Scapula	1				1			3		
Humerus	4			2	1			2	1	
Radius	1			5				1	1	
Ulna							1			
Radius+Ulna	1			1						
Carpalia	1									
Metacarpus				1						
Pelvis	3							4	2	
Femur	1	1		2				1	2	
Patella	1				1					
Tibia	2			1				3	3	
Talus	3									
Calcaneus	1									
Metatarsus	2			3						
Metapodium				1	1			1		
Phalanx 1	2			1		1	1			
Phalanx 2	3									
Compacta								14	2	
indet.										38
Summe	38	1	1	21	11	1	2	47	16	38

**Tabelle 1:** Anzahl der Tierreste aus einer römischen Rückzugssiedlung in der Gemeinde Ramsau am Dachstein.

Größe - Größenklasse, S/Z - Schaf/Ziege, indet. - unbestimmt

### Rind:

Die Knochenreste vom Rind verteilen sich über das gesamte Skelett unterschiedlich großer adulter Tiere, es sind keine Häufungen bestimmter Elemente vorhanden. Bei einer Mindestindividuenzahl von drei ist ein Tier ca. 3 Jahre alt, eines älter als drei und eines kann ohne die Möglichkeit einer genaueren Altersbestimmung als adult angesehen werden. Ein Beckenfragment stammt von einem weiblichen Tier. Schnittspuren befinden sich außer auf einem Mandibelfragment ausschließlich auf Tali und Phalangen, hingegen verteilen sich Hackspuren auf unterschiedlichste Skelettreste. Bissspuren von Hunden sind vorwiegend an Oberarm- und Beckenfragmenten lokalisiert. Eine Brandspur konnte auf einem Phalanx 1 nachgewiesen werden. Weitere Spuren der Feuereinwirkung sind auf Rippenstücken zu erkennen, die aber nicht eindeutig zum Rind gehörend bestimmt werden konnten.

Bemerkenswert sind pathologische Veränderungen in Form von Exostosen des proximalen und distalen Gelenkes an einer Phalanx 1 und einer Phalanx 2, sowie Vergrößerungen der Muskelansatzstellen. Sie sind im Zusammenhang mit Überlastungen dieser Gelenke zu sehen, wie sie z.B. bei Zugtieren auftreten.

### Schaf/Ziege:

Von den kleinen Hauswiederkäuern sind beide Gattungen vorhanden. Ein Hornzapfen stammt von einer Ziege, ein Beckenfragment eines weiblichen Tieres vom Schaf. Ein Tier war ca. 2 Jahre alt, die übrigen altersbestimmbaren Reste weisen auf über 3 Jahre alte Tiere hin. Die wenigen Bearbeitungsspuren sind auf einem Rippen- und einem Beckenfragment zu erkennen. Einzelne Skelettelemente, hauptsächlich aus dem unteren Extremitätenbereich, sind von Hunden verbissen worden.

### Schwein:

Den größten Anteil der Schweinereste nehmen Schädelfragmente ein. Sie sind fast alle altersbestimmbar und stammen von Jungtieren mit einem Alter von 1-1 ¼ Jahren. Hinweise auf adulte Tiere geben ein Schädelteil und Reste aus dem Extremitätenbereich. Anhand von Canini ist eine Geschlechtsverteilung von 2 weiblichen Tieren gegenüber einem männlichen zu erkennen. Daraus ergibt sich auch die Anzahl der mindestens vorhandenen Tiere: ein weibliches junges, ein weibliches adultes und ein männliches Tier. Hackspuren sind auf einem Unterkieferfragment und einem Metapodium zu sehen, einige Schädelfragmente wurden von Hunden verbissen.

### Hirsch:

Der einzige Beleg für sein Vorhandensein ist eine Grundphalanx. Von anderen Skelettbereichen gibt es keine Nachweise.

### Elch:

Für die Existenz vom Elch zeugt ein Bruchstück einer Ulna und ebenfalls eine Phalanx 1. Die Maße des Phalangen liegen im mittleren Bereich der von CHAIX & DESSE (1981) erhobenen Messwerte.

### **Schlussfolgerung:**

Die Tierreste repräsentieren Skelettelemente, welche bei der Fleischverarbeitung und Gewinnung von Knochenmark als Abfall verworfen wurden. Hunde nagten noch Verwertbares von den Knochen ab, einige der Skelettreste sind möglicherweise als Müll ins Feuer gelangt.

Der Hauptanteil des Knochenmaterials entfällt auf das Rind, dem billigsten Fleischlieferanten der römischen Wirtschaft, gefolgt von den kleinen Hauswiederkäuern und dem Schwein. Die Maße der Hauptwirtschaftstiere liegen im mittleren bis oberen Bereich im Vergleich mit dem auf einen gut abgegrenzten Zeitraum datierten Material von Traismauer (RIEDEL, 1993). Die unterschiedlichen Größen der Rinder könnte Ausdruck des Variationsbereiches innerhalb einer Population sein, aber auch als Zeichen der Auswirkungen einer römischen Rinderzucht gesehen werden. Sie hatte damals große Bedeutung (BENECKE, 1994; PETERS, 1994).

Rinder und die kleinen Hauswiederkäuer sind aufgrund des Schlachalters bzw. der pathologischen Veränderungen, die als Erkrankungen des Bewegungsapparates infolge übermäßiger Belastung interpretiert werden können, durchaus sekundär genutzt worden. Von diesen Gruppen wurde Wolle bzw. Milch und Arbeitsleistung ebenso genutzt wie ihr Fleisch. Die Altersverteilung beim Schwein hingegen deutet auf mehr Jungtiere und somit auf durchwegs fleischkonsumorientierte Haltung hin. Die geringe Anzahl an Knochenresten und der verhältnismäßig hohe Anteil an kleineren Schädelfragmenten besitzen aber nur eine eingeschränkte Aussagekraft.

Wie in manchen archäozoologischen Materialien (vgl. u.a. PETERS, 1995; PUCHER & SCHMITZBERGER in prep.) sind Hunde lediglich mittels ihrer Verbissspuren nachzuweisen. Knochenreste dieser Tiere sind auch hier keine vorhanden.

Ob Wildtiere gejagt wurden, ist anhand des Materials nicht eindeutig festzustellen. Die beiden Zehenglieder vom Hirsch und Elch lassen aber weniger auf die Jagd als auf die Verarbeitung des Felles schließen. Lediglich der Unterarmknochen des Elches lässt auf ein jagdliches Ereignis schließen. Der Überrest eines Elches ist insofern bemerkenswert, wird er doch vorwiegend als Bewohner von Sumpfbereichen und Flußniederungen angesehen. Elchfunde aus Schachthöhlen des Schweizer Jura bestätigen jedoch, dass der Elch sehr unterschiedliche, in der Alpenregion offensichtlich auch höher gelegene Regionen besiedelt hatte (MOREL, 1991).

### **Zusammenfassung:**

Die Siedlungsabfälle der spätrömischen Rückzugssiedlung in der Gemeinde Ramsau am Dachstein bestehen hauptsächlich aus Haustierresten. Vorwiegend Rinder, aber auch Schafe und Ziegen wurden zur Deckung des Fleischbedarfes herangezogen. Sie waren wegen ihrer sekundären Produkte wie Arbeit, Milch, Dung bzw. Wolle auch als erwachsene Tiere wertvoll. Die wenigen Schweine wurden vermutlich lediglich zur Fleischgewinnung gehalten. Interessant ist der Nachweis eines Elches, der offensichtlich auch höhergelegene Regionen bewohnte.

### **Summary:**

The animal remains of a late roman settlement near the Dachstein in the Steiermark are mostly such of domestic animals. Cattle bones are prevailing. They were together with sheep/goat the predominant meat resource. But they were used also secondarily (work, milk, wool etc.). A few pigs were probably kept only as meat resource. The remains of an elk show, that he lived probably in higher areas as it is usually assumed.

### **Literatur:**

BENECKE, N 1994 Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südsandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 46. Berlin.

CHAIX, L & DESSE, J 1981 Contribution à la connaissance de l' élan (*Alces alces* L.) postglaciaire du Jura et du Plateau suisse. Corpus de mesures. Quartär, 31/32: 139-190

DRIESCH, A VON DEN 1976 Das Vermessen von Tierknochen aus vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen. München.

HABERMEHL, K-H 1975 Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren. Berlin, Hamburg.

MOREL, P 1991 Les Elans (*Alces alces* L.) holocènes en Suisse: quelques remarques à la lumière de découvertes spéléologiques récentes. Akten des 9. nationalen Kongresses der SGH, 25-28.

PETERS, J 1994 Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein - Donau - Provinzen des Römischen Reiches. In: BENDER, H; WOLFF, H: Passauer Universitätsschriften zur Archäologie, 2, 37-63.

PETERS, J 1995 Die Fauna der Burg Erpfenstein. In: Eines Fürsten Traum. Katalog der Tiroler Landesausstellung 1995 Innsbruck, 1995, 253-256.

PUCHER, E & SCHMITZBERGER, M 1999 Ein mittelalterlicher Fundkomplex aus Niederösterreich mit hohem Wildanteil: Die Flur Sand bei Raabs an der Thaya. In: Joris Peters (Hrsg.), Festschrift für Angela von den Driesch. in prep.

RIEDEL, A 1993 Die Tierknochenfunde des römerzeitlichen Lagervicus von Traismauer/Augustiana in Niederösterreich. Ann. Naturhist. Museum Wien, 95, A, 179-294.

Bos	Ulnare	<u>GL</u> 35,5				
	Talus	<u>GLl</u> 75,9	<u>GLm</u> 69,1 59,2 64,7	<u>TI</u> 42,1	<u>Tm</u> 44,6 34,7	<u>Bd</u> 50,2 40,5 (47,6)
	Metatarsus	<u>Bd</u> 61,7				
	Phalanx 1	<u>Bp</u> 27,8	<u>KD</u> 31,7			
	Phalanx 2	<u>GL</u> 43,2	<u>Bp</u> 34,5 41,4	<u>KD</u> 34,6	<u>Bd</u> 35,9	Patho
Ovis	Pelvis	<u>LA</u> 24,9				
Ovis/Capra	Phalanx 1	<u>GLpe</u> 38,8	<u>KD</u> 12,5			
Sus	Scapula	<u>KLC</u> 23,9				
Cervus	Phalanx 1	<u>GLpe</u> 59,2	<u>Bp</u> 22,8	<u>KD</u> 18,7	<u>Bd</u> 20,5	
Alces	Phalanx 1	<u>GLpe</u> 72,9	<u>Bp</u> 31,6	<u>KD</u> 22,9	<u>Bd</u> 28,0	

**Tabelle 2:** Maße der Tierreste aus einer spätrömischen Rückzugssiedlung in der Gemeinde Ramsau am Dachstein. Maße [mm] nach VON DEN DRIESCH 1976.

Werte in Klammern - beschädigte Messstellen; Patho - pathologisch verändert

### Nachwort (Bernhard Hebert)

Im letzten Band dieser Zeitschrift wurde die spätrömische befestigte Siedlung auf der "Knallwand" in der Gemeinde Ramsau vorgestellt<sup>1</sup>. Die von Franz Mandl entdeckte Höhensiedlung ist nach der 1997 von Bundesdenkmalamt und Verein ANISA durchgeführten Probegrabung als wichtigste Fundstelle der späten Antike im steirischen Ennstal, wenn nicht überhaupt in der Obersteiermark zu betrachten.

Nach längeren Vorbereitungen machte im Jahr 2000 ein von Gemeinde und Tourismusverband Ramsau unter fachlicher Beratung des Bundesdenkmalamtes eingerichteter archäologischer Wanderweg den auch landschaftlich eindrucksvollen Platz allgemein zugänglich; eine "Vorbesichtigung" fand im Zuge der Jahreshauptversammlung 1999 des Vereins ANISA bereits statt.

Eine vollständige Bearbeitung des reichen archäologischen Fundmaterials wird noch geraume Zeit in Anspruch nehmen. Deswegen scheint es sinnvoll, die bereits abgeschlossene Auswertung der bei den Grabungen geborgenen Tierknochen separat vorzulegen, zumal sie erstmals in der Steiermark einen Einblick in die Nutzung von Haus- und Wildtieren durch die romanisierte Bevölkerung des 3. und vor allem 4. Jahrhunderts nach Christi Geburt gibt.

<sup>1</sup> B. Hebert, U. Schachinger und U. Steinklauber, Die Fundmünzen von der befestigten spätrömischen Höhensiedlung auf der Knallwand in Ramsau am Dachstein, Mitteilungen der ANISA, 19/20, Heft 1/2, 1999, 29 - 40.

Friedl Karl

## Wüstungsforschung im Hochschwabgebiet

Im Herbst des Jahres 1999 hat sich der Verein "hochschwab - Verein zur Erforschung der alpinen Almwirtschaft und alpinen Siedlungsgeschichte" konstituiert. Ziel des Vereins mit Sitz in Graz ist es, wie schon aus seinem Namen hervorgeht, verlassene und verfallene Almhütten und aufgelassene Saumpfade nach wissenschaftlichen Kriterien zu erforschen.

Der Verein "hochschwab" wird in Zukunft eng mit dem Verein ANISA zusammenarbeiten und die Ergebnisse der Arbeit gerne in deren Zeitschrift veröffentlichen. Das Bundesdenkmalamt mit Herrn Univ. Doz. Dr. Bernhard Hebert hat sich bereit erklärt die wissenschaftliche Leitung im Sinne des § II des Denkmalschutzgesetzes zu übernehmen und auch Herr Dr. Dieter Kramer, Leiter für Ur- und Frühgeschichte des Joanneums in Graz, hat seine Zusammenarbeit angeboten. Folgend sollen hier drei kurze Arbeiten über die Forschungstätigkeit veröffentlicht werden.

### Römischer Münz- und Tonscherbenfund bei Oberdorf

KG Oberdorf - Niederdorf ÖK 133 W 42,5mm N 59,5 mm

Bereits im Sommer 1960 hat das Joanneum (Abtlg. f. Vor- u. Frühgeschichte) aus der Münzensammlung von Herrn Johann Rohrhofer aus Oberdorf, Gemeinde St. Kathrein an der Laming, Pol.- u. Ger.-Bez. Bruck a. d. Mur, einen kleinen Verwahrfund aus dem 3. Jhd. erworben. Der Schatz wurde nach dem 2. Weltkrieg geborgen und blieb bis 1960 im Besitz der Familie.

Auf Grund dieser Angaben und Erkenntnisse nahm ich mit dem Sohn des bereits verstorbenen Hrn. Johann Rohrhofer Kontakt auf und ließ mir den Fundort des Schatzes zeigen. Am 16. Mai 2000 konnten trotz intensiven Nachforschungen an besagtem Felsen und trotz Zuhilfenahme eines Metalldetektors keine neuen Funde gemacht werden. Der Felsen befindet sich ca. 80 m nordöstlich des Hause Oberdorf Nr. 71 bzw. 10 m nördlich der im Wald befindlichen Hochspannungsleitung.

Am 23. Mai 2000 wurde eine nochmalige Suche unternommen und die umliegenden Felsen ebenfalls untersucht. Nur ca. 10 Hm. oberhalb des ersten Felsen konnten dann 1 Denar mit der Abbildung des ANTONINUS (IV.), Marcus Aurelius Antonius, gen. ELAGABAL 218 - 222 und 2 Tonscherben gefunden werden. Ein Denar von ELAGABAL war auch bereits unter den 33 Münzen des erwähnten vorherigen Münzfundes. Beschreibung der Münzfundes vom 23. Mai 2000:

Avers: IMP ANTONINUS PIUS AVG  
Drapierte Büste mit Lorbeerkranz nach rechts;  
"gehört" (=Stierpenis)

Revers: INVICTUS SACERDOS AVG  
Elagabal stehend nach links, über Dreifuß im linken Feld opfernd,  
hält Patera in rechter Hand und Keule (nach oben) linker Hand;  
hinter Dreifuß: liegender Stier; Stern im linken Feld

Prägestätte: Rom  
Datierung: 221 n. Chr.

Zitat: RIC 88



Abb. 1



Abb. 2

Am 12. Juli 2000 wurde eine nochmalige Grabung an dem Felsen durchgeführt und es konnten noch 17 Tonscherben gefunden werden. Unter den Scherben waren auch vier Bodenstücke und zwei Randstücke, sodass es nun möglich war, das Gefäß zu rekonstruieren.

Ob jene Person, die den Schatz damals versteckt hat, von Bruck an der Mur der Laming entlang oder von Dionysen über die Kletschachalm gekommen ist, wird sich nicht mehr klären lassen. Für die Kletschachalm würde sprechen, dass dieser Übergang bereits zw. 1000 bis 800 v. Chr. bekannt war, was sich aus dem Fund einer bronzenen Speerspitze auf der Kletschachalm schließen lässt.

Beschreibung:

Randdurchmesser: ~18,2 cm

Bodendurchmesser: ~12,5 cm

Rekonstruierte Höhe: ~21 cm

Dunkelgrauer Scherben mit stellenweise hellgrauer Außenhaut, stark mittelgemagert ( Quarz, Kalksteinchen, wenig Glimmer ).

Oberfläche zurückhaltend körnig, durch ausgewitterte Magerungspartikel teils seifiger Griff. Außen zonig dunkelgraubraun bis mittelbraun, innen fleckig dunkelgraubraun.

Händisch aufgebaut, Rand nachgedreht, ursprünglich vielleicht extra angesetzt (größere Wandstärke des Mündungsfragments!)

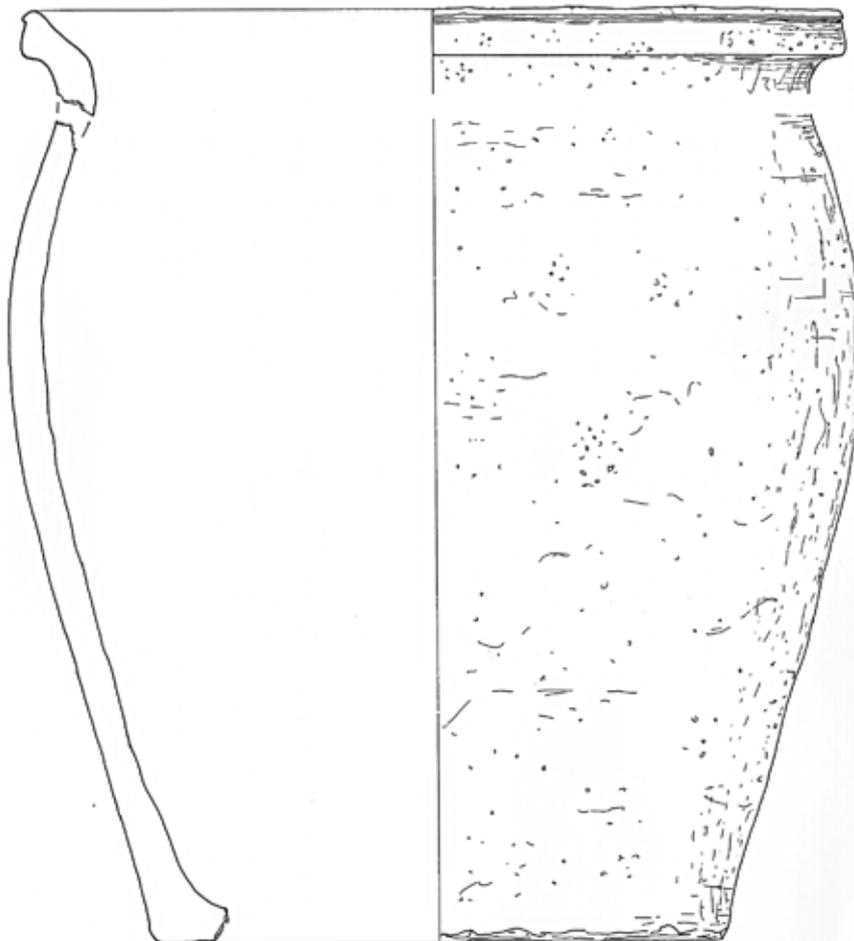


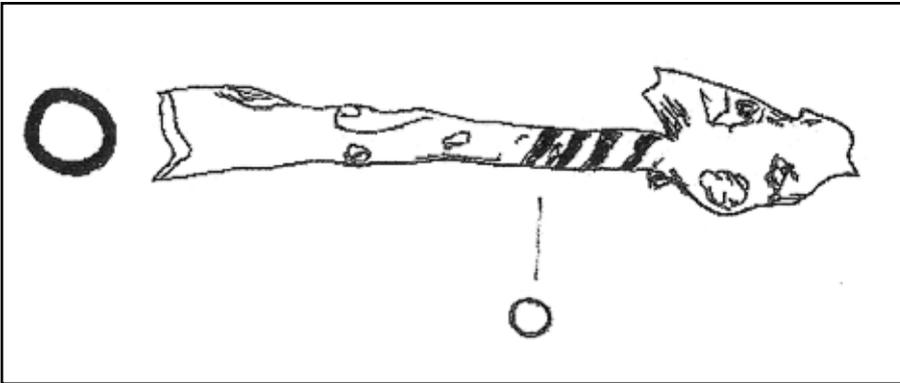
Abb. 3

**Eiserne Pfeilspitze aus der Feistringsteinhöhle**

KG Dörflach ÖK 50 102 Aflenz Kurort N 318 mm W 236 mm

Im Rahmen des Forschungsprojektes Clobucciarich 2000, das sich mit der Erforschung von Almwüstungen im Hochschwabgebiet beschäftigt, konnten bereits mit vielen Einheimischen Gespräche über deren eigene Funde und Erkenntnisse geführt werden. Einer der profundesten Kenner des Hochschwabgebietes ist Fritz Bayerl aus Jauring, KG Aflenz-Land. Unter anderem entdeckte er am 11. Mai 1963 an der Südseite des Feistringsteins in 1675 m Seehöhe unterhalb der "Roten Rinne" eine ehemalige Wohnhöhle von Braunbären. In der Höhle konnten die Reste von drei Braunbären sowie eine eiserne Pfeilspitze und Holzkohlenreste sichergestellt werden. Ein Bärenschädel weist deutliche Kampfspuren auf, was durch zwei Löcher an der Schädeldecke sowie zwei abgeschlagenen Eckzähnen zum Ausdruck kommt. Was bei den Knochen besonders auffällig war, ist der Umstand, dass ein Knochen durch einen Halswirbelknochen hindurchgesteckt wurde.

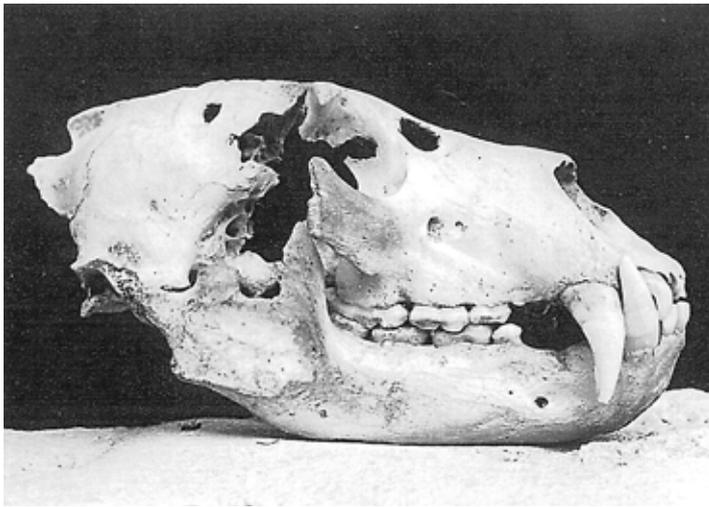
Die Pfeilspitze von der Feistringsteinhöhle dürfte ein Alter von ca. 1000 Jahren haben. Dieser Fund stellt ein wichtigen Beweis dar, dass bereits im Mittelalter im Gebiet des Hochschwab Jagden stattgefunden haben. Eine ähnliche eiserne Pfeilspitze wurde im Jahre 1969 in der Percohöhle, die nur 17 m östlich von der Bockhöhle gelegen ist, bei Peggau gefunden. **Abb. 5:** Pfeilspitze, Bärenzähne, Holzkohlenreste



**Abb. 4:** Pfeilspitze (Skizze: Ingrid Riesel)



**Abb. 5:** Pfeilspitze, Bärenzähne, Holzkohlenreste



**Abb. 6:** Bärenschädel mit Kampfspuren am Schädel



**Ab. 7:** Knochen durch Halswirbel hindurchgesteckt

### Archäologie auf der Karlalm/Hochschwab

Am 25. und 26. 5. 2000 wurde auf der 1884 aufgelassenen Alm "Karl" (ÖK 50 102 "Aflenz Kurort", Y = 262150, X = 274050, H etwa 1650 m) in Zusammenarbeit mit dem Verein "der hochschwab" eine archäologische Probeuntersuchung durchgeführt. Bereits 1999 und Anfang Mai dieses Jahres hatte es nicht archäologisch begleitete Fundbergungen an durch Ausschwemmungen im Gefolge der Schneeschmelze stark gefährdeten Stellen der Alm gegeben. Der leicht nach Süden geneigte, etwas wellige Almboden weist etliche Verflachungen auf, deren tiefer gelegene als teils erosiv, teils anthropogen entstandene "Müllhalden" interpretiert werden können. Im höheren Bereich des Almbodens weisen etliche z.T. gut erhaltene Fundamente aus Stein auf eine zeitweilig intensive Nutzung dieser doch eher abgelegenen Alm hin. Die unterste und größte "Halde" schien am ehesten geeignet, einen stratigrafischen Querschnitt über den gesamten Zeitraum der Nutzung des Almbodens geben zu können. Hier wurde ein 6 Meter langes Querprofil gelegt, das im Wesentlichen 4 fundführende Schichten erbrachte, die relativ hoch von subrezentem Kalksandablagerungen überschüttet sind. Die Menge und Qualität der Funde war überraschend; neben viel Keramik und den üblichen Tierknochen kamen auch Glas und Metallgegenstände zutage. Die oberste Fundschicht gehört deutlich bereits dem 19. Jh. an. Das Material der untersten Fundschicht stammt nach gut datiertem Vergleichsmaterial aus dem Palten- und Mürztal mit einiger Sicherheit zumindest aus

dem späteren 16. Jh. Diese Schicht ist von den drei darüberliegenden durch eine Packung sterilen Materials getrennt; der Charakter ihres Fundmaterials ist eher "niederösterreichisch" als steirisch-inneralpin. Die dafür typische Keramikart (sog. "Kärntner" Schwarzhafterware), die etwa im Dachsteingebiet sehr häufig ist, kommt erst in der zweiten Schicht vor. Vielleicht ist dies ein Hinweis auf eine Änderung von Besitzverhältnissen oder zumindest auf eine anfängliche Begehung der Alm nicht von Süden, sondern von Norden her.

An eine Fortführung der archäologischen Aktivitäten im Bereich der Hüttenruinen sowie an die topografische Kartierung der Alm im Rahmen eines FWF-Projektes ist gedacht.

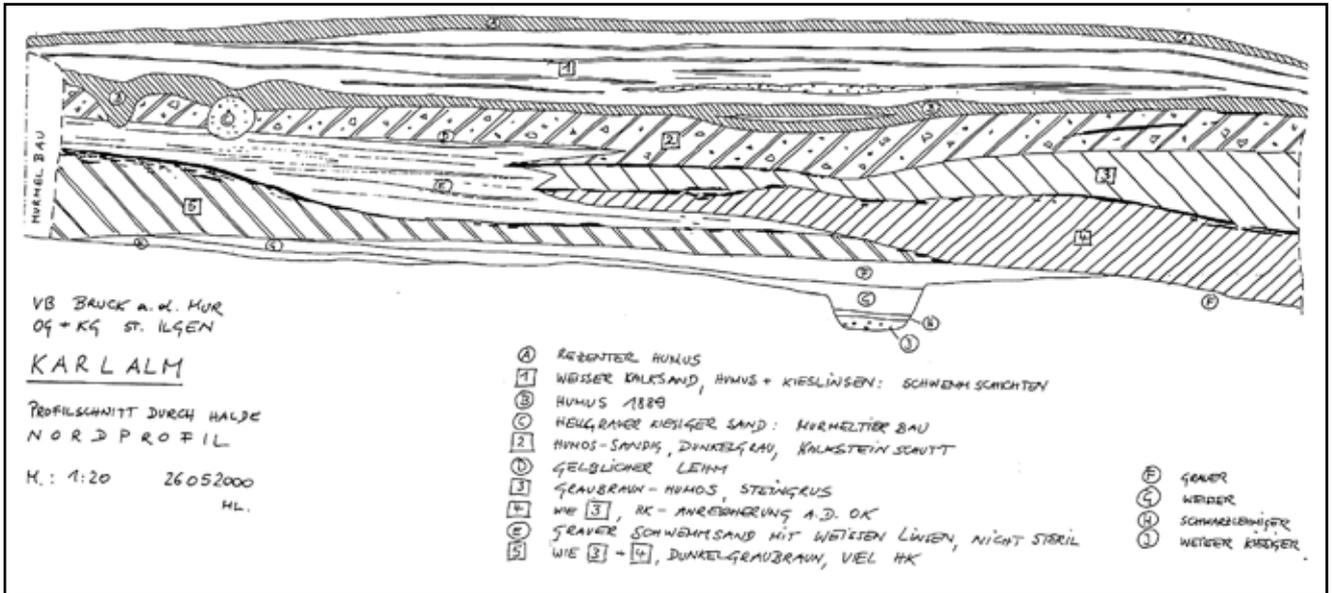


Abb. 8: Skizze Wüstung Karlalm

Michael Grabner und Wolfgang Gindl  
Institut für Botanik, Institut für Holzforschung  
Universität für Bodenkultur Wien

## Neue Jahrringchronologien vom Dachstein

### Eine 1250-jährige Rekonstruktion der Sommertemperatur

#### Kurzfassung

Der Zusammenhang von Temperatur und Baumwachstum ermöglicht es, aus Jahrringchronologien das Klima von Jahrhunderten, aus denen keine instrumentellen Aufzeichnungen vorliegen, zu rekonstruieren. Mit dem Ziel, eine möglichst lange Jahrringchronologie zum Zwecke der Klimarekonstruktion zu erstellen, wurden in den Jahren 1998 und 1999 stehende Bäume und subfossile Stämme aus einem See auf dem Dachsteinplateau in der Obersteiermark beprobt. Die resultierenden Chronologien reichen bis ins 5. Jahrhundert, mehrere undatierte schwimmende Chronologien würden bei einer Schließung der Lücken eine mindestens 4000-jährige Chronologie ergeben. Bis ins Jahr 750 ist die Chronologie bereits so gut belegt, dass Klimarekonstruktionen gerechnet werden können. Das Ergebnis der Rekonstruktion stimmt gut mit publizierten Arbeiten aus Skandinavien und Sibirien überein und zeigt, dass die Erwärmung im 20. Jahrhundert gerade noch innerhalb der Variabilität während der letzten 1250 Jahre liegt.

#### Abstract

Making use of the relationship between temperature and tree growth it is possible to infer the climate of the pre-instrumental era from tree ring chronologies. Aiming at the construction of a long chronology for climate reconstruction, standing trees and subfossil stems from a lake were sampled at the Dachsteinplateau in the years 1998 to 1999. The resulting chronologies date reach back to the 5<sup>th</sup> century, several undated "swimming" chronologies would make a 4000 year, series, if dated. Starting in 750 A.D. the sample depth is sufficient to calculate a climate reconstruction. The result of the temperature reconstruction agrees well with already published studies from Scandinavia and Siberia. The main result is that the 20<sup>th</sup> century warming lies within the variability observed within the past 1250 years.

#### Einleitung

Die Diskussion über einen möglichen Klimawandel hat die Frage nach guten Methoden zur Erstellung langer und zuverlässiger Datenreihen neu aufgeworfen (Bradley und Jones 1995). Ein geeigneter und methodisch ausgereifter Weg, Zeitreihen über mehrere Jahrhunderte bzw. Jahrtausende zu erstellen ist die Analyse der Jahrringe von Bäumen (Wimmer und Vetter 1999).

Bäume weisen ein sekundäres Dickenwachstum auf, d.h. eine meristematische Schicht - das Kambium - liefert durch Teilung nach innen Holz-(Xylem-)zellen und nach außen Rinden-(Phloem-)zellen. Die neugebildeten Holzzellen werden jeweils an die vorhandenen angelagert, wodurch es zu einer Dickenzunahme des Stammes kommt, was gleichzeitig eine Vergrößerung des Kambiummantels nach sich zieht.

In kühl-feuchten, gemäßigten Klimagebieten bilden die Bäume jährlich einen Zuwachsring (Jahrring) aus. Das Kambium produziert im Frühjahr große, dünnwandige, im Sommer dagegen kleine und dickwandige Zellelemente. Nadelbäume (wie z.B. Fichte; Lärche, Zirbe) bilden nur gleiche Zelltypen - die Tracheiden - aus. Diese sind im Frühholz großlumig und dünnwandig und im Spätholz kleinlumig und dickwandig.

Die Reaktionsmechanismen im Baum sind äußerst komplex und sie laufen zwischen den einwirkenden Umweltfaktoren und verschiedenen Rezeptoren des Baumes ab. H.C. Fritts (1976) zeigte, wie sich

eine herrschende Klimasituation, charakterisiert durch Temperatur und Niederschlag, über physiologische Mechanismen auf die Jahrringbildung auswirken kann.

Die in den Stämmen der Bäume aus jahreszeitlich beeinflussten Klimaten gebildeten Zuwachszonen (Jahrringe) repräsentieren durch unterschiedliche Jahrringbreiten, wechselnde Zellgrößen und unterschiedliche Dichteverläufe auch die Einflüsse von Temperatur und Niederschlag. Voraussetzung für die Rekonstruktion dieser Größen sind einerseits die Kenntnis der Abgrenzung klimatisch einheitlich beeinflusster Gebiete und andererseits datierte Jahrringbreitenverläufe (= Chronologien).

Erster Schritt dieser Arbeit ist das Erstellen von Regionalchronologien. Diese Arbeit hat den "Nebeneffekt", dass Chronologien zur Datierung historischer Bau- oder Kunstwerke damit erarbeitet werden. Da es nur sehr vereinzelt möglich ist, sehr alte Bäume in Beständen vorzufinden (300 Jahre und älter), ist es notwendig, die Chronologien mit Holzproben aus verbautem Holz oder mit konservierten alten Baumstämmen zu verlängern.

### Das Verfahren der Dendrochronologie

Jeder Baum ist ein Individuum mit charakteristischen Eigenheiten. Mit der Analyse von Jahrringreihen aus einzelnen Individuen wird man aber kaum erschöpfend Auskunft über die Umwelteinflüsse innerhalb eines Waldbestandes oder einer Gegend erhalten. Deshalb werden Mittelkurven zusammengefasst.

In Zusammenfassungen werden nur zeitgleiche Jahre der einzelnen analysierten Radien gemittelt. Es wäre daher sinnlos zwei Kurven zu mitteln, bei denen an irgendeiner Stelle in einer Kurve ein Jahrring fehlt. Daher müssen die Einzelkurven miteinander synchronisiert werden. Dies geschieht anhand von Ereignisjahren und des Kurvenverlaufs. Dieser Vorgang des Datierens wird Crossdating genannt. Mittels des Crossdatings ist es möglich, eine sehr lang zurückreichende Jahrringabfolge zu erstellen, und damit wiederum ist es möglich, Holzproben unbekanntem Datums zu datieren (siehe Abb. 1).

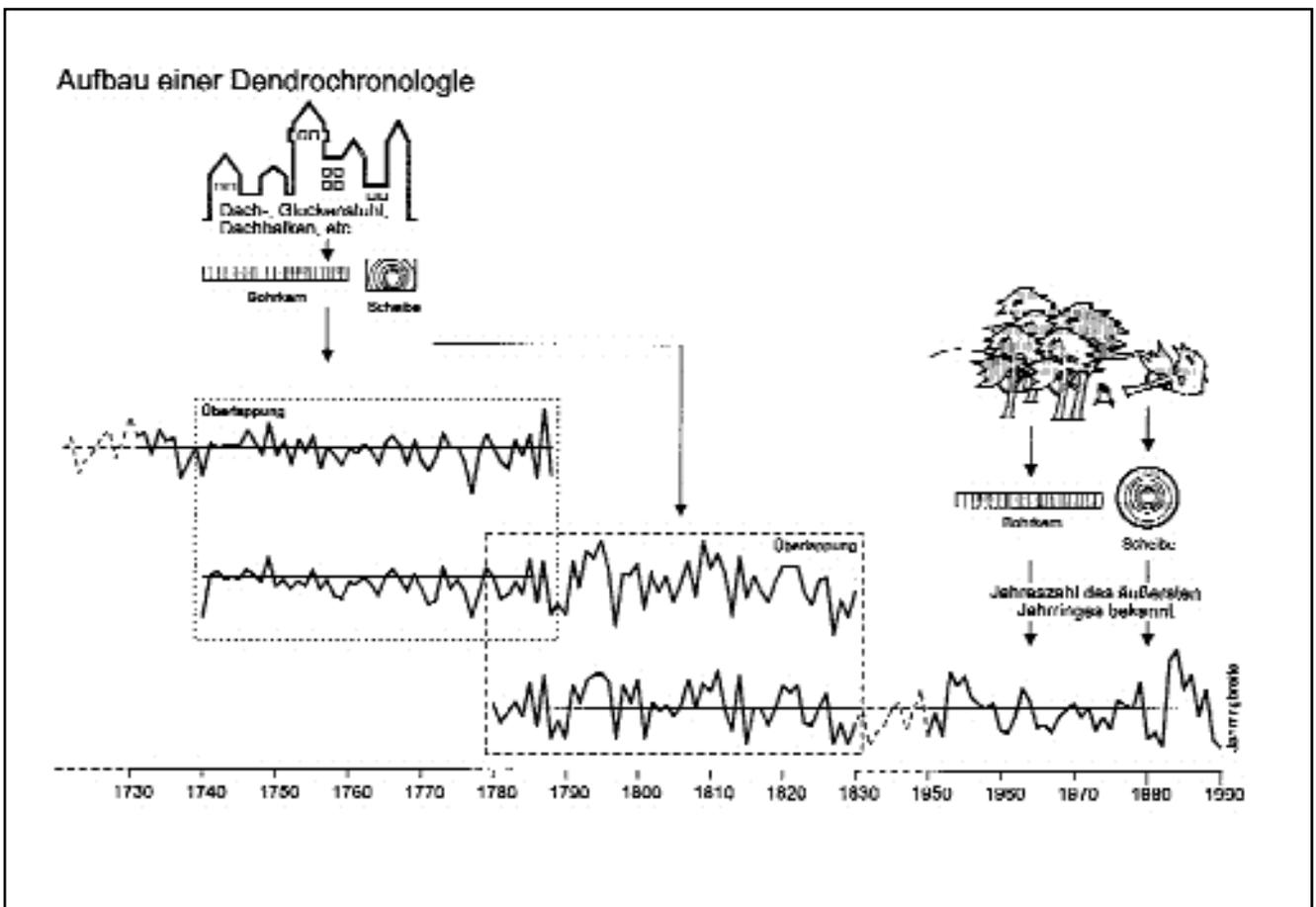
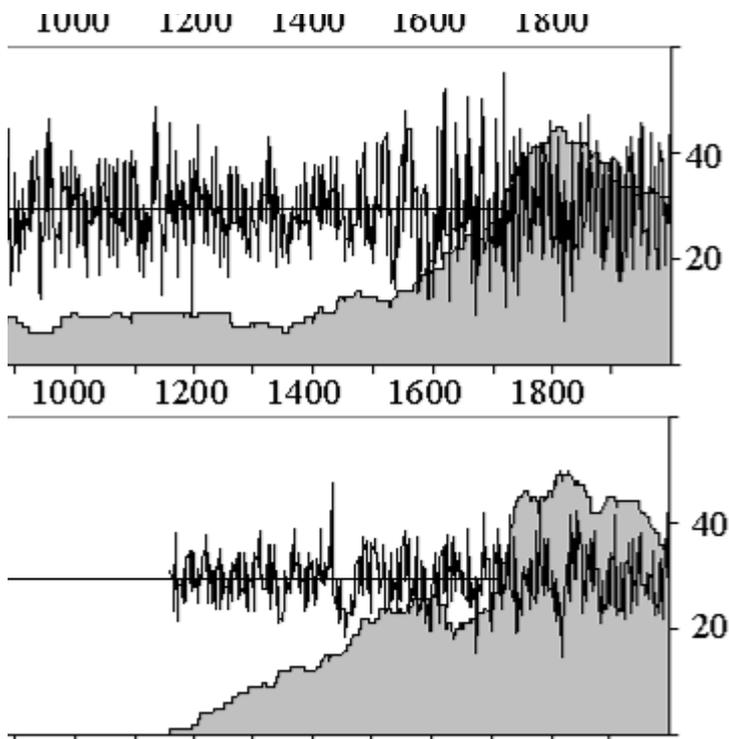


Abb. 1: Das Datierungsprinzip in der Jahrringforschung (aus Liebert 1996)

Die Auswertungen werden mittels Computern durchgeführt. Eine Kurve bekannten Datums wird mit einer oder mehreren Kurven unbekanntem Datum verglichen, und die möglicherweise synchronen Stellen werden angezeigt. Die vom Computer vorgeschlagenen Ergebnisse werden anhand von ausgedruckten Kurvenverläufen durch Übereinanderlegen optisch kontrolliert. Das Prinzip der Dendrochronologie wirkt zwar einfach, jedoch die konkreten Schwierigkeiten sind das Erkennen von fehlenden Jahrringen, die Alterstrendkorrekturen, das Erkennen von Zuwachstrendänderungen, z.B. durch Freistellung eines Baumes etc.

### Probennahme im Dachsteingebiet

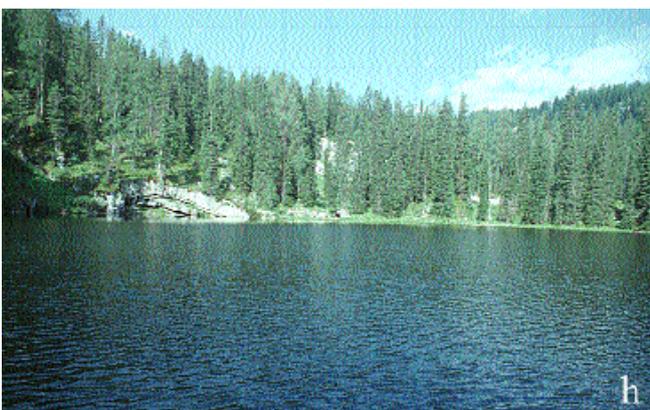
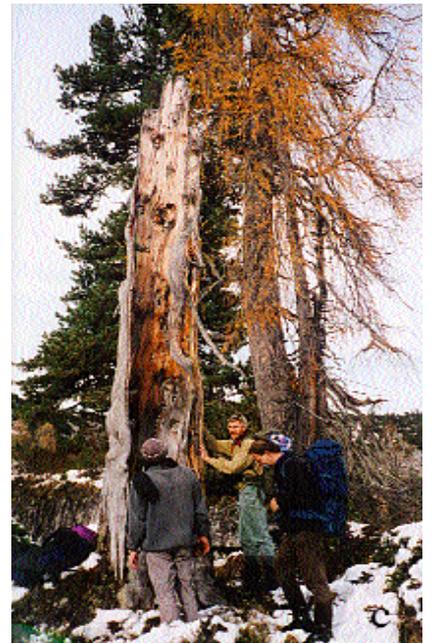
Im Sommer 1998 wurden im Rahmen des vom FWF geförderten Projektes "Dendroklimatologische Klimarekonstruktionen" (911097-GEO) unter der Leitung von Ao. Univ. Prof. Dr. Rupert Wimmer am Dachsteinplateau stockende Bäume beprobt (Abb. 2). Franz Mandl ermutigte uns zu einer nochmaligen Betauchung des "Schwarzen See". An dieser Stelle sei den Eigentümern (Österr. Bundesforste AG) und der Naturschutzbehörde des Landes Steiermark für die wohlwollende Genehmigung gedankt.



**Abb. 2:** Probennahmegebiete am Dachsteinplateau. Das Areal beprobter stehender Bäume ist durch einen Kreis, der Schwarze See durch einen ausgefüllten Kreis ausgewiesen.

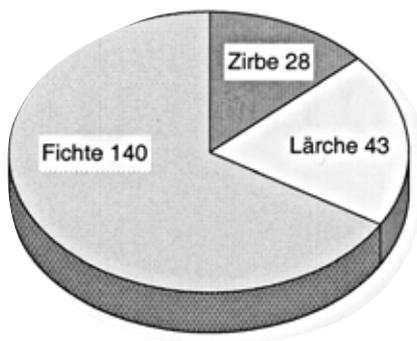
Die Tauchgänge wurden von einer Tauchgruppe des Jagdkommandos Wiener Neustadt unter Hptm. F. Wenhoda durchgeführt.

Die am 19. Juli 1999 begonnene und eineinhalb Wochen dauernde Betauchung des Sees ist umseitig in Abb. 3a-i ausführlich dokumentiert. Da viele Ausrüstungsteile zu schwer bzw. zu sperrig waren, um zu Fuß über den Steig von der Forststraße weg transportiert zu werden, mussten wir diese mittels Hubschrauber zum See bringen lassen. Die Probennahme selbst geschah meist so, dass nach dem Auffinden eines Stammes dieser mit einem Bergeballon gesichert wurde, und danach ein Stammabschnitt von rund einem halben Meter Länge mit einer hydraulisch betriebenen Unterwasser-Kettensäge herausgeschnitten wurde. Dieser wurde dann auf ein Schlauchboot gezogen und ans Ufer gebracht. Dort wurde erst die endgültige Probenscheibe abgetrennt. Auf diese Weise wurden 211 Proben (Bäume) geborgen.



**Abb. 3** (vorhergehende Seite) a Stammstück mit Axtspuren, b Hubschraubertransport, c Beprobung einer stehenden, jedoch bereits toten Zirbe, d Boot mit Druckaggregat, e Anlandung eines geborgenen Stammstücks, f Abtrennen einer Stammscheibe, g Stammscheibe (Fichte), h der Schwarze See, i Schwarzer See mit subfossilen Stämmen

Die Baumartenverteilung unter den geborgenen Stämmen ist in Abb. 4 dargestellt und entspricht in etwa auch der gegenwärtigen Verteilung. Der Zustand des Holzes - vor allem der Lärchen - war im Großen und Ganzen sehr gut. Bäume, die vor allem im Innenteil zum Teil sehr stark abgebaut waren, dürften längere Zeit tot am Ufer gestanden haben, bevor sie umgebrochen und in den See gefallen sind. Andererseits gab es Proben, die bis auf eine gräuliche Verfärbung und leichten Abbau im Außenbereich kaum Veränderungen aufweisen, von denen sich aber im Zuge der Datierung herausstellte, dass sie sehr alt waren. Diese dürften als lebende Bäume ins Wasser gestürzt sein.



**Abb. 4:** Verteilung der Baumarten unter den geborgenen subfossilen Stämmen aus dem Schwarzen See

Ein interessantes Detail konnte an Hand einiger Lärchen-Proben festgestellt werden: Es wurden sieben Lärchenstämme mit eindeutigen Behauspuren von Äxten gefunden (Abb. 4a) und auf das Ende des 17. Jahrhunderts datiert.

Zum Teil wurden sehr alte Bäume gefunden. So war die älteste (am meisten vorhandene Jahrringe) Lärche 718 Jahre alt. Die älteste Fichte 475, und die älteste Zirbe 461 Jahre alt. Die mittlere Probenlänge betrug bei Lärche 278, bei Fichte 189, und bei Zirbe 223 Jahrringe.

### Jahrringbreitenmessung und Datenverarbeitung

Vor der Bearbeitung wurden die Holzproben getrocknet und fein geschliffen. Mittels einer LINTAB Messmaschine, die aus einem fahrbaren Schlitten mit elektronischem Wegaufnehmer und einem Stereoauflichtmikroskop mit Fadenkreuz besteht, wurden die Jahrringbreiten auf 1/100 mm genau vermessen. Die Software TSAP ermöglicht die direkte Übernahme der Messdaten in einen PC. Mit Unterstützung dieser Software sowie am Leuchttisch wurden die synchronen Lagen der ermittelten Jahrringkurven ermittelt.

Die Jahrringbreite innerhalb eines Baumes unterliegt nicht nur dem Einfluss des Klimas, sondern auch einem Alterstrend: Mit zunehmendem Alter werden immer schmalere Jahrringe gebildet (Schweingruber 1989). Es muss daher der Alterstrend aus der Jahrringkurve entfernt werden. Zu diesem Zweck wird eine mathematische Funktion, die den Alterstrend möglichst gut modelliert an die Jahrringserie angepasst. In der Folge wird jeweils der Messwert durch den Wert der Modellkurve dividiert, um einen indexierten, alterstrendfreien Datensatz zu erhalten. Nachdem der Alterstrend durch Standardisation entfernt war, wurde mittels einer Korrelationsanalyse bestimmt, welche Klimadaten am besten mit den Jahrringbreiten zusammenhängen. Die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik stellte hierzu Temperaturaufzeichnungen aus Kremsmünster zur Verfügung. Aufbauend auf die gefundenen Beziehungen wurde eine Transferfunktion zur Rekonstruktion von Temperaturwerten aus Jahrringbreiten errechnet. Dazu wurde der Datensatz geteilt: Aus Jahrringbreiten der ungeraden Jahre von 1851 bis 1995 wurde mittels einer multiplen Regression eine Kalibrationsfunktion gerechnet, um Temperaturwerte zu schätzen. Die geschätzten Temperaturwerte wurden dann an Hand der Daten der geraden Jahre von 1850 bis 1996 verifiziert. Dieser Vorgang wurde in umgekehrter Reihenfolge wiederholt, um eine optimale Qualität der Schätzung von Temperaturwerten aus Jahrringbreiten zu erreichen. Jene Regressionsgleichung,

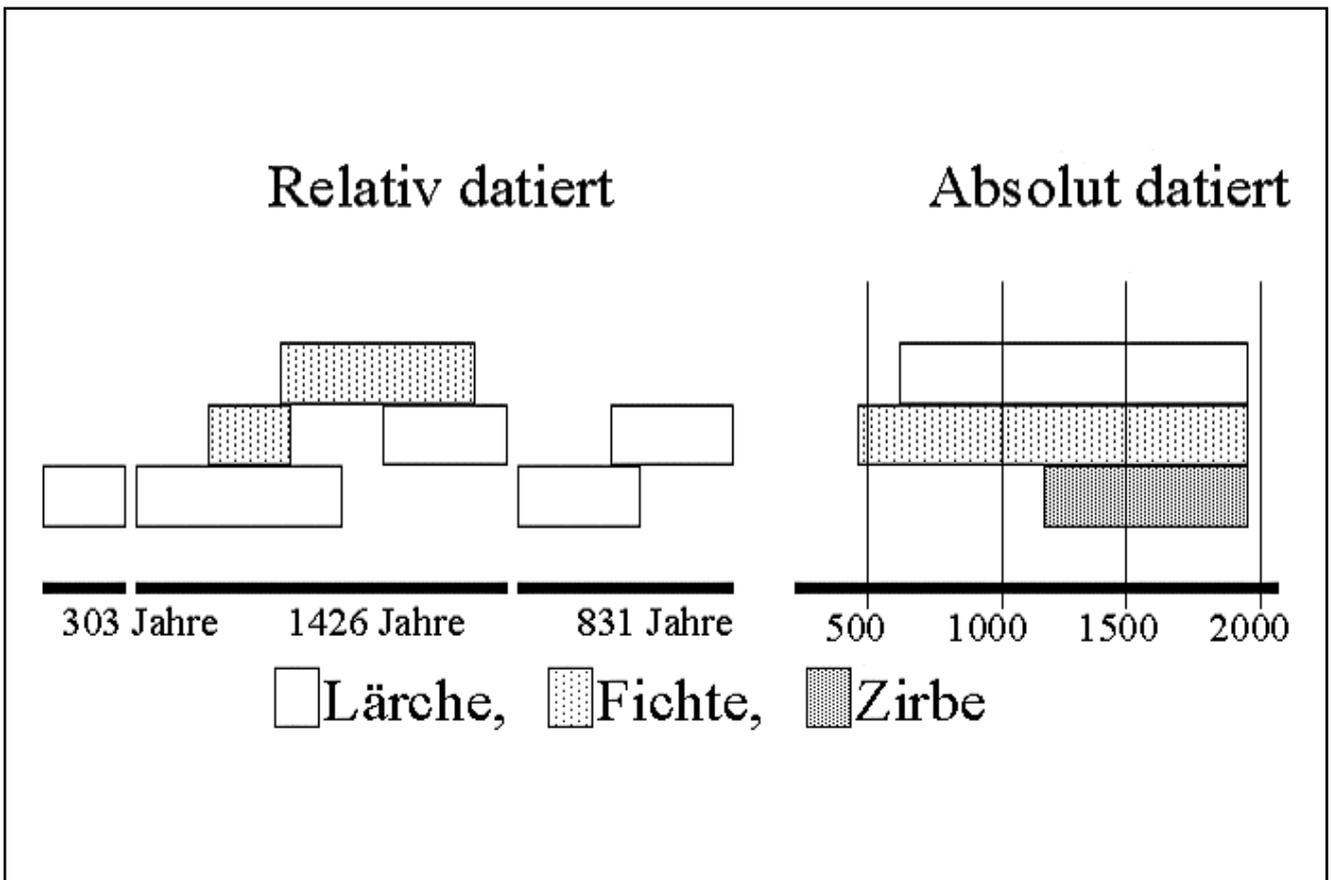
die in der Verifikation die beste Korrelation erzielte, wurde dann zur Rekonstruktion der Sommertemperatur verwendet.

### Jahrringchronologien und Temperaturrekonstruktion

Nach der Vermessung von rund 80.000 Jahrringen ergaben sich für die drei Holzarten sehr gut belegte und lange Chronologien. Leider war es nicht möglich, durchgehende Chronologien bis zum ältesten Stück zu erstellen. Die Chronologien, die mit Bohrkernen lebender Bäume beginnen, weisen folgende Länge auf (Tabelle 1):

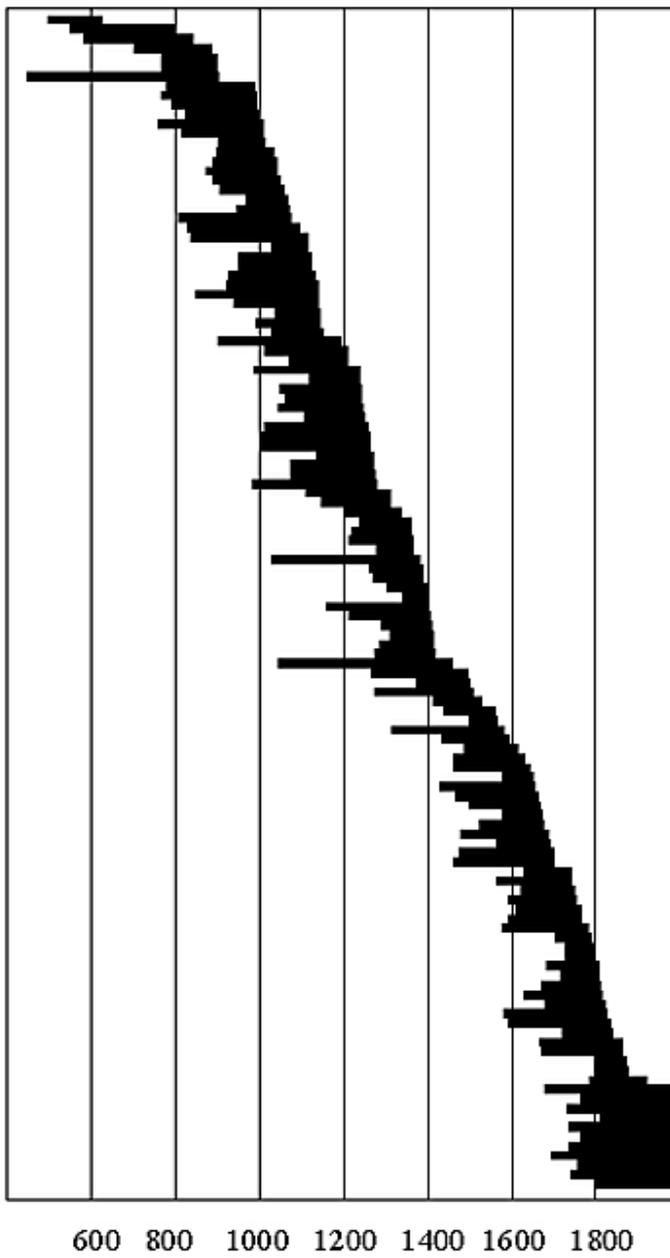
<b>Tabelle 1:</b> Länge der Chronologien zu den drei untersuchten Holzarten			
Holzart	Beginn	Ende	Gesamt
Lärche	663	1998	1336
Fichte	450	1998	1549
Zirbe	1193	1998	806

Weiters konnten viele Proben untereinander synchronisiert werden, d.h. dass sie gegeneinander relativ datiert wurden. Es fehlt jedoch der Anschluss an die absolut datierte Chronologie, und damit die kalendermäßige Datierung (Abb. 5). Knapp 3000 Jahre sind durch diese synchronen Blöcke belegt (schwimmende Chronologien).



**Abb. 5:** Absolut und relativ (schwimmend) datierte Chronologien zu den drei Holzarten. Die drei schwimmenden Chronologien weisen die Längen 303, 1426 bzw. 831 Jahre auf.

Auf den folgenden zwei Seiten ist die Zusammensetzung der absolut datierten Chronologien im Detail aufgelistet (Abb 6a-c). Jeder Balken repräsentiert dabei eine Holzprobe.



**Abb. 6a:** Zusammensetzung der Chronologie für die Holzart Fichte

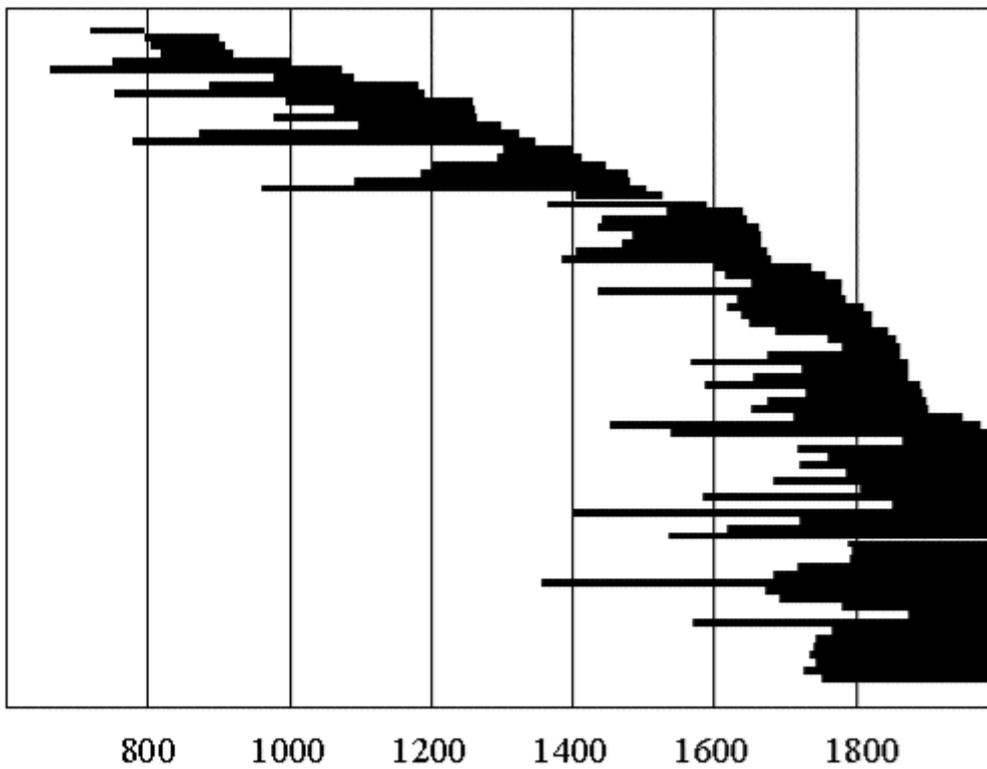


Abb. 6b Zusammensetzung der Chronologie für die Holzart Lärche

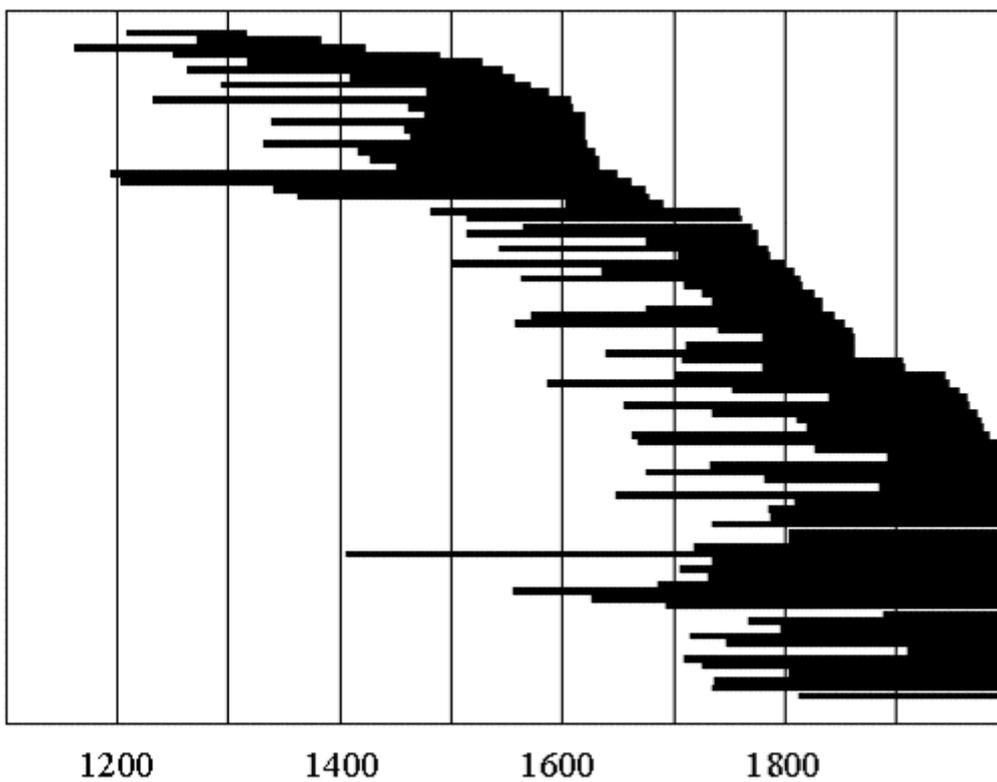
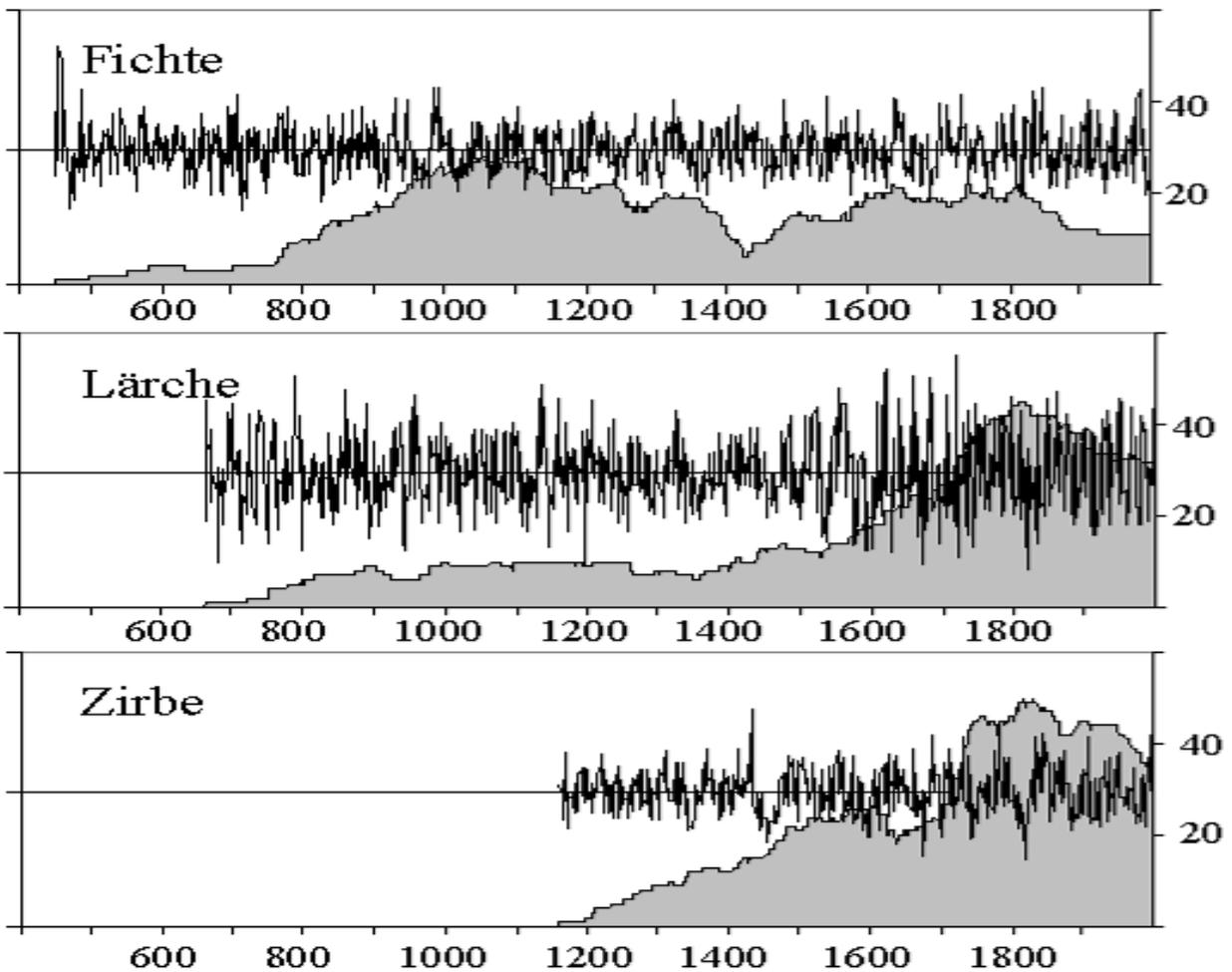
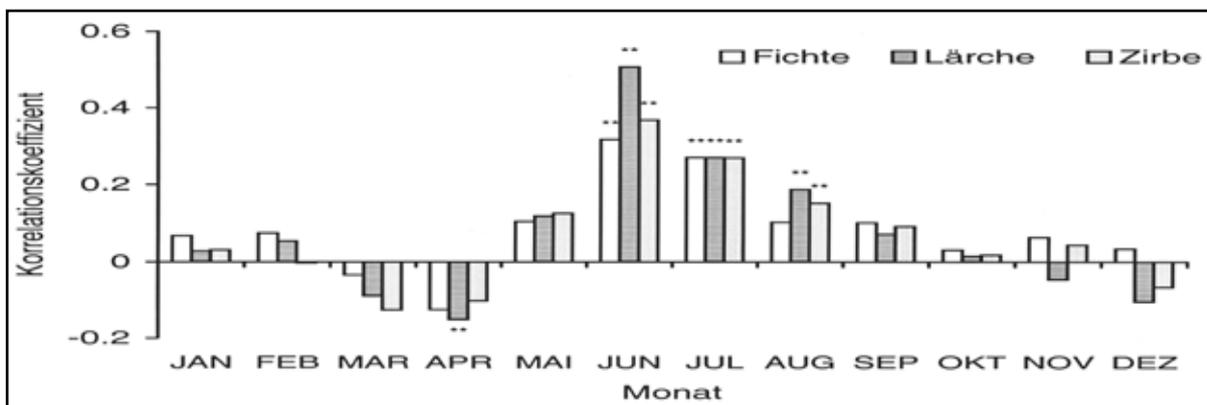


Abb. 6c: Zusammensetzung der Chronologie für die Holzart Zirbe



**Abb. 7:** Absolut datierte und indexierte Jahrringbreitenchronologien. Die Belegungsdichte ist durch die grau unterlegten Flächen angegeben (rechte y-Achse).

Die drei Jahrringbreitenchronologien, die aus den absolut datierten Jahrringserien errechnet wurden, sind in Abb. 7 dargestellt. Die außergewöhnlich hohe Probenzahl bei Fichte spiegelt sich auch in der Belegungsdichte wider. Aus Abb. 8 ist ersichtlich, welche Temperaturwerte am besten mit den Jahrringbreiten korrelieren. Augenscheinlich beeinflussen die Temperaturen der Monate Juni und Juli das Wachstum der Bäume auf dem Dachsteinplateau am stärksten. Zumindest bei Lärche und Zirbe spielt auch der Monat August noch eine gewisse Rolle. Dieses Ergebnis zeigt, dass die Temperaturen der Monate Juni und Juli am besten aus den vorliegenden Jahrringbreiten rekonstruiert werden können. Auf Grund ihrer relativ geringen Länge wurde die Chronologie der Holzart Zirbe nicht in die Rekonstruktion einbezogen.



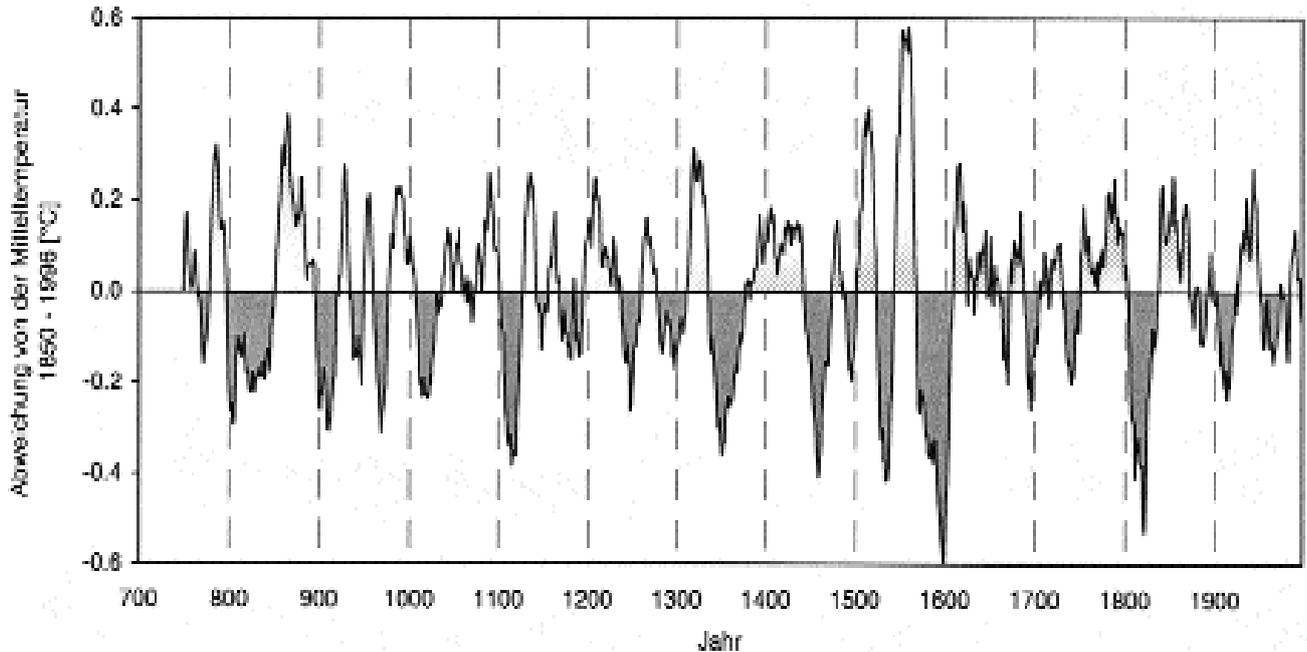
**Abb. 8:** Korrelation der Jahrringbreiten mit den Mitteltemperaturen der Jahre 1850 bis 1996. Korrelationen mit einer Signifikanz von  $p < 0.001$  sind mit zwei Sternen gekennzeichnet

Die multiple Regressionsanalyse ergab, dass mit dem Modell:

$$JJ = 147,923 + 19,5615 LA + 7,7725 FI$$

in dem JJ für die Mitteltemperatur der Monate Juni und Juli, LA für die Jahrringbreite bei Lärche und FI für die Jahrringbreite bei Fichte stehen, gut ein Drittel der Variabilität der Sommertemperatur erklärt werden kann. Auf der Basis dieses Zusammenhanges wurden die Juni-Juli-Temperaturen bis ins Jahr 750 aus den Jahrringbreiten geschätzt.

Besser als die rekonstruierten Absolutwerte der Sommertemperatur gibt eine Darstellung der Abweichung der Temperatur von der Mitteltemperatur der Jahre 1850 bis 1996 die Abfolge von Kalt- und Warmphasen während der letzten 1250 Jahre wider (Abb. 9).



**Abb. 9:** Rekonstruktion der Abweichung der Sommertemperatur (Juni-Juli) der letzten 1250 Jahre vom Mittel der Jahre 1850-1996 (geglättet mit einem gleitenden Mittel über 20 Perioden).

Die Ergebnisse dieser Arbeit stimmen gut mit den wenigen bislang publizierten Temperaturrekonstruktionen aus dem europäischen Gebiet überein (Bradley und Jones 1993, Briffa et al. 1990, 1995). Die ausgeprägte Kaltphase der Jahre 1810 bis 1820 stimmt mit einer Serie von Vulkanausbrüchen, die im Ausbruch des Tambora (A.D. 1814) in Indonesien gipfelte, gut überein. Briffa et al. (1998) berichten, dass die tiefsten Sommertemperaturen im europäischen Raum um das Jahr 1600 herrschten, möglicherweise als Folge des Ausbruchs des Vulkans Huaynaputina in Mexiko A.D. 1600. Auch diese Kälteperiode ist durch die vorliegenden Daten aus dem Dachsteingebiet ausgezeichnet wiedergegeben. Generell zeigt Abb. 9, dass in den vergangenen 1250 Jahren Kaltphasen und Warmphasen einander im Rhythmus von 20 bis 50 Jahren abwechselten. Auch die Variabilität der Temperatur des 20. Jahrhunderts liegt noch innerhalb dieser Größenordnung. Interessanterweise spiegelt sich der deutliche Anstieg der Temperaturmesswerte aus Kremsmünster im 20. Jahrhundert nicht im Wachstum der Bäume am Dachsteinplateau wieder. Das könnte daran liegen, dass bei der Beprobung lebender Bäume gezielt sehr alte Individuen ausgewählt wurden, deren Reaktion auf klimatische Veränderungen möglicherweise nicht der von Bäumen mit voller Vitalität entspricht.

## Ausblick

Die gegenständliche Arbeit versteht sich als erster Schritt, bereits vorhandenen mehrtausendjährigen Rekonstruktionen der Sommertemperatur im skandinavischen Raum und in Sibirien eine Temperaturrekonstruktion aus dem Alpengebiet gegenüberzustellen. Das Ziel des Vorhabens als Ganzes

ist es, den beobachteten, möglicherweise anthropogen verursachten, Anstieg der Temperatur im letzten Jahrhundert in den Kontext der Variabilität der Temperatur vergangener Jahrtausende zu stellen. Nur das ermöglicht es, abnormale Temperaturschwankungen auch als solche zu erkennen. Ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt der Erstellung langer Jahrringchronologien ist jener, dass es damit möglich wird, immer ältere Holzreste aus prähistorischen Siedlungen, etwa des Raumes Hallstatt, auf das Jahr genau zu datieren.

Erste Hinweise auf eine mögliche Datierung der noch vorhandenen schwimmenden Blöcke liegen bereits vor. Mit Hilfe der Zirbenchronologien von Dr. Kurt Nicolussi (Inst. f. Hochgebirgsforschung, Uni Innsbruck) gelang es, eine vorläufige 3500 Jahre lange Dachsteinchronologie zu erstellen.

Nichtsdestoweniger ist es erforderlich, weitere Seen in der Obersteiermark zu beproben. Nur dadurch können Chronologien erhalten werden, die ausreichend abgesichert sind, um Klimarekonstruktionen zu rechnen.

## Literaturverzeichnis

- Bradley RS, Jones PD (1993) "Little Ice Age" summer temperature variations: their nature and relevance to recent global warming trends. *The Holocene* 3: 367-376
- Bradley RS, Jones PD (1995) *Climate since A.D. 1500*. Routledge, London New York
- Briffa KR, Bartholin TS, Eckstein D, Jones PD, Karlen W, Schweingruber FH, Zetterberg P (1990) A 1400-year tree-ring record of summer temperatures in Fennoscandia. *Nature* 346: 434-439
- Briffa KR, Jones PD, Schweingruber FH, Shiyatov SG, Cook ER (1995) Unusual twentieth-century summer warmth in a 1000-year temperature record from Siberia. *Nature* 376: 156-159
- Briffa KR, Jones PD, Schweingruber FH, Osborn TJ (1998) Influence of volcanic eruptions on Northern Hemisphere summer temperature over the past 600 years. *Nature* 393: 450-455
- Fritts HC (1976) *Tree Rings and Climate*. Academic Press, London New York San Francisco
- Liebert S (1996) *Eichenchronologie im Raum Wien*. Diplomarbeit, Univ. f. Bodenkultur Wien
- Mandl F, Cerwinka G Hg. (1998) *Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge*. ANISA, Haus i. E.
- Schweingruber FH (1989) *Tree Rings: Basics and Applications of Dendrochronology*. Kluwer Academic Publishers, Dordrecht
- Wimmer R, Vetter RE (1999) *Tree Ring Analysis: Biological, Methodological and Environmental Aspects*. CAB International, Oxon New York

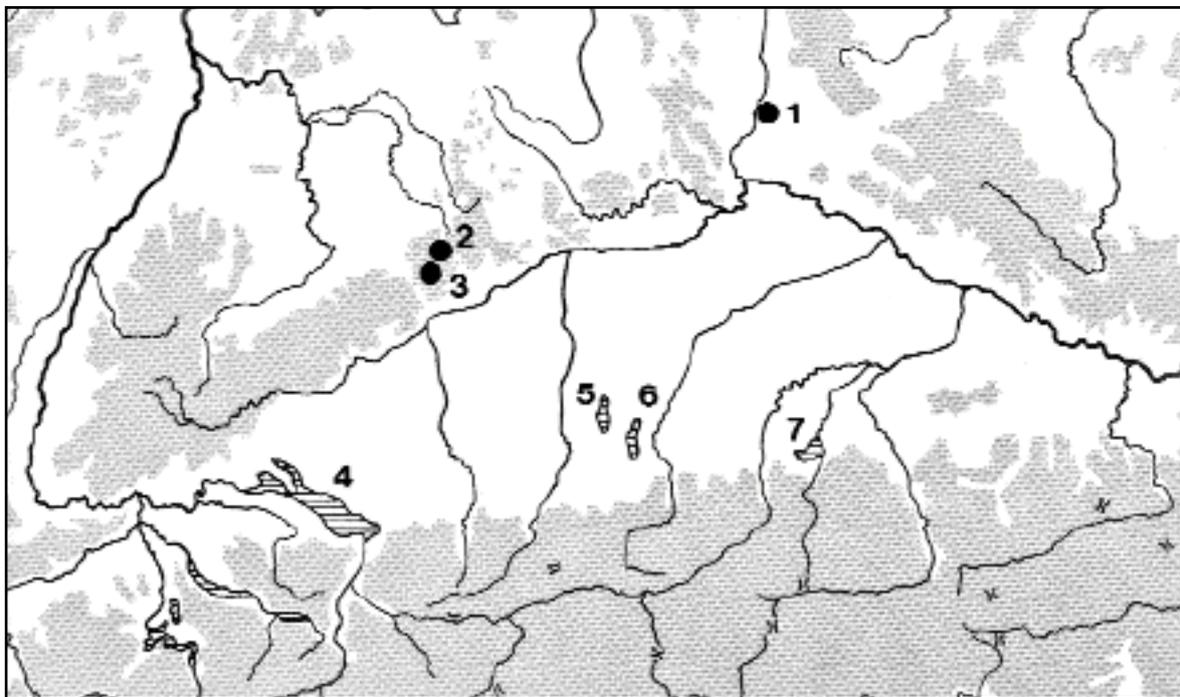
Bernhard Häck

## Felsbilder in Süddeutschland im Vergleich Schwandorf (Oberpfalz, Bayern), Königsbronn und Herbrechtingen-Anhausen (Baden- Württemberg), BRD

### Versuch einer Interpretation

#### Einleitung

Im Zuge einer Bearbeitung von mittelalterlichen und neuzeitlichen Stollen- und Kellersystemen 1998/99 im Stadtgebiet von Schwandorf (Oberpfalz, Bayern) wurden in den unterirdischen Anlagen einige Felsbilder entdeckt. Von 1989 bis 1992 konnte der Verfasser eine Felsbildgalerie in Königsbronn (Baden-Württemberg) dokumentieren und bearbeiten. Ein einzelnes Felsbild wurde dabei in einem Waldstück bei Herbrechtingen-Anhausen (Kreis Heidenheim/Brenz) noch untersucht (1). Die drei Orte sollen nachfolgend kurz vorgestellt und die Frage dabei diskutiert werden, inwieweit sich evtl. typologische Grundformen der Felsbilder bei den Orten, die ca. 150 km voneinander entfernt liegen, ableiten lassen (Abb. 1). Anzumerken ist, dass es bisher nur wenige Arbeiten über Felsbilder im süddeutschen Raum gibt, die der regionalen Formenvielfalt wegen durch Typologiestudien nur unzureichend untersucht wurden, so z. B. das Felsbild von Rehberg (Gemeinde Grainet, Kreis Freyung-Grafenau im Bayerischen Wald, Niederbayern) oder auch die Felsbilder im Voralpenraum, die jedoch durch ihre typologische und zeitliche Eigenart hier nicht als Vergleichsbeispiel dienen können (2). Wichtig ist jedoch, dass man bei der Bearbeitung einzelner Felsbilder oder ganzer Gruppen nicht das einzelne Bild als separate Darstellung betrachtet, sondern die gesamte Umgebung (Peripherie) mit in die Untersuchung einfließen lässt, um die bestmögliche Interpretation der Felsbilder zu erlangen. Anzumerken ist zudem, dass die hier chronologisch vorgestellten Felsbilder nur bedingt mit den alpinen Felsbildern zu vergleichen sind.



**Abb. 1:** Ausschnitt einer Karte aus Süddeutschland mit den eingetragenen und im vorliegenden Text behandelten Felsbildern. 1. Schwandorf (Oberpfalz, Bayern), 2. Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg), 3. Herbrechtingen-Anhausen (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg). Zur weiteren Orientierung sind noch einige größere Seen markiert. 4. Bodensee (Baden-Württemberg und Bayern), 5. Ammersee (Bayern), 6. Starnberger See (Bayern) und 7. Chiemsee (Bayern). (Karte thematisch ergänzt durch B. Häck).

**Zu einigen Felsbildern im "Schwandorfer Untergrund" (Oberpfalz, Bayern)**

Die Kreisstadt Schwandorf liegt ca. 35 km nördlich von Regensburg inmitten einer größeren, teilweise künstlich entstandenen Seenplatte. Der Untergrund besteht aus Dogger-Erz-Sandstein, der sich vor ca. 180 bis 155 Millionen Jahren auf dem Grund eines Meeres abgelagert hatte, und der nach Abzug des Meeres durch die vier Elemente soweit geformt wurde, dass sich im heutigen Stadtzentrum (etwa 400 m ü NN) im Osten und Nordosten der Wein- und Holzberg erhebt. Im Westen fließt die Naab, die bereits im Mittelalter einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt bildete. Um 1006 wird Schwandorf erstmals urkundlich in den Büchern des Klosters St. Emmeram (Regensburg) erwähnt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt die mittelalterliche Stadt mit dem Bau einer Stadtmauer, die heute nur noch in wenigen Relikten erhalten ist. Im Stadtgebiet von Schwandorf befinden sich schätzungsweise über 60 Kellersysteme mit einer ebenfalls geschätzten Gesamtlänge von über 10 km. Doch dies muss z. Zt. wegen weiterer fehlender Forschungsarbeiten Vermutung bleiben (3).

Im Sommer 1998 begann der Verfasser mit der Dokumentation und Bearbeitung der Felsenkeller von Schwandorf (4). Zwar waren die Felsenkeller der Bevölkerung bekannt und wurden sogar noch teilweise genutzt, aber eine wissenschaftliche Bearbeitung unterblieb bis dahin. Die Forschungs- und Dokumentationsarbeiten des unterirdischen Schwandorfs wird noch Jahre dauern, einige Vorberichte sind aber bereits darüber verfasst worden (5). Ein kurzer Überblick über die bisherigen Ergebnisse soll nachfolgend erläutert werden, um die Anbindung an das hier vorgestellte Thema verständlich werden zu lassen.

Bei den Untersuchungen fanden sich Reste von mittelalterlichen und neuzeitlichen Suchstollen für Erz. Diese Suchstollen sind sekundär durch den Bau der Keller zerstört worden. Es gibt daher nur noch wenige Reste dieser Stollenanlagen, die in den Kellersystemen erhalten sind. Allein diese Erkenntnisse geben der Stadtgeschichte von Schwandorf einen neuen geschichtlichen Aspekt bezüglich Erzförderung und -verarbeitung einschließlich soziologischer Fragestellungen.

Die ersten Kelleranlagen können archivalisch indirekt auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden, wobei Teile der Kelleranlagen bis in unsere heutige Zeit hinein genutzt werden. Sie orientieren sich teilweise an den im Sandstein vorkommenden Klüften (Spalten). Die Keller sind teilweise mehrere hundert Meter lang und durch Erweiterungen miteinander verbunden, wie die bauhistorischen Untersuchungen bisher ergaben. Diese Verbindungen reichen auch über mehrere "Stockwerke" hinweg. Die Keller selbst haben keinen direkten Bezug zu den Straßen, Grundstücken und Gebäuden auf der Oberfläche. Sie wurden über Jahrhunderte in den Fels getrieben, wie die bisherigen Forschungen, auch die Archivalienforschungen, belegen. Die Keller selbst wurden primär zur Lagerung von Wein und Bier angelegt. Im Regelfall befinden sich dafür entlang der Kellerwände Auflageflächen, auf denen die Wein- und Bierfässer lagerten. Fehlen diese bislang bei einigen Kellersystemen, so dürfte evtl. eine andere Nutzung des Kellers erfolgt sein. Wegen des weichen Grundgesteins haben sich auch in hervorragender Weise die Spuren der Bearbeitungstechnik erhalten. So lassen sich u. a. die Gerätespuren von Keilhau, Schlegel und Eisen sowie die eines Zweispitzes erkennen. Bohrlöcher für Sprengungen sind bisher nicht bekannt.

Im Zuge der beginnenden Forschungsarbeiten zum "unterirdischen Schwandorf" konnten einige Felsbilder in den Kellerräumen entdeckt und bisher bedingt untersucht werden. Entweder entstanden diese während des Anlegens oder Ausbaus eines Kellers. Auch wurden einige Inschriften nachträglich im Zuge der unterschiedlichen Nutzungszeiträume eingraviert.

### **Zu einigen Felsbildern in Schwandorf**

Eines der bisher ältesten Felsbilder von Schwandorf konnte im ca. 80 m langen Spital Keller entdeckt werden. Es handelt sich dabei um die in den Fels nachträglich eingeritzte Jahreszahl "1600", darunter stehen die Initialen "V.P.", ebenfalls darunter erkennbar sind drei annähernd gleicharmige Kreuze. Umgeben werden diese eingeritzten Darstellungen durch eine rechteckige leichte Vertiefung (Abb. 2). Unweit östlich dieses Bildes befindet sich ein weiteres: Eine ovale, erhabene Fläche (vermutlich zeitgleich mit dem Keller aus dem Fels geschlagen) weist die Jahreszahl "1842" und die Namenskürzel "I. NAST" auf (Abb. 3). Unter diesem Bild beginnt eine größere Auflagefläche für Wein- und Bierfässer, die bis zum Kellerende reicht. Beide Bilder sind wie die gesamte Kellerwand nachträglich mit einer Kalktünche überzogen worden. Es handelt sich dabei um einen weißen Kalktünchüberzug, der jedoch nicht allein auf die Bilder, sondern auf die gesamte Kellerwand aufgetragen wurde. Die Befundsituation sowie die Archivalienforschungen ergaben in Verbindung mit den beiden Felsbildern Folgendes: Um "1600" wurde entlang der Waldgasse ein kleiner Kellerraum in den Felsen getrieben (noch ohne Auflageflächen), an dessen das Bild mit der Jahreszahl "1600" in die Felswand geschlagen wurde. Erst 242 Jahre später ist der Keller auf die heutige Größe von ca. 80 m Länge verlängert worden. Bei dieser Vergrößerung wurden auch die Auflageflächen entlang der Kellerwände aus dem Fels geschlagen, was ein Beweis dafür ist, dass dieser Keller erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts als Bierlager diente. Bekanntlich erwarben 1812 etwa 90 Bürger der Stadt Schwandorf das Braurecht. Eben durch die

Archivalien aus dem 19. Jahrhundert ist es gut belegt, dass im Zuge dieser Braurechtvergabe zahlreiche neue Keller im Bereich der heutigen Fronberger Straße angelegt wurden. Die Erweiterung des alten Spitalkellers von "1600" um die Mitte des 19. Jahrhunderts darf in diesem Zusammenhang stehen. Anhand der Archivalienforschungen, in Verbindung mit der Baugeschichte und den vorhandenen Felsbildern lässt sich also die Entstehung und Nutzung dieses Kellers erhellen.



**Abb. 2:** Schwandorf (Oberpfalz, Bayern), Felsbild im ehemaligen Spitalkeller (an der Waldgasse). Deutlich ist die leicht rechteckige Vertiefung mit der Jahreszahl "1600" und den darunter eingemeißelten Initialen "V.P" erkennbar, darunter drei gleichschenklige Kreuze (Foto: Foto-Beck).



**Abb. 3:** Schwandorf (Oberpfalz, Bayern). Gleich rechts neben Abb. 1 findet sich dieses erhabene ovale Felsbild mit den Initialen "I.Nast" und der Jahreszahl "1842" (Foto: Foto-Beck).

Interessant ist die Darstellungsweise der beiden Felsbilder. Wurde um "1600" eine einfache, rechteckige Vertiefung in den Fels geritzt, so ändert sich dies während des 19. Jahrhunderts. Bei dem Bild "1842" wurde mit mehr Sorgfalt und Aufwand gearbeitet. So ließ man zum einen während des Kellerausschlags bereits eine kleine Restfläche stehen. Diese wurde anschließend fein säuberlich als erhabenes Relief oval herausgearbeitet und mit der Jahreszahl sowie den Initialen des Eigentümers versehen.

Als Marginalie sei hier erwähnt, dass die Felsbilder vom Wolfgangstal (6) oder aus dem Pass Strub in der Region Lofer (7) bedingt als überregionale Vergleichsbasis bei der Datierung von Felsbildrahmen herangezogen wer-

den können. Jedoch zeigt eine andere Abbildung (8) fast den gleichen Datierungszeitraum wie das erste Felsbild vom Spitalkeller, nämlich Frühneuzeit, wogegen Teile der alpinen Darstellungen spätmittelalterlichen Ursprungs sind.

Ein ähnliches Felsbild zeigt sich in einem der Räume des "Dreherkellers": Dort befindet sich ebenfalls über der Auflagefläche für die Wein- und Bierfässer entlang der Kellerwand eine Inschrift. Es handelt sich dabei um eine annähernd runde, mit einem leichten Wulst umlaufende, erhabene Fläche, in der die abgekürzten Initialien "F. I.", darunter "DREHER" mit der Jahreszahl "1840", und darunter ein gleicharmiges Kreuz zu sehen sind (Abb. 4). Die dazu vorhandenen Archivalien ergaben, dass dieser Kellerteil im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts angelegt wurde.



**Abb. 4:** Schwandorf (Oberpfalz, Bayern). Im "Dreherkeller" befindet sich dieser Raum. Der Pfeiler wurde beim Herausschlagen des Raumes als Deckenstütze stehen gelassen und an den Wänden sind die Auflageflächen für die Wein- und Bierfässer erkennbar. Darüber das Felsbild (Foto: B. Häck).

Ein weiteres Felsbild, das wohl nachträglich beim Eingangsbereich von Keller Nr. 6 in der Fronberger Straße auf der Nordwand des Kellerhalses eingeschlagen wurde, stammt aus der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Eingangshals von Keller Nr. 6 wurde nachweislich zwischen die Keller 5 und 7 angelegt. Dies belegen u. a. bauhistorische Forschungsergebnisse. In einem leicht eingetieften Rechteck befindet sich die Jahreszahl "1886" mit einem davor gelagerten, aber relativ unkenntlich und daher nur als Vermutung anzusprechenden Buchstaben "D". Einige Zentimeter über diesen Ziffern ist eine Zahl "19.." zu lesen, wobei die letzten beiden Ziffern im oberen Bereich zu zwei Drittel unkenntlich sind. Ob es sich dabei um die Ziffern "66" oder "88" handelt, kann nicht endgültig gesagt werden (Abb. 5). Es ist deswegen nicht eindeutig geklärt, ob es sich überhaupt um eine Jahreszahl handelt. Anzumerken ist, dass auch noch nicht klar ist, ob die Jahreszahl "1866" den Erweiterungsbau des Kellerhalses, das Erbauungsjahr des gesamten Kellers oder nur das Anbringen der Jahreszahl selbst anzeigt. Graphologisch unterscheiden sich beide Zahlen insofern, da die beiden Ziffern "19.." den Eindruck erwecken, als habe ein "Nichtfachmann" sie unproportional in den Fels geritzt. Anders verhält es sich bei der darunter liegenden Zahlenfolge "1866". Sie ist senkrecht in eine gerahmte Fläche gemeißelt. Stil und Aufwand lassen die qualitativere Arbeit erkennen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Felsoberfläche und Gesteinsart entscheidend dazu beitragen, wie eine Schrift letztendlich in den Felsen eingearbeitet werden kann.



**Abb. 5:** Schwandorf (Oberpfalz, Bayern). Keller Nr. 6 an der Fronberger Straße. Unmittelbar hinter dem Eingang im Kellerhals befindet sich dieses Felsbild in den Fels eingeschlagen (Foto: B. Häck).

Unweit südlich der Keller 5 bis 7 liegt Keller Nr. 3, in dem sich gleich hinter dem Mundloch, ebenfalls auf der Nordwand des Kellerhalses, eine russische Inschrift aus dem II. Weltkrieg befindet. Nach einer Zeitzeugenbefragung des Eigentümers durch den Verfasser handelt es sich dabei um

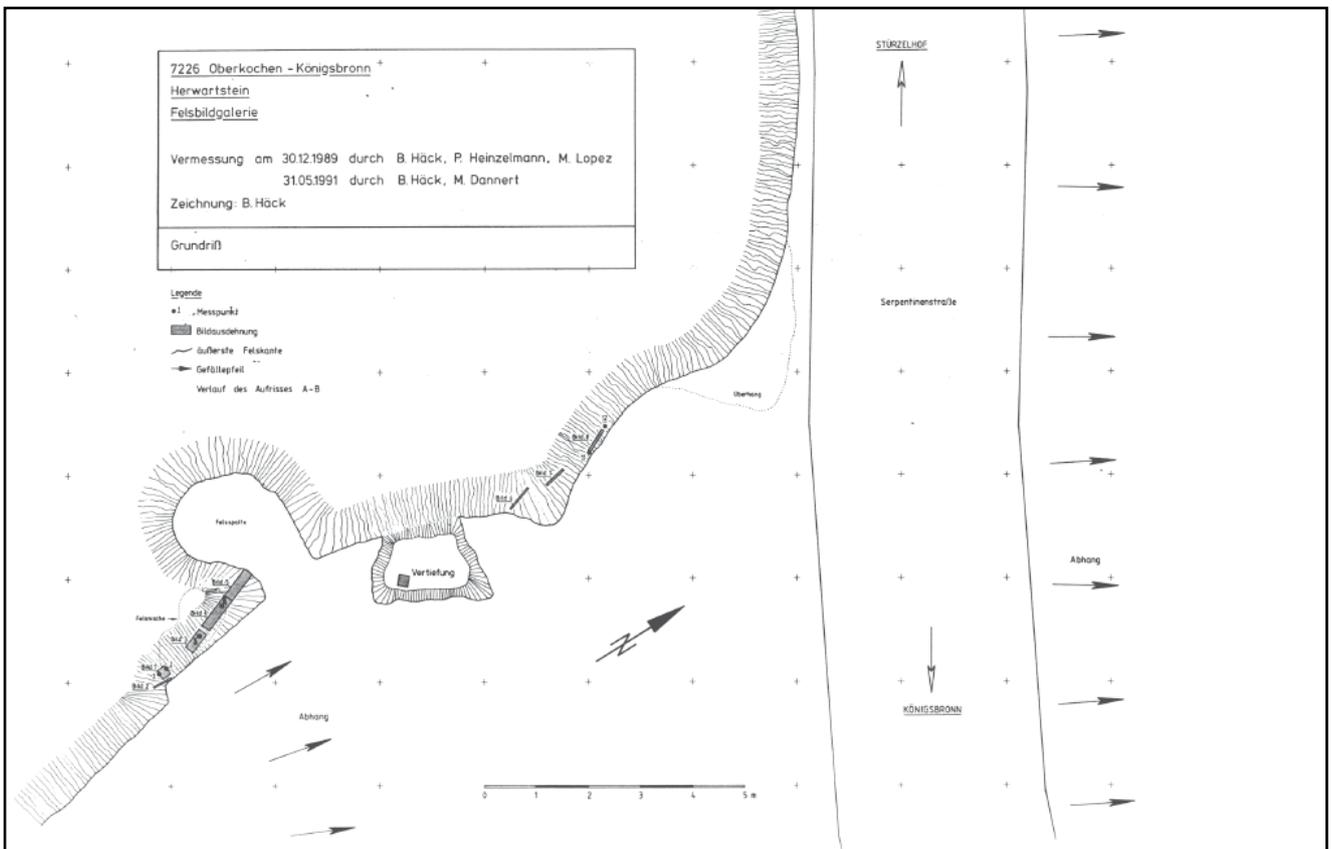
Namen von russischen Kriegsgefangenen, die während des II. Weltkrieges hier in den Kellerräumen Kartoffeln einlagern mussten. Die Inschrift wurde mit Hilfe eines nagelähnlichen Eisens in kyrillischer Schrift von einem Kriegsgefangenen dort eingeritzt.

In den gesamten Kellersystemen stößt man zudem auf zahlreiche Zahlen und Namenskürzel in Graffiti-Form. So sind z. B. im "Hubmannkeller" die Zahlenfolge von 0 bis 9 erkennbar, daneben die Namenskürzel "J. B." sowie eine nur als Strichzeichnung erkennbare Person (?). Diese Bildinhalte sind in der nachträglich auf die Kellerwand aufgetragenen Kalktünche eingeritzt. Unklar bleibt hier die Datierung des Auftragens der Kalktünche und damit indirekt eine zeitliche Fixierung der Graffiti. Auch erst in jüngster Zeit in den Kellern angebrachte Graffiti und Zeichnungen zeugen von dem "frohen Schaffensdrang" einiger junger Künstler auch in der jüngsten Vergangenheit.

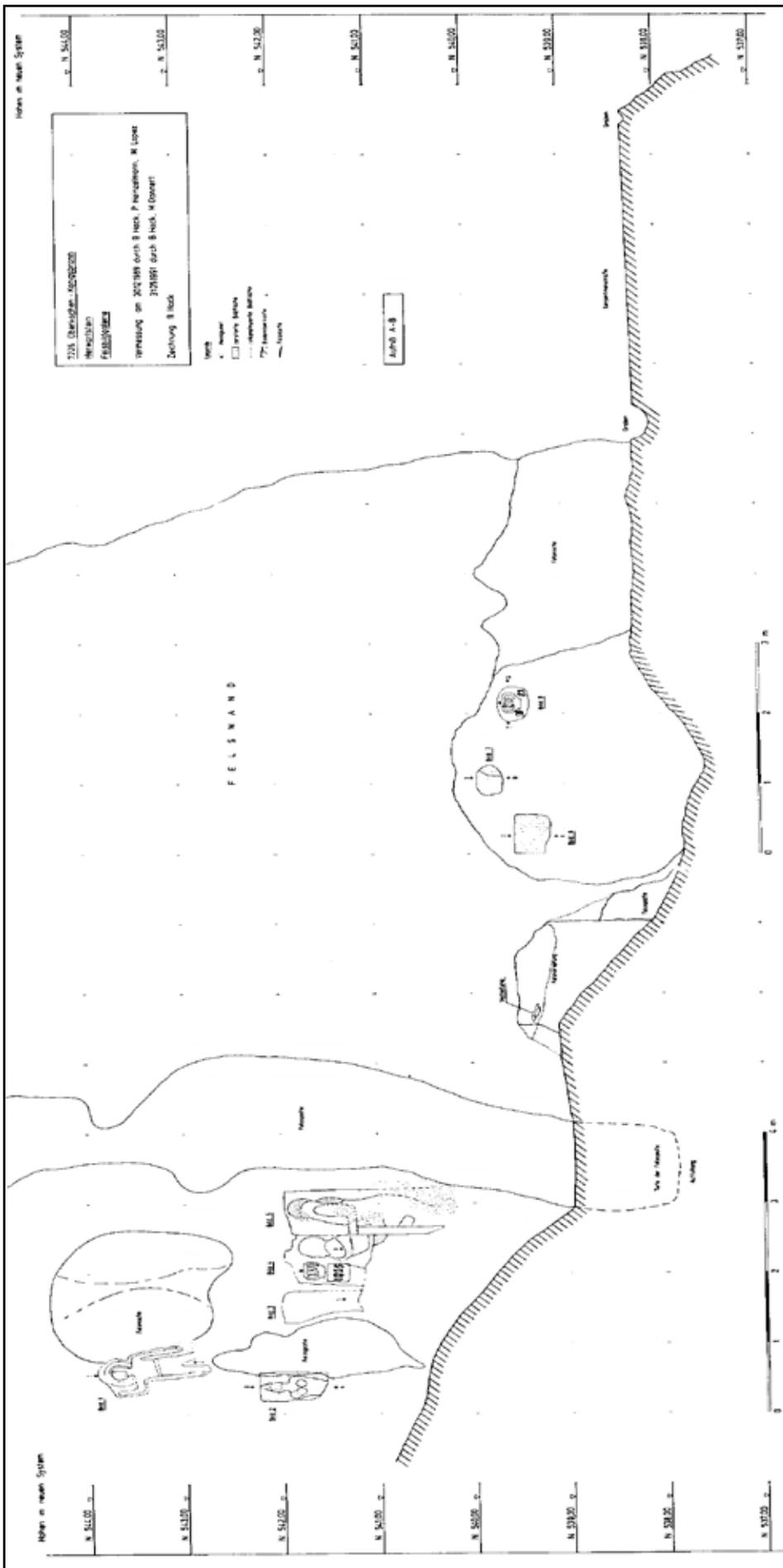
### Eine Felsbildgalerie in Königsbronn (Kreis Heidenheim, Baden-Württemberg)

Königsbronn liegt etwa 10 km nordnordöstlich von der großen Kreisstadt Heidenheim an der Brenz (in der Region Ostalb gelegen) entfernt. Der Ort selbst ist in das heutige Trockental der Urbrenz eingebettet. Sein Zentrum befindet sich, umgeben von hohen Kalksteinfelsen, unterhalb des Herwartsteines, auf dem ehemals eine später geschleifte Burg stand. Direkt am Ursprung der Brenz wurde das weltliche Zentrum der Gemeinde, das Rathaus, erbaut. Von hier aus führen verschiedene Wanderwege (auch befahrbare Serpentinstraßen) in und um Königsbronn, so auch auf die Hochfläche der Ostalb. Entlang einer dieser Serpentinstraßen erhebt sich ein größeres Felsmassiv, der kleine "Herwartstein", auf dessen Nordseite sich der Eingang zum "Hessenloch" öffnet, einer ca. 149 m langen und ca. 42 m tiefen Karsthöhle. Auf der gegenüberliegenden Felsseite des "Hessenlochs", auf der Ostwand, zeigt sich dem Betrachter eine Felsbildgalerie mit Darstellungen von Personen und Jahreszahlen (9).

Auf einer Gesamtlänge von ca. 11 m wurden hier insgesamt 8 Felsbilder geschaffen, die zwischen 537 m ü NN und 544 m ü NN liegen und in den harten Fels aus Weißjura-Massenkalk (ki 3) eingeschlagen sind (Abb. 6). Die Bilder sinken dem Gelände folgend von Süd nach Nord ab (Abb. 7). Der Grundriss der Felskante wird unterbrochen durch eine den Fels annähernd senkrecht durchziehende Felsspalte, deren Grund jedoch bis auf etwa 2 m unter der bestehenden Bodenoberkante verfüllt ist. Reste von Bohrkanälen in der Felsspalte zeugen von industrieller Erweiterung. Vielleicht stehen diese Erweiterungsarbeiten im Zusammenhang mit einer hier versuchten wirtschaftlichen Nutzung als Schauhöhle des "Hessenlochs".



**Abb. 6:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg). Der Grundriss der Felsbildgalerie zeigt die genaue Lage der Bilder zueinander (Vermessung und Zeichnung: B. Häck).



**Abb. 7:** Königsbrunn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Der Aufriss verdeutlicht, in welcher unterschiedlichen Höhe sich die einzelnen Felsbilder zueinander befinden, und dass man für einige doch wohl ein Baugerüst hatte aufstellen müssen, um diese Bilder aus dem Fels schlagen zu können (Vermessung und Zeichnung: B. Häck).

Die Felsbilder selbst sind entweder als Hoch- oder Tiefrelief in den Fels eingearbeitet. Flachreliefs sind bisher nicht zu finden. Möglich, dass Bild 8 (Krone und "1853") ein solches darstellt (vgl. weiter unten). Jedoch ist dieses bereits zu stark verwittert, als dass wir es als ursprüngliches Flachrelief ansprechen könnten. Eine polychrome Fassung der Bilder ist nicht festzustellen und kann wohl auch nicht mehr nachgewiesen werden, da die Felsoberfläche unterschiedlicher Zerstörungsgewalt ausgesetzt ist, die bereits seit dem Entstehen der Bilder existiert.

Die Felsbilder am Herwartstein sind durch verschiedene Faktoren massiv von der Zerstörung bedroht. Als Hauptgründe hierfür gelten u. a.:

1. Übermäßiger Kletterbetrieb durch Freizeitkletterer entlang der Felsbilder.
2. Stetig steigende Luftverschmutzung (z. B. Abgase etc.) und der so entstehende saure Regen. Dies führt zur Zersetzung nicht nur von Naturfelsen, sondern auch von Steinen und Mauerwerk (berühmte Beispiele sind: Kölner Dom, Akropolis von Athen usw.). Die in Regenwasser enthaltene Schwefelsäure zersetzt sogar Metall.
3. Beeinflussung der Felsoberfläche durch die natürliche Zerstörungsgewalt des Wassers, auch durch Frostbruch. Hier sei z. B. die chemische Formel angeführt, die schließlich, bedingt durch das Wasser, den Kalkstein zersetzt. Die Formel ist auch umkehrbar, d. h., dass wenn das mit Kalk getränkte Wasser wieder die Erdoberfläche erreicht, es dort den Kalk über den sich an der Quelle befindenden Pflanzen absetzt, wobei Tuffstein entsteht.

$\text{CaCO}_3$  (Kalk) +  $\text{CO}_2$  (Kohlendioxid) +  $\text{H}_2\text{O}$  (Wasser)  $\rightleftharpoons$   $\text{Ca}^{++}$  + 2  $\text{HCO}_3$  (gelöster Kalk) und

#### **Kurze Einzeldarstellung der Felsbilder von Königsbronn und deren Interpretationsversuch**

Bild 1 befindet sich etwa 2,3 m über dem Hangboden und ist ca. 1,2 m hoch und 60 cm breit. Trotz der Verwitterung sind Detaildarstellungen noch erkennbar. Dargestellt ist eine Person mit nach oben hin abgewinkeltem rechtem Arm; der linke Arm dagegen hängt parallel zum Körper senkrecht nach unten, wobei dieser stilistisch verlängert erscheint. Der Kopf ist mit einem breiten Nimbus (Heiligenschein) umgeben. Um den Bauch verläuft horizontal ein Band, einem Gürtel ähnlich. Interessant mag erscheinen, dass sich die dargestellte Person in einer natürlichen Aushöhlung des Felsens befindet, leicht an die Nische angelehnt. Anhand der Befundsituation ist es möglich, dass die hier abgebildete Person einen Heiligen darstellt (Abb. 8).



**Abb. 8:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Bild 1 liegt leicht nach hinten geneigt am Rand einer natürlichen Aushöhlung (Foto: B. Häck).

Direkt unterhalb dieses Bildes befindet sich die Darstellung einer wohl weiblichen Person (Bild 2). In einem leicht eingetieften Rechteck (Breite 41 cm, Höhe 70 cm) erkennt man diese mit entblößtem Oberkörper. Der Ansatz der Oberarme ist nur noch bedingt erhalten. Ob die Arme im Brustbereich verschränkt sind, muss daher Vermutung bleiben. Im Zusammenhang mit der Felsnische direkt nördlich des Bildes, in welche das Bild zu einem Drittel hineinragt, könnte es sich um die Darstellung der "Großen Mutter" handeln. Die daneben liegende Felsnische, der Form einer Vagina ähnlich, könnte evtl. die indirekte Verbindung zu dem Felsbild darstellen, was jedoch auch Vermutung bleiben muss (Abb. 9).



**Abb. 9:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Bild 2 zeigt die Frau mit entblößtem Oberkörper, rechts davon eine Felsnische (Foto: B. Häck).

Gleich neben dieser Felsnische befinden sich insgesamt drei weitere Felsbilder (Bild 3 bis 5). Bild 3 ist nur noch als schwache rechteckige Umrandung (Breite 45 cm, Höhe 80 cm) mit leicht eingetiefter, aber nicht erhaltener Bildfläche erkennbar. Ein schwacher Wulst von einigen Zentimetern Stärke gilt als inhaltliche Trennung zu Bild 4.

Das Bild 4 weist insgesamt drei Bildinhalte auf. Anhand der Befundsituation wurde zuerst eine männliche Person im Profil (nur der Oberkörper) in den Fels geschlagen, wobei der linke Arm im Profil angewinkelt erscheint. Vor ihm, in Kopfhöhe, befindet sich eine mit vier Rippenwülsten versehene Krone mit aufgesetztem Kreuz. Unter der Krone und direkt vor der Person, in Brusthöhe, erkennt man ein nachträglich eingetieftes Rechteck mit der als Tiefenrelief erkennbaren Jahreszahl "1855", wobei die Ziffer 1 verdreht erscheint. Hier ist offensichtlich, dass die

Person sowie die Krone im Zuge der Felsbearbeitung gleichzeitig herausgeschlagen und erst später die Zahl eingemeißelt wurde. Dabei ist nicht geklärt, ob die Zahl, wenn sie sich überhaupt auf ein Jahr bezieht, den Zeitpunkt der Entstehung des Bildes oder das Anbringen der Jahreszahl selbst angibt. Insofern bleibt nur eine vage, indirekte Datierung der Bildenstehung auf die Mitte des 19. Jahrhunderts (Abb. 10).



**Abb. 10:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Ein Teil der Felsbildgalerie (Bilder 1 bis 5). Die beiden letzten Bilder 4 und 5 dürften evtl. ein Monarchenehepaar darstellen (Foto: B. Häck).

Das nächste Bild 5 befindet sich unmittelbar nördlich von Bild 4. Es handelt sich dabei ebenfalls um eine Person im gleichen Profil, wobei keine Beine erhalten sind (Höhe 1,55 m, Breite 0,45 m). Doch spricht die aus dem Fels geschlagene Verlängerung der Beinpartien dafür, dass die Person eventuell ein langes Kleid trägt. Der linke Arm ist wieder abgewinkelt und führt fast durchgehend über einen zwischen Bild 3 und 4 vorhandenen Wulst zu Bild 3. Es hat insgesamt den Anschein, als möchte die Person von Bild 4 (wohl eine Frau darstellend) durch dieses "Handauflegen" zu Bild 3 eine direkte Verbindung, vielleicht eine zwischenmenschliche Beziehung darstellen. Anzumerken ist, dass dieses Bild durch die oben erwähnten Witterungseinflüsse massiv zerstört wird. Seine Lage zur daneben liegenden Felsspalte mag hierfür sicherlich auch eine Rolle spielen. Die Bildoberfläche blättert großflächig ab, wobei die Zerstörung Richtung Beinpartie noch zunimmt, bedingt durch die Schräglage des Bildes und der im Beinbereich mehr exponierten Lage Richtung daneben liegender Felsspalte.

Zusammenhängend betrachtet, bilden Bilder 4 und 5 eine Bildeinheit. Beide Personen (möglicherweise Mann und Frau) sind im Profil dargestellt und erhalten dadurch eine gewisse Einheit. Durch das "Handauflegen" der Frau entsteht eine direkte Beziehung zu der Person von ihr. Das Anbringen der Felsbilder ist eventuell durch die Jahreszahl "1855" datiert. Jedoch muss berücksichtigt werden, dass das Bildsegment dieser Zahl nachträglich eingeschlagen wurde. Daher dürfte eher eine Grobdatierung in die Mitte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich sein. Was die Krone in Kopfhöhe des Mannes anbelangt, so konnte weder archivalisch noch anhand der Biographie der Württemberger Monarchen eine eindeutige Identifizierung erfolgen. Ob es sich bei dem Monarchenpaar (?) evtl. um König Wilhelm I. (1781-1864) mit seiner Frau handelt, muss Vermutung bleiben. Dies gilt auch für die Deutung, dass es sich um die Darstellung eines Königsbronner Paares handeln könnte.

Einige Meter weiter nördlich steht eine kleine Felsnase vor, die auf der leicht bergwärts geneigten Wand insgesamt drei Felsbilder mit fast identischer Ausarbeitung aufweist. Diese befinden sich etwa zwischen 1,15 m und 1,55 m über der Bodenoberkante. Bei Bild 6 (rechteckig, Breite 35 cm, Höhe 55 cm) und Bild 7 (oval, Breite 43 cm, Höhe 30 cm) sind die Bildelemente vollständig durch natürliche Einflüsse verschwunden (s. o.). Blattförmige Splitter bezeugen eine Ablösung der ehemaligen Bildoberfläche. Dies hängt mit der leicht exponierten Lage unter dem freiem Überhang zusammen. Bild 8 bildet hier eine Ausnahme. In einem Oval (Breite 50 cm, Höhe 32 cm) befindet sich eine Krone mit vier Rippenwülsten und aufgesetztem Kreuz. Rechts und links unten im Oval sind je zwei Ziffern mit unterschiedlicher Größe eingetieft, deren Befundsituation folgenden Schluss erlauben: die Zahlen wurden, bedingt durch die unterschiedliche Größe und die Eingezwängtheit in die Ecken, nachträglich eingearbeitet. Eine Datierung dieses Felsbildes (ebenso wie bei Bild 4) in die Mitte des 19. Jahrhunderts dürfte daher nicht unrealistisch sein (Abb. 11).



**Abb. 11:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Die Bilder 6 bis 8 befinden sich auf einer vorspringenden Felsnase und sind somit stärker der Witterung ausgesetzt (Foto: B. Häck).

Ein letztes Felsbild, wohl eher eine horizontale Einkerbung (20 cm x 20 cm, Tiefe 2 cm) in einem kleineren Felsvorsprung, zwischen den Bildern 5 und 6 gelegen, zeigt keine Bildinhalte mehr. Es ist daher fraglich, ob es sich hier tatsächlich um ein Bild mit konkretem Inhalt handelte.

### **Kurzer Interpretationsversuch der Felsbildgalerie**

Die Interpretation der gesamten Felsbildgalerie ist schwierig und kann nur bedingt erfolgen. Zu viele unlösbare Fragestellungen, insbesondere die exakte Datierung sowie die Einbindung der Felsoberfläche (z. B. Felsspalten etc.) in die Bearbeitung, lassen nur mehr Vermutungen zu. Dies kann daher nur als "Versuch einer Interpretation" gelten. Da keine eindeutigen Bearbeitungsspuren nachweisbar sind - dafür ist die Felsoberfläche bereits zu stark abgewittert - kann auch keine Aussage über die Bearbeitungstechnik und darauf aufbauend über Arbeitsaufwand etc. gemacht werden.

Schon die Frage nach dem Grund der Entstehung dieser Felsbilder ist problematisch, da die eindeutige zeitliche Fixierung und schriftliche Quellen fehlen. Thematisch und künstlerisch betrachtet, haben wohl mindesten drei Personen an der Galerie gearbeitet. So könnte es sich bei Bild 1 um eine christliche, bei Bild 2 eventuell um eine heidnische Darstellung handeln. Hingegen sind wohl bei den Bildern 4 bis 5 monarchistische Hintergründe anzunehmen. Bei den Bildern 3, 6 und 7 sind keine Aussagen möglich, da Bildinhalte völlig fehlen. Ob es sich bei Bild 8 evtl. um eine alte Grenzmarkierung handelt, entbehrt zwar momentan einer regionalen Grundlage, jedoch im Vergleich mit anderen Regionen sei die Möglichkeit einer solchen Überlegung zumindest gestattet.

Für die Entstehung einiger Bilder muss wohl ein großer Aufwand betrieben worden sein. Allein bei Bild 1 dürfte wahrscheinlich zumindest eine Holzkonstruktion an der Wand angebracht gewesen sein, um eine vernünftige Arbeitsposition zu erreichen. Bei den Bildern 4 und 5 war dies sicherlich in kleinerem Format notwendig. Allein ein solcher Aufwand zeigt, dass die Bilder nicht willkürlich in den Fels geschlagen worden sind. Genauso wenig kann es daher zutreffen, dass dies, wie vereinzelt behauptet wurde, Übungsarbeiten von Steinmetzlehrlingen seien. Dennoch wird der eigentliche Grund für ihre Entstehung wohl für immer verborgen bleiben, es sein denn, es finden sich hierzu noch weitere Quellen.

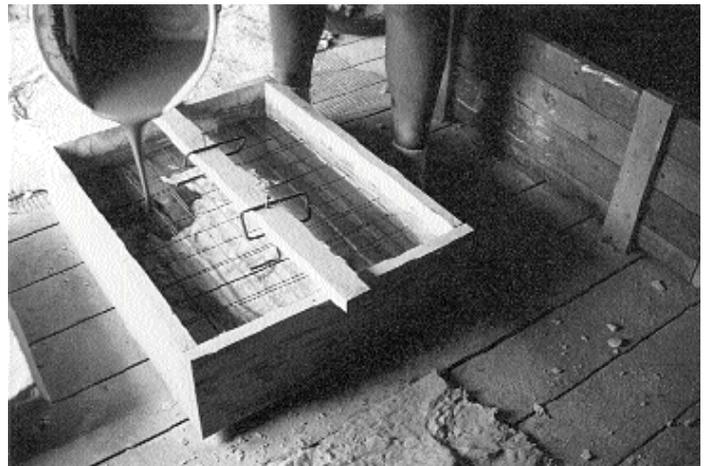
### **Die Dokumentation der Felsbildgalerie**

Kommen wir zu einem Thema, das sicherlich dem einen oder anderen Leser dieser Zeilen fragwürdig erscheinen mag. Die hier vorgestellten Felsbilder wurden mit einer Grundlagendokumentation (also zeichnerisch, schriftlich und fotografisch) aufgenommen. Da jedoch während dieser Arbeiten bereits ersichtlich war, dass die Felsbildoberfläche einer starken Zerstörung (s. o.) ausgesetzt ist und diese auch bereits einzelne Bilder in Mitleidenschaft gezogen hat, entschied sich der Verfasser für eine Duplikation der Bilder, besonders deswegen, weil jede andere Dokumentationsart eine gewisse Ungenauigkeit beinhaltet. Maßgebend waren die Beobachtungen von 1989 bis 1992, die bewiesen, dass die Felsbildoberfläche sehr schnell abblätterte. Die makroskopisch bis daumengroß abgeblätterten Felsbildoberflächen zeigten sich besonders an exponierten, nicht unter dem Felshang liegenden Bildern. Da ihre vollständige Zerstörung in absehbarer Zeit erfolgt und jegliche Art von Dokumentation immer unzureichend bleiben muss, beschloss der Verfasser das Anfertigen von originalgroßen Duplikaten, wissend, dass natürlich bei dieser Art von Dokumentation sich die bereits angelöste Bildoberfläche im Zuge des Abformens vom Muttergestein bedingt lösen kann. Hier ist festzustellen, dass es sicherlich aus wissenschaftlichen Gründen besser ist, eine Duplikation der Bilder anzufertigen, um soweit als möglich ein "fast" identisches Bild für zukünftige Forschergenerationen zu erhalten, da es absehbar ist, dass mit fortschreitender Zeit diese Felsbildgalerie zerstört wird. Aus Kostengründen wurden lediglich die Bilder 1, 2, 4, 5 und 8 mit Bildinhalten abgegossen. Die Duplikationsarbeiten seien hier kurz vorgestellt:

Nach der Härtung der Bildoberfläche erfolgte ein Einschmieren dieser mit Tapetenkleister, um eine bessere Trennung von Abgussform und Felsoberfläche zu ermöglichen. Anschließend wurde zähflüssige Silikonmasse aufgetragen und nach deren Trocknung diese durch ein Gipskorsett mit Armierung gesichert (Abb. 12). Nach Abnahme dieses negativen Felsbildes wurde das Korsett in eine Holzkiste eingepaßt und schließlich die das Felsbild abformende Silikonmasse nochmals mit Tapetenkleister bedeckt. Diesmal diente diese Trennschicht zur Lösung der späteren Abformmasse (positive Bildfläche). Schließlich wurde ein flüssig- bis zähfließender Mörtel aus Kunstsandstein (Steinrestaurierungsmörtel) farbig der Felsoberfläche angepasst und in die Holzkiste mit Negativform eingefüllt (Abb. 13). Nach der Trocknung und der Entnahme aus der Kiste entstand ein dem Original weitgehend entsprechendes Duplikat des Felsbildes (Abb. 14 und 15). Es muss hier leider erwähnt werden, dass diese Duplikate der Felsbilder seit deren Entstehen im Bauhofgelände der Gemeinde Königsbrunn lagern, ohne dass sie, wie geplant, im dortigen Museum präsentiert werden konnten (10). Der Verfasser hofft jedoch, dass dies in naher Zukunft noch geschieht. Zumindest sollten diese abgegossenen Bilder im Depot des Museums fachgerecht für die Nachwelt erhalten werden.



**Abb. 12:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/-Brenz, Baden-Württemberg): Bild 1 ist bereits mit der Silikonmasse und einem Gipskorsett an der Felswand gesichert und wird schließlich abgenommen (Foto: B. Häck).



**Abb. 13:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/-Brenz, Baden-Württemberg): Nachdem das Negativbild in einer Holzkiste liegt wird es mit zähflüssigem Restaurationsmörtel begossen, der schließlich durch die Härtung das Original annähernd wiedergibt (Foto: B. Häck).



**Abb. 14:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/-Brenz, Baden-Württemberg): Das Lösen der Silikonmasse (Negativabdruck) vom gehärteten Restaurationsmörtel (Foto: B. Häck).



**Abb. 15:** Königsbronn (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Das Duplikat von Bild 2 entspricht dem Original. Nur noch wenige "Säuberungsarbeiten" sind am Duplikat selbst durchzuführen (Foto: B. Ulmer).

### **Ein Felsbild bei Herbrechtingen-Anhausen (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg)**

Auf einem kleinen Felsvorsprung auf der Südseite des Kießentales (einem Trockental ca. 15 km südlich von der Kreisstadt Heidenheim/Brenz und ca. 2 km südwestlich der ehemaligen Klosteranlage von Herbrechtingen-Anhausen gelegen) wurde dieses Felsbild angebracht (Abb. 16). Es handelt sich dabei um ein ca. 1,40 m hohes und ca. 58 cm breites, schwach eingetieftes Bild, das vor einigen Jahren von Unbekannten mit schwarzer Farbe vollständig ausgemalt wurde: Es sollte weithin sichtbar sein, dass das Auftragen von Farbe natürlich dem Felsbild schadet, muss hier nicht besonders erläutert werden. Der obere Bildteil zeigt eine Kopfbedeckung mit aufgesetztem Kreuz, die stilistisch einer "indischen" Krone gleicht. Darunter liegt ein großes gleichschenkliges "W" und unter diesem die Jahreszahl "1900". Vermutungen, wonach das Felsbild den ehemaligen Jagdstand (Königsstand) von König Wilhelm II. (1848-1921) kennzeichnen oder evtl. den Standort eines Militärmanövers markieren sollte, das angeblich bei Dettingen (ein Ort ca. 3 km südöstlich des Bildes) stattfand, sind bisher nicht bewiesen (11). Auch für dieses Bild musste ein Holzgerüst aufgestellt werden, damit es aus dem Fels hatte herausgearbeitet werden können. Bekannt ist, dass die Jagdtrophäen und Jagdhunde von König Wilhelm mit einem "W" durch Einbrennen gekennzeichnet wurden.



**Abb. 16:** Herbrechtingen-Anhausen (Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg): Die beiden Pfeile (Höhenunterschied ca. 1,40 m) markieren das obere (Kreuz auf Krone) und untere Ende (Jahreszahl) des Bildes (Foto: B. Häck).

### Eine Gegenüberstellung

Nun stellt sich natürlich grundsätzlich die Frage, warum solche Felsbilder einst angefertigt wurden. Eine daraus resultierende Problematik wurde schon mehrfach in den verschiedensten Publikationen untersucht und soll deswegen hier nicht Gegenstand einer weiteren Diskussion sein. Man kann nur bedingt den geistigen Hintergrund für das Anbringen der Felsbilder erläutern. Bei der Klärung ihrer Typologie und der Frage nach dem Grund der Bedürfnisse, diese anzulegen, soll uns nachfolgend eine kleine Gegenüberstellung helfen.

### Gegenüberstellung

	<b>Schwandorf</b>	<b>Königsbronn</b>	<b>Herbrechtingen-Anhausen</b>
1. Art des Felsens	Sandstein	Kalkstein	Kalkstein
2. Lage der Bilder	Keller	freistehender Fels	freistehender Fels
3. Frequentierung	Kellerpächter, Eigentümer	Bergsteiger, Passanten	selten Passanten
4. Bearbeitungsspuren	bedingt erhalten	nicht erhalten	nicht erhalten
5. Arbeitsaufwand	gering	teilweise mit Baugerüst	mit Baugerüst
6. Art der Darstellung	Namen, Jahreszahlen, Kreuze	Personen, Jahreszahlen, Kronen	Krone, Bustaben, Jahreszahl
7. Bemalungen	jüngere übertüncht	keine	schwarz ausgemalt
8. Reliefart	hoch, flach und tief	hoch und tief	Flach
9. Reliefform	rechteckig, oval	rechteckig, oval	keine

Grundsätzlich kann man sich hier generell fragen, ob man bei diesen drei örtlich weit voneinander liegenden Felsbildstandorten eine gemeinsame Typologie herausfinden kann und darf. Es lassen sich dabei momentan zumindest drei wichtige typologische Merkmale erkennen, die es lohnen, sie einmal näher zu betrachten (siehe dazu weiter unten).

Zu 1. und 2. Diese beiden Punkte sind bereits weiter oben schon geklärt worden.

Zu 3. In Schwandorf sind die Bilder durch eine annähernd natürlich konstante Temperatur vor klimatischen Einwirkungen geschützt. Auch die Frequentierung durch Personen ist relativ schwach ausgeprägt, da nur die Eigentümer oder Pächter Zugang zu den Kellerräumen und damit zu den Felsbildern haben. Die Felsbilder hatten keinen Präsentationszweck zu erfüllen, sondern sollten lediglich die "persönliche Nennung und Zeitpunkt" des Erbauers demonstrieren. Die Felsbilder in Königsbronn sind nicht nur den natürlichen Witterungseinflüssen ausgesetzt, sondern auch Bergsteigern, die ihr Übriges zur Zerstörung beitragen. Jedoch zeigt die Positionierung der Bilder an einem markanten Felsen, dass die Bildinhalte ursprünglich für jeden deutlich sichtbar sein sollten. Das Felsbild von Herbrechtingen-Anhausen steht mitten im Wald, ohne erkennbaren Zugang. Da in der Bevölkerung über dieses Bild wenig oder gar nichts bekannt ist, wird es kaum besucht. Es unterliegt den natürlichen Verwitterungsprozessen.

Zu 4. In Schwandorf, im weichen Sandstein, haben sich teilweise die Bearbeitungsspuren einiger Werkzeuge wie Zweispitz und/oder Spitz- und Keilmeißel erhalten. Dies hängt auch mit den nicht der direkten Verwitterung ausgesetzten Felsbildern zusammen. Bei den Bildern in Königsbronn und Herbrechtingen-Anhausen lassen sich keine Bearbeitungstechniken mehr nachweisen, auch wegen der Oberflächenverwitterung.

Zu 5: Die Felsbilder in Schwandorf aus dem 19. Jahrhundert sind erhaben (bis auf das erste Bild im Spital Keller). Dies ist insofern schlüssig, da beim Einschlag der Keller in den felsigen Untergrund der gesamte Fels entfernt werden musste und so das Zustandekommen des Felsbildes mit dem Hauptziel "Kellerentstehung" einherging und damit auch der Arbeitsaufwand geringer war.

Der Arbeitsaufwand, mit denen die einzelnen Bilder in den Fels geschlagen wurden, ist recht unterschiedlich (s. o.). So mussten bei den Felsbildern von Königsbronn und Herbrechtingen-Anhausen teilweise Gerüste aufgestellt werden, damit die Arbeiter an die Felswand gelangten. Bekanntlich muss für erhabene Bilder der umliegende Fels mindestens bis auf Bildniveau abgetragen werden, ein zusätzlicher, besonders arbeitsintensiver Vorgang. Dies ist bei eingetieften Bildern nicht notwendig. Hier muss lediglich die Bildfläche vertieft werden, was eine große Zeitersparnis bedeutet.

Zu 6. In Schwandorf finden wir keine menschlichen Darstellungen (außer einer graffitartigen Strichzeichnung einer personenähnlichen Figur aus der jüngsten Vergangenheit), dafür aber Namensinitialen und ebenso Jahreszahlen. Es

genügte scheinbar, in den Kelleranlagen lediglich die Nameskürzel anzubringen, jedoch in einer markanten Darstellungsweise, nämlich innerhalb einer besonders hervorgehobenen Felsfläche. In Königsbronn sind Personen im Profil, zwei Kronen und dabei nachträglich angebrachte Jahreszahlen vorhanden. Der Bildinhalt von Herbrechtingen-Anhausen stellt eine Krone, den Buchstaben "W" sowie die Jahreszahl "1900" dar.

Zu 7. Bei den Bildern in Schwandorf konnten bisher keine polychromen Fassungen festgestellt werden. Lediglich in der später auf die Kellerwände aufgetragenen Kalktünche sind vereinzelt Graffiti eingeritzt, deren Entstehungszeit jedoch der jüngeren Vergangenheit angehören. In Königsbronn konnten ebenfalls keine farbigen Fassungen an den Bildern mehr festgestellt werden. Diese waren, wenn vorhanden, wegen der Witterungseinflüsse bereits verschwunden. Auf das Bild von Herbrechtingen-Anhausen ist vor einigen Jahren schwarze Farbe aufgetragen worden, um die restlichen Konturen besser kenntlich zu machen. Ob dieses Bild ursprünglich mit einer monochromen/polychromen Fassung aufgefertigt wurde, ist nicht mehr nachweisbar, da diese, wenn vorhanden, durch die schwarze Bemalung überstrichen wurde.

Zu 8 und 9. Die wichtigste Frage bezieht sich auf die Typologie der Felsbilder. Interessant ist, dass solche aus den frühesten Entstehungszeiten der Keller in Schwandorf, aus dem Mittelalter, nicht vorhanden sind, oder sie bisher noch nicht entdeckt und evtl. als solche erkannt wurden. Anzumerken ist hier, dass zwar noch nicht alle Keller erforscht sind, doch in den bisher untersuchten Räumen konnten nur neuzeitliche Bilder entdeckt werden. Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei dem bisher ältesten Felsbild um ein nachträglich eingeritztes Bild im Spitalkeller. Die anderen Felsbilder stammen aus dem 19. Jahrhundert und weisen entweder ovale oder runde, erhabene Bildformen auf, in deren Zentrum Jahreszahlen und Namenskürzel zu finden sind. Will man hier einen Vergleich mit eventuell vorhandenen kunsthistorischen Formengut anstellen, so kann das Aufkommen einer runden oder ovalen Form im 19. Jahrhundert fixiert werden. Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Umrahmung, in der sich die Bildinhalte befinden, immer eine Hervorhebung des Bildinhaltes selbst darstellt und letztendlich die Wichtigkeit der Aussage unterstreicht. Dieses Betonen der Bildinhalte ist jedoch zeitlich zu unterscheiden.

Wurden in der frühen Neuzeit die Felsbilder in Schwandorf nur unprofessionell innerhalb einer rechteckigen Vertiefung in den Fels geritzt, so ändert sich dies im Laufe des 19. Jahrhunderts. Als Marginalie sei hier erwähnt, dass vom frühen 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bisher keine Felsbilder in Schwandorf bekannt geworden sind. Scheinbar wurden in dieser Zeit keine Keller mehr angelegt, oder die Eigentümer befanden es als nicht notwendig, Felsbilder an den Kellerwänden anzubringen. Im "Dreherkeller" wurde eine runde, erhabene Kartusche mit erhöhtem, umlaufendem Rand während des Kellerbaus aus dem Fels geschlagen. Dieses Hervorheben mit integrierten Initialen symbolisiert letztlich die Wichtigkeit des Eigentümers als Kellerebauer. Stilistisch zeichnet sich dies auch bei dem zweiten, jüngeren Felsbild im Spitalkeller ab, das durch ein erhabenes Oval seinen Eigentümer nennen will.

Im Vergleich bleiben jedoch die Felsbilder in Königsbronn mehr oder weniger im Dunkel. Gerade bei den Bildern 4 und 8, die sich hier in einem eingetieften Rechteck oder Oval befinden, soll wohl die Krone die Wichtigkeit der Person oder auch der Zeit symbolisieren. Daher wurde es vermutlich auch nicht für notwendig erachtet, hier überhaupt ein Namenskürzel aufzuführen, da die Krone hierfür alles beinhaltete. Bemerkenswert ist jedoch, lässt sich bei Bild 4 von Königsbronn die Jahreszahl, wie auch im Bild des "Spitalkellers" in Schwandorf, in einem leicht vertieften Rechteck befindet. In diesem Fall darf aber bisher überregional keine einheitliche Typologie festgestellt werden, da diese Art von Felsbild im 16. und 19. Jahrhundert überall vorkommt.

Allein das Bild von Herbrechtingen-Anhausen beinhaltet Elemente von Schwandorf und Königsbronn, nämlich eine monarchische Darstellung in Form einer Krone und eventuell das Anfangskürzel eines Monarchen (?), den Buchstaben "W" sowie die Jahreszahl "1900". Hier sollte möglicherweise zusätzlich zur Krone mit dem Buchstaben "W" der Herrscher erwähnt werden, um dem gesamten Bild eine größere Bedeutung zukommen zu lassen. Chronologisch und typologisch betrachtet, handelt es sich bei diesem Felsbild um eine "inhaltliche Verschmelzung" der Bildinhalte von Schwandorf und Königsbronn.

### **Zusammenfassung**

Zusammenfassend können wir im Vergleich der drei unabhängig voneinander entstandenen Felsbild-Orte vorerst folgende Aussagen treffen. Zum einen erscheint im 19. Jahrhundert eine runde, oder ovale Kartuschenform, in der sich u. a. Jahreszahlen und die Initialien bzw. Namen der Kellereigentümer finden. Ähnliche Formen sind auch im Schwarzwald zu finden (z. B. beim Triberger Wasserfall etc.). Wurden in Königsbronn die Felsbilder mit Kartusche in den Fels eingetieft, so ist in Schwandorf das Gegenteil der Fall. Hier wurden im Zuge des Kellerbaus die Felsbilder als erhaben aus dem Fels geschlagen, das wegen der sowieso aus dem Felsen zu brechenden Kellers kein allzu großer zusätzlicher Aufwand war. Die Art des Reliefs hängt mit von der Bearbeitung der Felswand zusammen, welche bei den Kellern primär der Funktion als Raumwand diente.

Eine Steigerung bedeutet das Felsbild von Herbrechtingen-Anhausen. Hier wurde zum einen eine Krone (Symbol für einen Monarchen) sowie das Namenskürzel "W" in den Fels geschlagen. Um die zeitliche Fixierung der Person zu zeigen, wurde die Jahreszahl "1900" eingemeißelt. Dieses Datum stellt entweder das Anbringen des Bildes selbst oder evtl. den Zeitpunkt eines Ereignisses dar, das mit dem Herrscher in Verbindung steht. Beides konnte bisher nicht endgültig belegt werden.

Der Aufwand, an frei stehendem Fels zu arbeiten, lohnte sich wohl arbeitstechnisch nicht, wobei die Bilder im felsigen Untergrund von Schwandorf allein für den Kellereigentümer sichtbar waren und sind. Die Bildinhalte von Schwandorf und Königsbronn unterscheiden sich nur durch den Zusatz von Namenskürzel und der bereits o. g. Arbeitstechnik. Jahreszahlen zeigen evtl. das Anbringen der Bilder und damit indirekt auch die Erstellung der Bildinhalte. In Schwandorf kann dieser Gesichtspunkt auch durch die Archivalienforschung bestätigt werden.

Es stellt sich nun die Frage nach dem Sinn und Nutzen der Bildinhalte und deren Aussagekraft. In Königsbronn und Herbrechtingen-Anhausen sind Personen abgebildet, die wahrscheinlich im öffentlichen Leben standen. Durch die Darstellung einer Krone musste kein zusätzlicher Namenskürzel erwähnt werden, da die damaligen Erbauer die Krone allein wohl als markante Personenbezeichnung ansahen. Das Gegenteil ist in Herbrechtingen-Anhausen der Fall: Hier sollte durch die Krone und den Anfangsbuchstaben (?) der Herrscher hervorgehoben werden. Dies hat natürlich generell Auswirkungen bei der Interpretation der Felsbilder. Sollte allein ein Herrscher, in Königsbronn ein Herrscher(-enpaar) (?) ohne jegliche Wertung dargestellt werden? Dies erfolgte zusätzlich an einer vorspringenden Felswand entlang eines alten Serpentinweges (heutige Serpentinstraße), welche durch Personenbegehungen frequentiert war und ist. Hingegen wird bei den Schwandorfern Bildern der einzelne Kellereigentümer persönlich genannt und durch die Bildart hervorgehoben. Sie waren nicht öffentlich zugänglich, sondern im dunklen Untergrund in den Fels geschlagen. Sollten die Bilder von Schwandorf wegen der Vielzahl der Keller eventuelle Eigentümeransprüche sichern? Die Felsbilder aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weisen lediglich Jahreszahlen aber keine Namenskürzel auf. Dabei ist anzumerken, dass die Jahreszahlen im Zuge einer Kellererweiterung (vgl. Keller Nr. 6 Fronberger Straße in Schwandorf) eingeschlagen und eingeritzt wurden. Anscheinend hat der Kellereigentümer hier keine Notwendigkeit mehr gesehen, sich bei einem lediglich nachträglich erweiterten Kellerbau zu "verewigen".

Abschließend soll folgende, z. Zt. wohl als vorläufig geltende Aussage zusammengefasst werden: Typologisch betrachtet, bekommen die Felsbildkartuschen im 19. Jahrhundert eine allgemein formale Einheit mit kleineren Variationsmöglichkeiten, die sich im süddeutschen Raum bemerkbar machen. Dies zeigt sich beispielsweise in einer runden oder ovalen Grundform einzelner Bilder. Hinzu kommen örtlich eingemeißelte Bildinhalte und entsprechende Bildformen, die sich nur regional typologisch festmachen lassen. So zeigen die Felsbilder zwar eine gewisse Grundtypologie, behalten sich aber unbedingt regionale Eigenheiten und Inhalte vor (12).

### Anmerkungen

- 1) Vereinzelt sind bereits einige Arbeiten über die hier vorgestellten Felsbilder erschienen, nachfolgend eine kleine Auswahl:  
Häck, Bernhard: Eine Felsbildgalerie in Königsbronn, in: Amtsblatt Gemeinde Königsbronn, 40 (19), 8.5.1991 (Königsbronn 1991)  
Ders.: Eine Felsbildgalerie in Königsbronn, Seite 183 ff, in: Heidenheimer Jahrbuch 1995/96 (Hrsg.: Heimat- und Altertumsverein Heidenheim e. V.), (Heidenheim 1996)  
Ders.: Eine Felsbildgalerie in Königsbronn, Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg, BRD - Versuch einer Interpretation, Seite 70 ff, in: Mitteilungen des Verbandes der deutschen Höhlen- und Karstforscher (Hrsg.), Jahrgang 43, 3. Quartal, Nr. 3/1997 (München 1997)  
Ders.: Die Stollen- und Kellersysteme in Schwandorf (Oberpfalz) - Ein Vorbericht, Seite 459 ff, in: Beiträge zur Archäologie der Oberpfalz, Band 3 (Regensburg 1999)  
Vergleiche auch die Literaturangaben innerhalb der einzelnen Texte.
- 2) Vgl. dazu Züchner, Christian: Das Felsbild von Rehberg, Gde. Grainet, Ldkr. Freyung-Grafenau, Seite 367 ff, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter, Jahrgang 58, 1993 (München 1993) und  
Wollenik, Franz: Abwehrhand und Drudenfuß - Felsbilder in Bayern (Hallein 1982)
- 3) Vgl. dazu auch: Häck, Bernhard: Die Stollen- und Kellersysteme in Schwandorf (Oberpfalz) - Ein Vorbericht, Seite 459 ff, in: Beiträge zur Archäologie der Oberpfalz, Band 3 (Regensburg 1999) und einen ausführlicheren Beitrag von Ders.: Das unterirdische Schwandorf lüftet seine Geheimnisse - Die Stollen- und Kellersysteme von Schwandorf (Oberpfalz) (erscheint im Herbst 2001)
- 4) Der Verfasser kam im Sommer 1998 nach Schwandorf und begann dort mit den ersten Dokumentations- und Forschungsarbeiten in Zusammenarbeit mit der Stadt. Durch die Grundlagenforschungen konnte schließlich eine ABM-Stelle geschaffen werden.
- 5) Vgl. Anmerkung (3).
- 6) Vgl. Seite 45, 84 und 204 ff, in: Mitteilungen der Anisa, 14. Jahrgang, Heft 1/2 (Gröbming 1993)
- 7) Vgl. Seite 187 ff, in: Mitteilungen der Anisa, 15. Jahrgang, Heft 1/2 (Gröbming 1994)
- 8) Vgl. Seite 84 ff, in: Mitteilungen der Anisa, 14. Jahrgang, Heft 1/2 (Gröbming 1993)
- 9) Vgl. Anmerkung (1).
- 10) Die Gemeinde Königsbronn hat sich seinerzeit finanziell und personell an den Duplikationsarbeiten beteiligt und hat sich auch bereit erklärt, die Duplikate im örtlichen Heimatmuseum der Öffentlichkeit zu präsentieren. Leider ist dies bis heute noch nicht geschehen.
- 11) Burr, Karl und Schweier, Gerhard: Lebendige Vergangenheit im Kreis Heidenheim, Seite 125 (Heidenheim 1983)

12) An dieser Stelle möchte ich mich bei folgenden Personen besonders bedanken, die sich um den Erhalt der Felsbilder bemüht und auch verdient gemacht haben. Baden-Württemberg: Insbesondere Bernhard Keim (Herbrechtingen-Bolheim), Fam. Loschonsky (Nattheim) und Michael Dannert (Langenau). Zum Schluss möchte ich mich noch bei meiner Mutter Magdalena Häck (Heidenheim) bedanken für ihre großartige Unterstützung bei den einzelnen Projekten. Bayern: Insbesondere Eva-Maria Kutzer (Schwandorf), Karin Rothkegel (Schwandorf), Johanna Alwang (Schwandorf), Ludwig Weingärtner (Schwandorf) auch für die überlassenen Quellenunterlagen sowie Volker Winchen (Langquaid).

### **Ausgewählte Literatur**

- Anisa (Hrsg.): Zeichen auf dem Fels - Spuren alpiner Volkskultur, Felsritzbilder im unteren Saalachtal (Unken 1991)  
Ders.: Alpine Volkskunst auf Fels - Die Felsritzbilder des Wolfgangtales, 14. Jahrgang, Heft 1/2 (Gröbminh 1993)  
Ders.: Studien und Dokumentationen, 15. Jahrgang, Heft 1/2 (Gröbming 1994)  
Ders.: Schalensteine, 16. Jahrgang, Heft 1 (Gröbming 1995)  
Biedermann, Hans: Lexicon der Felsbildkunst (Graz 1976)  
Burr, Karl und Schweier, Gerhard: Lebendige Vergangenheit im Kreis Heidenheim (Heidenheim 1983)  
Capelle, Torsten: Norddeutsche Felsbilder (Hildesheim 1984)  
Cerwinka, Günter und Mandl, Franz: Dachstein - Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge, Band 1 (Gröbming 1996)  
Ders.: Band 2 (Haus i. E. 1998)  
Gesellschaft für vergleichende Felsbildforschung (Hrsg.): Felsbilder und Mythos, Symbolsprache der Felsbilder (Graz 1984)  
Ders.: Felsbild und Sternbild, Das ganzheitlich Bewußtsein (Wien 1986)  
Ders.: Nordische Felsbilder II (Wien 1990)  
Häck, Bernhard: Das Vermessungswesen im Raum Heidenheim, Seite 156 ff, in: Heidenheimer Jahrbuch 1989/90 (Hrsg.: Heimat- und Altertumsverein Heidenheim e. V.), (Heidenheim 1990)  
Ders.: Eine Felsbildgalerie in Königsbronn, in: Amtsblatt Gemeinde Königsbronn, 40 (19), 8.5.1991 (Königsbronn 1991)  
Der.: Eine Felsbildgalerie in Königsbronn, Seite 183 ff, in: Heidenheimer Jahrbuch 1995/96 (Hrsg.: Heimat- und Altertumsverein Heidenheim e. V.), (Heidenheim 1996)  
Ders.: Eine Felsbildgalerie in Königsbronn, Kreis Heidenheim/Brenz, Baden-Württemberg, BRD - Versuch einer Interpretation, Seite 70 ff, in: Mitteilungen des Verbandes der deutschen Höhlen- und Karstforscher (Hrsg.), Jahrgang 43, 3. Quartal, Nr. 3/1997 (München 1997)  
Ders.: Die Stollen- und Kellersysteme in Schwandorf (Oberpfalz) - Ein Vorbericht, Seite 459 ff, in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz (Regensburg 1999)  
Jbach, Hermann-Wolf: Steinzerfall ist ein natürlicher Vorgang - Aber der "Ist-Zustand" kann festgeschrieben werden (Bamberg 1993)  
Landesvermessungsamt Baden-Württemberg (Hrsg.): Flurnamenbuch (Stuttgart 1958)  
Landkreis Tuttlingen (Hrsg.): Zauber und Segen (Tuttlingen 1990)  
Mandl, Franz: Felsritzbilder auf dem östlichen Dachsteinplateau (Trautenfels 1988)  
Prähistorische Staatssammlung München (Hrsg.): Idole und Votive (München 1993)  
Ramm, Ekkehard: Wie die große Mutter nach Offenbach kam (Hornburg 1983)  
Uhlig, Helmut: Die Große Göttin lebt (Bergisch Gladbach 1992)  
Wollenik, Franz: Abwehrhand und Drudenfuß, Felsbilder in Bayern (Hallein 1982)  
Züchner, Christian: Das Felsbild von Rehberg, Gde. Grainet, Ldkr. Freyung-Grafenau, Seite 367 ff, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter, Jahrgang 58, 1993 (München 1993)

### **Abbildungsnachweis**

- Abb. 1: Thematisch ergänzt durch Bernhard. Häck (Tiefenbach)  
Abb. 2 und 3: Foto-Beck (Schwandorf)  
Abb. 4, 5, 8 bis 14 und 16: Bernhard Häck (Tiefenbach)  
Abb. 6 und 7: Vermessung am 30.12.1989 durch Bernhard Häck, Peter Heinzlmann und Mathias Lopez sowie am 31.5.1991 durch Bernhard Häck und Michael Dannert, Zeichnungen: Bernhard Häck.  
Abb. 15: Beate Ulmer.

Josef Hasitschka

## **Almzins in der Herrschaft Admont vom 15. bis in das 17. Jahrhundert**

Dieser Artikel ist die verkürzte Fassung des ersten Teiles einer größeren Arbeit, die im Jahre 2001 unter dem Titel "Almzins und Almverwaltung in der Herrschaft Admont vom 15. bis in das 18. Jahrhundert" in der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark erscheinen soll. Der Schwerpunkt liegt dort auf der Almverwaltung: Die Herrschaft erhielt Weidezins für die Benutzung der Almen auf stiftischem Besitz. Sie teilte die Almen den Untertanen zu und musste in diesem Weideverlass die Wünsche und Beschwerden der Untertanen bei der Zuteilung von Almen berücksichtigen. Aus dieser anfangs einfachen Verwaltung entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert eine immer aufwändigere Organisation, die sich vor allem mit der Schlichtung von Almrrungen zu befassen hatte. Durch den Vergleich der Zeitebene von 1619 mit einer späteren (1780) sind einige Erkenntnisse über Auftriebszahlen, Almwechsel, Almordnungen und beginnender Trennung von Wald und Weide zu ziehen. - Der Abdruck des ersten Teiles erscheint hier dennoch sinnvoll, da er im Zeitrahmen vom Spätmittelalter bis zur Frühneuzeit die Nahtstelle zwischen archäologischen Wüstungsforschungen und schriftlichen Quellen über Almen behandelt.

### **Einleitung**

Geschichtliche Almforschung wird heute zunehmend interdisziplinär mit dem Schwerpunkt auf Archäologie und Ökologie betrieben. Die Disziplin der Wüstungsforschung hat im oberen Ennstal zu sensationellen Ergebnissen geführt. So konnte auf der Hochfläche des Dachsteins die Kontinuität der Almwirtschaft seit der Bronzezeit nachgewiesen werden.

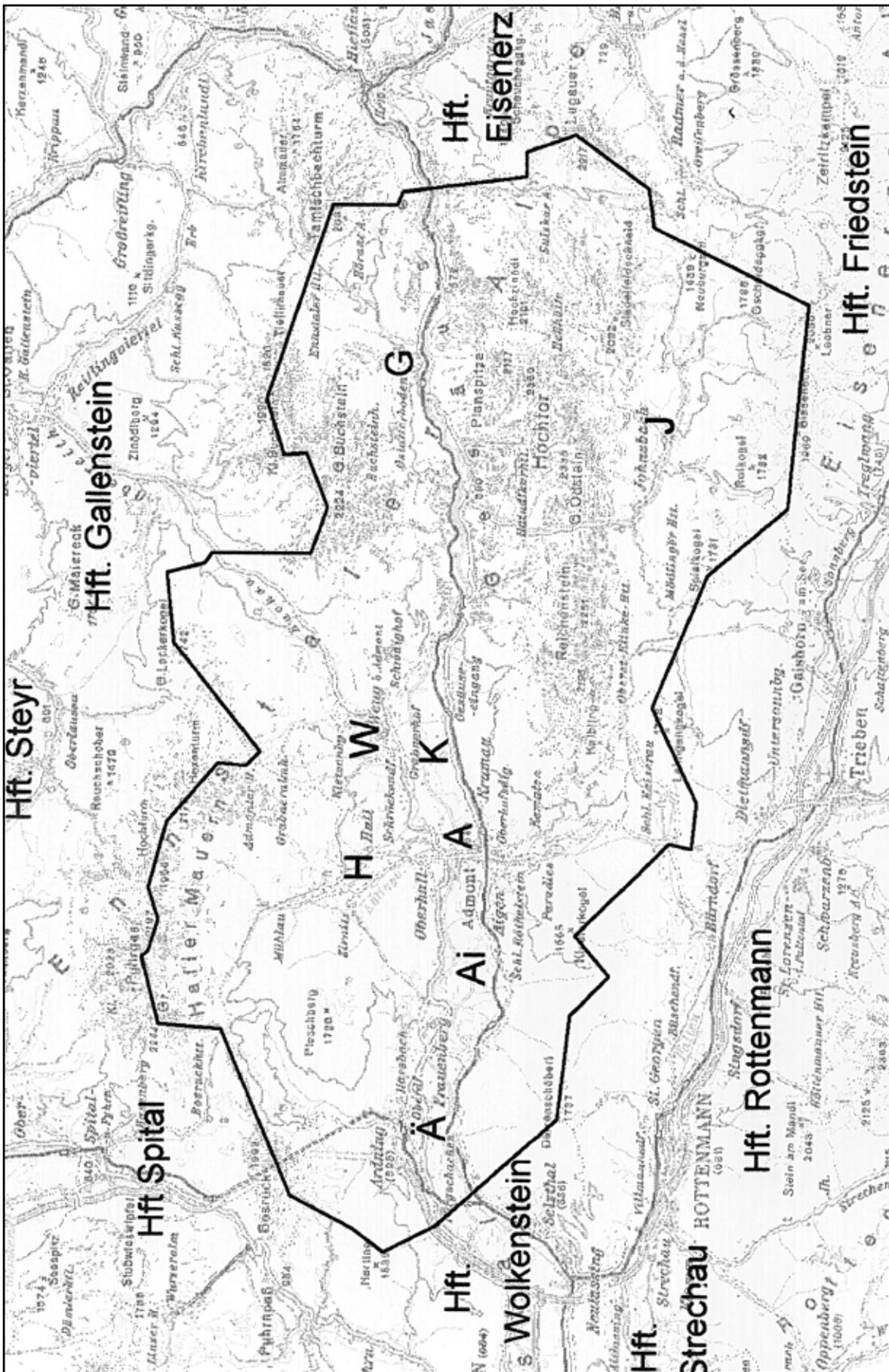
Im Gesäuse wäre eine archäologische Untersuchung von Almen insbesondere im baumfreien Gebiet erfolgsversprechend. Vielleicht lässt sich dadurch beweisen, dass bereits in der Epoche der bronzezeitlichen Bergbaue im Johnsbachtal auf den "Urweiden" oberhalb der Baumgrenze Almwirtschaft betrieben wurde.

Vorderhand müssen wir uns mit den schriftlichen Quellen begnügen, die bis in das 12. Jahrhundert zurückreichen. Aus dem spärlichen Material des Mittelalters lassen sich nur wenige Erkenntnisse über die Almen im Gesäuse gewinnen. Erst die Aufzeichnungen im Spätmittelalter und besonders jene im 16. /17. Jahrhundert ermöglichen Aussagen über eine verstärkte Verwaltung durch den Grundherrn in Form von Zinseinhebung und regionalen Almzuteilungen.

### **Abgrenzung von Zeit und Raum:**

Zeitliche Abgrenzung: Von den mittelalterlichen Urbaren reicht der zeitliche Bogen weiter zu den ersten Einzelakten über Almen im 16. Jahrhundert. Ein Almzinsurbar aus dem frühen 17. Jahrhundert, verbunden mit einem Almbuch, dessen Daten bis ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts zurückreichen, ermöglicht eine genaue Untersuchung auf der Zeitebene des Jahres 1619.

Räumliche Abgrenzung: Die sehr frühen Quellen listen sämtliche Almfahrer der Herrschaften Admont und Gallenstein auf. Dieses Gebiet erstreckt sich von Reittal knapp östlich von Liezen bis nach Wildalpen im Salztal. Der Übersichtlichkeit wegen und auch aus inhaltlichen Gründen wurde das Untersuchungsgebiet auf die Herrschaft Admont beschränkt (vgl. Abbildung 1). Es umfasst das Enns- und das Johnsbachtal mit den Wasserscheidengrenzen im Süden zwischen dem Enns- und dem Paltental. Die Umgrenzung führt weiter entlang des Hartelsgrabens über die Enns, aufwärts auf den Tamischbachturm im Norden, über den Buchstein, über den Buchauer Sattel und über die Hallermauern nach Westen bis nach Reittal. Da einige Haller Bauern aus der Herrschaft Admont ihre Almen nördlich der Hallermauern innehatten, wird fallweise auch dieses Gebiet untersucht.



Kartengrundlage Copyright BEV Wien 1999 Österreichkarte 1:50 000 (ÖK50-Ost)

**Abbildung 1:** Die Herrschaft Admont mit den Ämtern Ä = Arding, Ai = Aigen, A = Markt Admont, H = Hall, W = Weng, K = Krumau, J = Johnsbach. G = Almagebiet Gstatterboden im Gesäuse.

## Absicht und Zweck der Untersuchung:

Der erste Schwerpunkt wird auf ein mittelalterliches Urbar aus dem 13. Jahrhundert gelegt, aus dessen Auflistung von Naturalzinsen namhafte Almforscher ihre Schlüsse auf die damalige Almwirtschaft gezogen haben. Diese Kausalverbindung wird von mir in Frage gestellt. Andererseits kann aus einigen bisher zu wenig beachteten Eigenheiten der Naturalzinse wenn schon nicht auf Almwirtschaft, so doch auf regionale Besonderheiten in der Viehwirtschaft geschlossen werden.

Die Nennung einiger weniger Bauern als "Planfahrer" in Urbaren des 15. Jahrhunderts wird mit der rechtlichen Stellung von Almbesitz bzw. Almnutzung in Verbindung gebracht.

Als Hauptteil dieser Arbeit sollen sehr frühe schriftliche Quellen zur Almgeschichte aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert vorgestellt und interpretiert werden. Sie ermöglichen wegen der vollständigen Auflistung jeder Alm und jedes Almfahrers eine flächendeckende Untersuchung im Untersuchungsgebiet, zumal die Untertanen des Gebietes ausschließlich der Herrschaft Admont dienstbar waren.

Das "Almzinsurbar" von 1619 und das etwa zeitgleiche "Almbuch" erlauben eine ausführliche Untersuchung von Heimhöfen, Almtrieb, Lage der Almen und Almzins.

## Mittelalterliche Quellen über stiftische Almen

### Erste Namensnennungen von Almen in der Herrschaft Admont

Seit wann, wo und in welchem Umfang im Mittelalter im Ennstal Almwirtschaft betrieben wurde, kann uns vielleicht einmal die Alm- und Wüstungsforschung mit ihren archäologischen Methoden beantworten. Das schriftliche Quellenmaterial hingegen, im Mittelalter den Bodenfunden eindeutig unterlegen, sagt nur wenig über Almwirtschaft aus. Immerhin erwähnt es ab dem 12. Jahrhundert Almen im Bereich des Herrschaftsgebietes Admont teils als Grenzmarken des stiftischen Dotationsgutes, teils als Besitztümer.

Almnamen finden sich in einer Schenkungsurkunde an das Stift Admont im Jahre 1106. Sie betreffen drei Almgebiete im oberen Murtal.<sup>1</sup> Diese Almen waren als Besitztümer ausgewiesen, sie stellten also einen wirtschaftlichen Wert dar. Der Name "Alpen" steht hier wie auch bei den späteren Nennungen nicht als Berggruppenname (wie Ennstaler Alpen, Kalkalpen etc.), sondern als Bezeichnung einer Benützungsort.

Im Jahre 1139 stoßen wir in einer Urkunde, in der die Güter Admonts bestätigt wurden, auf drei Almnamen im Gesäuse, die als Grenzmarken des Dotationsgutes dienten. Von Selzthal über den Dietmannsberg (Kaiseraupass) ging die Grenze, und weiter: *Alpes, que dicuntur Calwingalb et Pladinalb cum suis decursibus. Hartwigespach ab alpe Niwenpurch ...* (die sogenannte Kalblingalm und die Pladenalm mit ihren Abläufen. Der Hartelsbach von der Alm Neuburg ...).<sup>2</sup>

Die *Calwingalm* ist mit dem Gebiet um die heutige Klinkehütte, Kalblinggatterl und Lahngang gleichzusetzen.<sup>3</sup>

Die *Pladinalb* und die *alpe Niwenpurch* sind die ersten namentlich bekannten Johnsbacher Almen. Die Lokalisierung der Neuburgalm ist nicht schwierig: vom Grenzsattel Neuburg westlich abwärts zu den auch heute so benannten Neuburgalmen. Hingegen lässt sich die damalige Plodenalpe nur allgemein bestimmen: von der heutigen "Ploden" mit der Breitenbergeralm hinauf in die schattseitigen Kare unterhalb des Blasenecks und des Sonnleitenkogels mit dem Einschluss des Sonntagskares. Der Grenzpunkt *Pladinalb* könnte dem Blaseneck, dem Sonnleitenkogel oder vielleicht sogar dem Leobner entsprechen.<sup>4</sup>

In derselben Urkunde von 1139 finden wir weitere zehn Almnamen als Grenzpunkte der Admonter Besitzungen östlich und nördlich des Gesäuses. Allen diesen frühen Namensnennungen ist jedoch nicht allzu viel Aussagekraft für die Entwicklung der Admonter Almen beizumessen. Sie sagen nichts über die tatsächliche Anzahl, Größe und Bestoßung der Almen aus.

### Das Urbar von 1280: Ist der Käsedienst dem Almdienst gleichzusetzen?

Das Urbar von etwa 1280, eine oft zitierte Quelle, wurde von namhaften Almforschern als Beleg für eine starke Bewirtschaftung von Almen im Bereiche des Stiftes Admont angesehen. Man versuchte, aus verschiedenen Produkten der Viehhaltung wie Käse auch auf Almzins zu schließen. SCHNEITER und später

ZWITTKOVITS nahmen an, dass Admont für seine Almen im 13. Jh. 30.247 Stück Käse als Almzins erhalten habe.<sup>5</sup>

Werfen wir einen Blick auf jene Quelle, die zu solchen Aussagen geführt hat. Das Admonter Urbar von etwa 1280<sup>6</sup> ist in Abschrift in einem tabellarischen Auszug erhalten.<sup>7</sup> Es listet insgesamt 362 Untertanen des Admonttales und 15 aus Johnsbach mit ihren Abgaben auf. Demnach zinste der Großteil in Geld, der kleinere Teil (110 Untertanen) in Käse, insgesamt 30.123 Stück. Ob die Alternative - entweder Geld oder Käse - zum Schluss berechtigt, dass der Großteil der Käsedienste um 1280 bereits in Geld abgelöst worden ist, wage ich nicht zu behaupten. Denn immerhin waren von 147 Untertanen noch 310 ½ Stück *boves* (Rinder) zu zinsen, die sowohl den Geldzinsen als auch den Käsezinsen zugeschlagen sind.

Für unsere Untersuchung (auch für weitere Untersuchungen über die Landwirtschaft sowie über die Nahrung in der Obersteiermark) interessant sind nicht bloß die Käseabgaben und die Dienstkälber oder -ochsen (denn eine Kuh wurde gewöhnlich nicht gezinst, und der Stier ist eigens ausgewiesen), sondern auch jene Lebensmittel, die in den *Additamenta* als Zusatzdienste angeführt sind. Admont forderte, zum Teil zweckgebunden für die *curia operis*, für das *Spital*, für die *camera dominarum* oder für die *nova ecclesia* :

30.123	Käse	( <i>caseos</i> )
310 ½	Rinder	( <i>boves</i> )
20 Schaff	Butterschmalz	( <i>Scaphium sagiminis</i> )
7 Sechter	-"	
6 Lagel	-"	
2 soumam <sup>8</sup>	-"	
15	Widder	( <i>arietem</i> )
7	Ziegenböcke	( <i>hircum</i> )
13 ½	Stiere	( <i>taurum</i> )
18 Muth	Brotgetreide	( <i>frumentum</i> )
6 Muth	Hafer	( <i>avenam</i> )
6 Muth	Hopfen	( <i>humilum</i> , eigentlich <i>humulum</i> )
4 Muth	Hülsenfrüchte	( <i>siliquas</i> )
512	Eier	( <i>ova</i> )
3	junge Hühner	( <i>pullos</i> )
1	Terzelrind	( <i>tercium bovum</i> )
3	(Schweine-?) Rücken ( <i>scapulas</i> )	
2	(Schweine-?) Hüften ( <i>coxas</i> )	

Lassen sich aus diesen gezinsten Naturalien, insbesondere aus der Käsezinsung, Schlüsse auf Almen oder Almdienst ziehen?

Der Käsedienst wird in der Literatur über Almwirtschaft öfters angeführt, ja sogar als deren Indikator angesehen.<sup>9</sup> Der Käse war jedoch ein Zins, der für einen Hof, ein Lehen, ein Gütl, eine Herberge zu leisten war, aber nicht für eine Alm. Mag bei "geschlossenen" Wirtschaftsbetrieben (Hof, daran nach oben anschließend Wald oder "Berg", eventuell eine Schwaige und oben die dazugehörige Alm) der Einwand gelten, die Alm sei im Zusammenhang mit Heimhöfen ein Teil eines solchen Wirtschaftsbetriebes, und dort sei eben der zu zinsende Käse erzeugt worden, so entspricht dies noch immer nicht dem Almzins im rechtlichen Sinne. Darüber hinaus lassen sich im Admonttal nur wenige Anwesen finden, in denen die Alm oberhalb des Hofes liegt. Heimhof und Alm lagen oft in verschiedenen Ämtern, sogar in verschiedenen Herrschaften, sodass die weit entlegene Alm kaum als lokale Einheit mit dem Hof zu verstehen war.

Zweitens müsste bei obiger Gleichung "Käsedienst = Almdienst" der Umkehrschluss gelten: Wer keinen Käse zinste, habe im Mittelalter keine Alm bestoßen. Dies lässt sich jedoch mit der Auflistung im Admonter Urbar von 1280 nur schwer vereinbaren. Denn die zwei Ämter Griess und Hall zinsten keinen oder nahezu keinen Käse. Doch wenigstens jene im nördlichen Hall gelegenen Bauern, deren Almen (im 16. Jahrhundert) direkt oberhalb der Höfe lagen und auch heute noch liegen, hätten die waldfreien und nahe gelegenen Weideflächen nutzen müssen.

Ein weiterer Einwand liegt in der Intensität der Almnutzung im Mittelalter begründet. Meist wird

die im 17. und 18. Jahrhundert übliche Sömmerung des Viehs auf die mittelalterliche Almwirtschaft projiziert. Dabei wird übersehen, dass die "Stallweide" oder "Heimweide" in der Nähe der Höfe, im almlosen Voralpenland üblich, auch in inneralpinen Tälern wie im Admonttal oder in der Herrschaft Gallenstein in starkem Ausmaße zu finden war. Als Weideflächen mussten dabei nicht die wertvollen und im Admonttal seltenen Wiesen verschwendet werden, sondern die oberhalb der Höfe angrenzenden "Berge" (Waldstücke) boten - im Mittelalter noch ohne größere forstliche Beschränkung - die übliche "Waldweide". Auch Hutweiden im Augebiet der Enns oder der Eßling (ein Teil der Haller Bauern trieb noch im 19. Jahrhundert auch Sommers das Vieh in die "Au") eigneten sich gut als Heimweide. Schließlich kann nachgewiesen werden, dass einige Wenger Bauern, die um 1619 noch Almten im Gesäuse bestoßen hatten, um 1780 in die neu entstandenen Holzschläge auf der nahe gelegenen Buchau eintrieben und durch diese Stallweide die knapper werdenden Weideflächen auf den Almten entlasteten.

Das *Butterschmalz* ist noch weniger als Käse zum direkten Nachweis von Almwirtschaft geeignet.<sup>10</sup> So fehlt im Amt Johnsbad, dem Gebiet mit den besten Almten in der Herrschaft Admont, dieser Zins völlig. Insgesamt 37 Bauern des Admonttales, also einem Zehntel der Gesamtzinsenden, war ein Schaff Schmalz vorgeschrieben. Dieser niedrige Prozentsatz kann kaum mit der tatsächlichen Anzahl der Almfahrer um 1280 übereinstimmen, selbst wenn wir die Dichte der hochmittelalterlichen Almwirtschaft zahlenmäßig nicht erfassen können.

Milchprodukte als Zins sind also kein Hinweis auf Almdienst. Käse und Butterschmalz wurden nicht ausschließlich Almfahrern als Dienst auferlegt. Wie Jakob Wichner bereits vor 120 Jahren richtig zusammenfasste, waren die Abgaben und Dienste nach der Oertlichkeit, der Bodenbeschaffenheit, den klimatischen Bedingungen, der Gewerthätigkeit der Bewohner verschieden.<sup>11</sup>

Hinzuzufügen ist: Das Stift wird bereits im Hochmittelalter die Aufteilung der Naturaldienste mit dem Lebensmittelbedarf des Klosters abgestimmt haben.<sup>12</sup> Klimatisch bedingt mangelte es im Admonttal an Getreidediensten. Nur im einigermaßen für Getreidebau geeigneten Ardnung und Reitthal konnten solche Abgaben gefordert werden. So begann das Stift im Spätmittelalter seine Naturalversorgung auszuweiten und auf ein aufwändiges Transportsystem überzugehen: Fleisch kam aus dem Admonttal, Getreide aus den südlicher gelegenen Herrschaften, hauptsächlich aus Zeiring. Die dazu nötigen Getreidefahrten über den (Triebener) Tauern wurden den Bauern der Herrschaften Admont und Zeiring zusätzlich als Fuhrrobot auferlegt. Diese Umstellung spiegelt sich in den aufgelisteten Diensten im Urbar von 1434 wider.

Doch zurück zur Nahrungssituation im Admonttal um 1280. Die aufgelisteten Dienste geben einen versteckten Hinweis darauf, ob Schaf- oder Rinderzucht im Hochmittelalter vorherrschend war.<sup>13</sup>

Im Amte Ardnung zinsten zwei Bauern nicht die üblichen *caseos*, sondern (je 300) *caseos vacc.* (= *vaccinos*, also Käse von Kühen). Sollten der Amtsschreiber vor 720 Jahren und der Abschreiber P. Urban Ecker sorgfältig und bewusst diesen Vermerk gesetzt haben (an der Genauigkeit des ehemaligen Archivars P. Urban ist nicht zu zweifeln), so kann dies nur bedeuten: Über 30.000 Stück Schafkäse und lediglich 600 Stück Kuhkäse wurden gezinst. Bezieht man nun aber die großen Mengen an Butterschmalz (wenn man das *scaphium sagiminis* zwischen 65 und 117 Liter ansetzt, so erhielt das Stift zwischen 2.000 und 3.000 Liter Butterschmalz!)<sup>14</sup> und auch noch die 310 Stück Schlachtrinder in die Schätzung mit ein, so ist um 1280 ein gemischter Viehbestand im Admonttal anzunehmen. Die Rinderzucht dürfte dabei die Schafzucht an Bedeutung eingeholt, wenn nicht sogar überholt haben.

Es wäre zielführend, die frühen Urbare von Admont und von St. Peter auf Hinweise auf Schaf- oder Rinderzucht genauer zu untersuchen und zu vergleichen. So finden sich (nach den gedruckten Auszügen bei Abrahamczik) in den frühen Urbaren von St. Peter noch keine Butterschmalzdienste, wohl aber um 1280 in Admont, und zwar gleich in sehr großen Mengen. Auch in Tirol, Salzburg und der Steiermark außer Admont scheinen bis 1300 nahezu nirgends Schmalzdienste auf, auch im 14. Jahrhundert nur sehr vereinzelt in kleinen Mengen.<sup>15</sup> Vielleicht ergeben genauere Vergleiche von frühen Urbaren die Bestätigung und Erklärung, dass und warum im Admonttal bereits früher als anderwo verstärkt Rinderzucht betrieben wurde.

### Almzins ab 1450

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts ist die Einhebung der *Bergmiete* (*Pergmüett*, *Perkhmiet*) bekannt. Das Recht der Einhebung konnte vom Landesfürsten verliehen werden. So erhielt im Jahre 1468 Wolfgang

Prawn, Pfleger zu Wolkenstein, von 10 Almen im Kemmetgebirge im oberen Ennstal *die guet Sambnung und Perkhmiet* verliehen, die zuvor von Margreth Reicheneggerin dem Kaiser aufgesand worden war. Insgesamt waren 9 *Pfund Pfennig gelts* einzuheben.<sup>16</sup> Bereits 10 Jahre früher ist belegt, dass der Richter zu Gröbming von der Brandalm bei der Brünnerhütte mit ihrer Hochalm Zayselstatt *die ganze Pergmüett , gleichbedeutend mit dem Ertrag eines bestimmten Tages an Käse, Schotten und Schmalz zu erhalten habe.*<sup>17</sup> Ende des 15. Jahrhunderts sind unter "Aussee - Amt und Geuggericht der Herrschaft Pflindsberg" die *Albrecht* auf der Planer-, Hender-, Herren- und Mitteralm am Koppen vermerkt: *Die obgeschribn Albm und wisn gehörn all in das Gewgericht ... Item Sy all so darein treibn, sind schuldig ze geben dem Gewrichter Almrecht das ist alsovil Ir zusammen treibn in ain jede Albm tuennt Ir Milich, sovil ain tag gemolkn wirt, zusammen und machen daraws ain khüz diessn geben sy dem Richter, sind bey drein und vier phundt phenig wert. Daentgegen ist der Richt zu hinwider schuldig Sy in der Albm zeschirmen.*<sup>18</sup>

Auch aus der Herrschaft Admont sind ab etwa 1450 Almzinse bekannt. Im Urbar von 1434 scheint noch kein Almfahrer auf,<sup>19</sup> in jenem von 1448 erhalten zwei Bauern diesen Vermerk:<sup>20</sup>

*Ain Hof zu Geytsch (Groß-Seiß in Hall): und ist ain Plannfertter.*<sup>21</sup>

*Wolffsbach am Hoff (Wolfsbacher in Aigen): und ist ain Plannfertter.* Ein Almzins ist als solcher noch nicht ausgewiesen. Im gleichen Urbar sind bei fünf weiteren Bauern von späterer Hand Almdienste hinzugefügt:

*An der Gassen (Krapfenbauer in Weng): und soll jährlichen geben von der Albm in der Awen 1 Gulden.*

*Pleuchach (Plechauer in Hall): item von ainer Albenn genannt im Aungern 32 Pfennig.*

*Ain Hoff ze Gestad (Gstattmeier in Hall): und von der Albem am Periges (später: aufm Pergis) 60 Pfennig.*

*Hartleins Lehen im Niderdorff (Hartl in Weng): und von ain Alben 5 Schilling.*

*Am Hofflein (Höflgut, später Wirth in Weng): und von ain Alben 5 Schilling.*

Im Jahre 1474 scheinen auch im Paltental sieben Bauern auf, die von ihren Almen im Triebental zwischen 10 Schilling und 2 Gulden zu zinsen hatten.<sup>22</sup>

Im Urbar von 1491 steht auf dem Vorblatt ein Vermerk zu vier neu angeführten Almfahrern: *Choler zu Ardning und Egker dient von ain Alben Michaelis 1 lb sein Gnaden zu sein selbs Hand. Jorig Sauer und Wolf zu Ardning diendt von ain Alben 1 ungarischen Gulden sein Gnädig zu sein selbs Handt.* Der Amtsschreiber fügte hinzu: *Ist mir bevolchen der Zeyt sein Gnaden daran zu manen.*<sup>23</sup>

Bis in das 17.

Jahrhundert bleiben nur diese wenigen Höfe in den weiteren Urbaren und Stiftregistern mit Almzins belastet.<sup>24</sup> Wie lässt sich diese merkwürdige Verpflichtung für bloß eine Handvoll Almbauern erklären?

Beim Blick über die Herrschaft Admont hinaus ist festzustellen, dass aus dem angeführten Quellenmaterial des Landgerichtes Wolkenstein ebenfalls nicht hervorgeht, ob außer von den 16 angeführten Almen im östlichen Dachsteinstock bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine allgemeine Bergmiete eingehoben wurde. Es könnte sich wie in der Herrschaft Admont um Einzelfälle handeln. Damit ist im gesamten Ennstal der scheinbar paradoxen Frage nachzugehen, warum noch im 17. Jahrhundert nur sehr wenige Bauern in den Urbaren und Stiftregistern zur Zinsung von Almen verpflichtet waren, während (zumindest in den admontischen Herrschaften) bereits flächendeckend ein "Almzins" (in der Herrschaft Admont von 202 Bauern) eingehoben wurde.

Eine Annahme könnte lauten: Die Umstellung von ehemals freier Allmende zu allgemeiner Besteuerung auf Weide- und Waldbenutzung im 15. Jahrhundert zeigt sich in der Verpflichtung von vorerst wenigen Almbauern. Darauf könnte hinweisen, dass diese neue Abgabe in der Herrschaft Admont noch nicht klar organisiert war, wenn die oben angeführten vier Bauern im Jahre 1491 dem Abt persönlich zu zinsen hatten - eine in der Stiftsverwaltung fragwürdige und unübliche Regelung. Diesem Lösungsversuch steht jedoch entgegen, dass die Anzahl der Verpflichteten im 16. Jahrhundert bis zu einer anzunehmenden Einführung eines allgemeinen Almzinses nicht stetig stieg, sondern gleich blieb und die urbariale Almsteuer noch im 17. Jahrhundert nur auf 12 Höfen lag.

Eine teilweise Erklärung kann durch den Vergleich verschiedener Steuerbücher in der Zeitebene der Jahre 1618/19 erreicht werden: Das Urbar von 1618 belastet die zwölf Höfe *Häckhenkäs, Am Wolfpach, Am Höflein, Wenigerlehen, Am Ess, Hof zu Geitsch, Ander Hof zu Geitsch, Undter Pfannhof, Ober Pfanner, Plerchaw, Gstatthof und Khrapf* mit den Vermerken *von der Albm, von seiner Albm, AlbmDienst* oder *ist ein Planfaratter* mit Abgaben zwischen 1 Schilling 2 Pfennig und einem Gulden, im Durchschnitt 4 Schilling.<sup>25</sup> Die dazugehörigen Stiftregister zeigen, dass diese Steuer auch tatsächlich bezahlt wurde. Das gleichzeitig

verfasste "AlmZinß und MaderUrbar" aus dem Jahre 1619 führt dagegen die Besitzer der oben genannten Höfe unter den 188 übrigen Almbauern für diese Almen nicht zum Almzins verpflichtet an.<sup>26</sup> Eine Überprüfung der ältesten noch erhaltenen Schirmbriefe aus dem 17. Jahrhundert bietet schließlich die Erklärung: Sie weisen einige Almen von oben angeführten Höfen als Kaufgerechtigkeit aus.<sup>27</sup> Somit liegt der Schluss nahe, dass um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in einem Jahrhundert der "Verkaufrechting", die in den Urbaren neu aufkommenden Almdienste für kaufrechtlich erworbene Almen zu zinsen waren.<sup>28</sup> Derartige urbariale Eintragungen wurden ab dem 17. Jahrhundert in Schirmbriefen bestätigt.<sup>29</sup>

Diese Erklärung führt zu einer weiteren Frage: Seit wann wurde der Großteil der übrigen herrschaftlichen Almen, auf denen Almberechtigte bloße Weiderechte ausüben durften, von den Herrschaften besteuert? Seit wann war also der reine Almzins, Weidezins oder Kleezins zu zahlen? Darauf geben die Unterlagen des Spätmittelalters keine Antwort. Erst die Archivalien aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts beweisen eine Besteuerung aller Almberechtigten in den Herrschaften Admont und Gallenstein.

## Die Auflistung der Almen ab 1572

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts sind zahlreiche Akten über Almen im Bereich der Herrschaft Admont erhalten. Sie betreffen hauptsächlich Weidestreitigkeiten zwischen Untertanen auf Almen im Triebental und auf dem "Tauern" (= Hohentauern). In einem Rechtsverfahren der *Supplication* (Klage des oder der Untertanen, Stellungnahme des Amtmannes, Beschau durch den Hofrichter, den Jägermeister und den Amtmann auf der Alm und schließlich Bescheid) wurde ein derartiger Almstreit abgehandelt und entschieden.<sup>30</sup> Auf das Thema "Streit um Weiderechte" soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Vielmehr sei noch einmal die Frage nach dem Beginn einer Besteuerung von Almnutzung aufgegriffen. In einem dieser Einzelakte über Almstreit findet sich dazu ein interessanter Hinweis: Im Jahre 1534 beschwert sich *der alt Modringer* (vulgo Mödringer aus Aigen im Admonttal), dass er für seine Alm in Oppenberg Zins zahlen müsse. Er habe *auch je in die 40 Jaar von jemandt ungestert* (= ungestört) *oder an Anordnung ancherlai Verzinnsung* (= ohne Vorschreibung irgendeiner Zinsung) *hineingedriben. Dergleichen auch noch sein Vatter in die 16 Jaar vor seiner hinein gedriben*.<sup>31</sup> Könnte diese Aussage ein Hinweis sein, dass das ehemals freie Weiderecht zu Beginn der Neuzeit allmählich besteuert wurde? Die Quellenlage ist allerdings zu spärlich, um diese Vermutung zu verifizieren.

Um 1572 war jedenfalls für jeden Auftrieb auf stiftische Almen ein Almzins zu zahlen. Dies geht aus dem **Almbuch** hervor, das um 1630 für die Herrschaften Gallenstein und Admont (ohne Paltental, Triebental und Tauern) angelegt wurde.<sup>32</sup> In einem alphabetischen Register aller 450 Almen in diesem Gebiet werden die Auftriebsberechtigten bis zum Jahre 1572, einigemale sogar bis 1553 zurückreichend aufgelistet. Es wird darin auf frühere Forstregister von 1572, 1602 und 1620, einigemale mit Anmerkungen versehen, verwiesen.

Für die flächendeckende Erfassung aller Almen ist dieses Almbuch sehr wertvoll. Meines Wissens ist eine vollständige Registrierung aller Almen in einem steirischen Herrschaftsgebiet aus dem 16. Jahrhundert bisher nicht bekannt gewesen.

Das alphabetische Almbuch eignet sich für eine Untersuchung der Almwirtschaft in der Herrschaft Admont allerdings nur bedingt. Denn allzuoft wechseln im Zeitraum zwischen 1572 und 1630 die Namen der Almberechtigten. Zum Teil erklärt sich dies aus einem Besitzerwechsel auf dem Hof, zum größeren Teil indes aus der Umalpung (dem Wechsel der Weideberechtigung) oder aus der Neuzuweisung einer Alm.

So ist es nötig, die Untersuchung auf eine bestimmte Zeitebene festzulegen. Dafür bietet sich das Jahr 1619 an. Denn zu diesem Zeitpunkt wurde die für unsere Untersuchung wesentlich wichtigere Quelle verfasst, nämlich das **AlmZinß und MaderUrbar**.<sup>33</sup> Das verhältnismäßig kleine, aber dicke Handbuch des ordnungsliebenden Abtes Matthias Preininger zählt zu einer Reihe gleichformatiger Urbarialregister, darunter eines nahezu gleichzeitig verfassten Urbariums des Admonttales.<sup>34</sup> (Das letztere Urbarium leistet gute Dienste, um die im Almzins-Urbar angeführten Familiennamen den einzelnen Höfen zuordnen zu können, siehe weiter unten.) Neben dem Namen des Weideberechtigten ist der Almname angeführt, selten die Auftriebszahl und immer der Weidezins.

Zur Veranschaulichung seien die ersten 15 Seiten (pro Almfahrer 1 Seite, alle aus dem Amte Weng) abgedruckt:

<i>Albm Zinß im Admontthall</i>	<i>f</i>	<i>ß</i>
<i>Michael Praittenberger am Schüeißl Perg von der Alm Hindtere Clauß bey Gstatterwaag, genant die Tanzstuben, und Matthes Peygartner, item Thoman Khüeperg dienen davon Järlich jeder</i>		2ß.
<i>Hanns SchaurPerg und Wolf Stübl am Khulbm von der Allbm im Träxlthall gelegen, zu Gstadterwaag,</i>		6ß.
<i>Item SchaurPerger mit 4 Oxen an die Rechenplän angefangen ds 615 Jar</i>		4ß
<i>Paul am Holzläbgüetl. ain Zuefahrer zum SchaurPerger ins Träxlthall, mit 12 Rinder angefangen 615</i>		4ß
<i>Georg Oberstorffer. Von der Alm zu Gstatterwaag, als von ainer Voralbm</i>		1f
<i>Item dient er vom Hofmaistergrabm</i>		4ß.
<i>Simon Lobenstockh. In des Georg Oberstorffer undter und ober Alm, mit 15 R., gibt 615 angefangen</i>		4ß.
<i>Georg Oberstorffer der Jüng. Als ain Zuefahrer im Gsuechkhar und Glanegkh mit Zechen Oxen, sol fürtherhin Zinß geben</i>	1f	
<i>Mehr Oberstorffer, als ein Zuefahrer, beyneben Martin Pinzger und seiner MitGsöllen. Von ainer neuen verwilligten Alm am Neuburg 585 angefangen,</i>	1f.	
<i>Item dient vom Pruckhsatl von 12 Oxen</i>		4ß.
<i>Khollechner. Von der Alm im Wasser, undterm Khlumer sambt der Voralbm daselbst, so er ds 99 Jahr wider auf ein neues genossen, dient von beeden</i>		6ß.
<i>Jakob Khrese. Von ainer Voralbm zu Prandtenperg,</i>		4ß.
<i>Simon Schober und Geörg Weigandt am Praittenperg. Von der Alm zu Gstatterwaag, oberhalb des Praittenbergers</i>		6ß.
<i>Stüblin in der Aschaw. Von der Alm daselbst, ob des Praittenbergers</i>		3ß.
<i>Merth Pintzger. Von dem Rohr und plahn zu Gstatterwaag, so ain OxenAlbm,</i>	2f	5ß.

Die Konkordanz aus Almbuch, Almzinsurbar und Urbarium 1618, verbunden mit der Lokalisierung der Almen und versehen mit den heutigen Geländennamen, ergibt folgende **Tabelle der Höfe im Admonttal mit ihren Almen und Halten 1619**<sup>35</sup>

Hofname	Amt	Alm	im AmtZins	
Bader	A	Z. in ir H. Holzschlag obs Frantschen	Ai	3
Reuterweber	A	Halsegg	J	4
<b>Nördlich der Enns:</b>				
Alramsberger	W	Älbl unterm Mühlstein b. Weng	W	4
Breitenberger	W	Z zum Brucksattel 12 Ochsen	G	6
Ehamsberger	W	A. am Zätschenkogel Puchau	W	4
Ehamsberger	W	Gstatterwaag ober Breitenberger	G	3
Falblock zu Weng	W	Buchau im Prinnach mit 12 R	W	4
Graßegg	W	Puchau	W	1f
Hinterpuchau	W	Ochsenalm neben Haslbach	W	3
Hinterschwarzach	W	Haslbach u. Haslfeld	W	5
Kurzmannslehen	W	Ochsenalm neben Haslbach	W	4
Moser	W	Härtl	W	4
Mühl im Schachen	W	Haslbach u. Haslfeld	W	5
Nachbarsch. Weng	W	Asangsattel	W	1f
Perstlhof	W	Neuburg	J	1f
Peygartner	W	Haslbach u. Haslfeld	W	

Pinzgerhof	W	Ochsenalm im Brucksattel	G	5ß10d
Pinzgerhof	W	15 O Gsuchkar u. Glanegg	J	1f2ß
Pinzgerhof	W	Küehalm am Neuburg J.	J	1f
Pöllauer	W	Z in die Städl 9 R	J	2
Praittenberg	W	4 Ochsen Gsuchkar u. Glaneck	J	2
Pretterlehen	W	hint. Claus (Tanzstuben) Gstatterwaag	G	2 ß
Pretterlehner	W	Ochsenalm neben Haslbach	W	4
Rüepleslehen	W	A. u. Albl Griesbach u. Kl. Buchstein	Ga	3
Rüepleslehen	W	neue A. im kleinen Härtl	W	4
Schägerlehen	W	A. unter Schwarzenbachkogel	W	4
Schmidgütl	W	Z Härtl	W	4
Simonbauer(Porstl)	W	Rohr u. Plan Gstatterwaag Ochsenalm	G	2f5ß
Stadler	W	Härtl	W	4
Ställerlehen	W	Pölzalm	Ga	1f
Ställerlehen	W	Gschaideggriedel Johnsbach	J	1f
Ställerlehen	W	Z zu Nusser, Gejaidhütten	Ga	2
Stüblhof	W	Gstatterwaag ober Breitenberger	G	3
Tetschermühle	W	Mühlgraben Schlag	W	4
Vorderbuchauer	W	Präntenberg zu Gstadterwaag	G	5
VorderSchwarzach	W	Gstatterwaag ober Breitenberger	G	3
Vorderschwarzach	W	Ochsenalm im Brucksattel	G	5ß10d
Wafflinggut	W	Prantenberg Voralalm	Ga	4
Wäflingerhof	W	Z zum Brucksattel	G	2
Wäflinghof	W	4 Ochsen Gsuchkar u. Glaneck	J	2
Am Ort Schöflehen	H	A. am untern Cämmerstein	?	4
Ander Holf zu Geitsch	H	Z. Pölzalm 20 R (bis der Seiß wiederk.)	Ga	5
Eßlingelehen	H	Leim Puchau	W	4
Gäbleinsberg (Leich)	H	Vorälbl im kl. Gofer	K	2
Golterlehen (Zirnitz)	H	Z zum Müllauer Hocho.hint. Sattel 12R	H	6
Grießmayer	H	Z im Haselkar mit Stier u. Ochsen	J	1f
Grießmayer	H	Hoche Alm gegen den Törlweg	W, H	3f
Grießmayer	H	Leichenberg Alm	H	2
Grießmayer	H	Techtental Voralalm und 8 Tag Gmain	W	4
Grubach (Sonnberg)	H	Z am Lerchegg	H	4
Gstadtmayr	H	Schlag und Leichenberg	H	2
Hallerherberg (Grieß)	H	Z auf A. Himmelreich auf der Buchau	W	4
Hörant	H	Z Kirchberg unter die Plösch 10 R	H	4
Hörndler	H	A. hinter Städlstein zu Hinterhall	H	2
In der Grub	H	Z zu Schullersberger Buchau 4 R	W	2
In der Lacken	H	Z Kirchbergeralm die Plösch 7 R	H	3
Jagerhofer	H	Zätschenalm	W	3
Jagerhofer	H	Kuhalm im Oberstädl	J	4
Kämblgütl (Zirnitz)	H	Z. zum Älbl unterm Mühlstein b. Weng	W	5
Kärner	H	A. im hohen Gsuech im Schlaipfenkar	Ga	4
Leichenberger	H	Z. zu Schlaipfenkar	Ga	4
Niedereinödt	H	A. im Billbach	Ga	4
Niedereinödt	H	Billbach , Ochsenalm alda	Ga	4
Niedereinödt	H	s. Stier- u. Ochsenalm in Johnsbach	J	4
Nusser	H	A. bei der Gejaidhütten Laussach	Ga	4
Oberpfanner	H	Halsboden am Neuberg heraus	J	2
Oberpfanner	H	Mortgrube J.	J	2
Obereinödt	H	Z. zu Nusser, Gejaidhütten	Ga	4
Öttl Gens auf Koch	H	Z zum Krapf ins Grubtal 10 R	J	4
Patrer-H. (Zirnitz)	H	A. unterm Roßkogel i.d.Mühlau	H	5

Patrer-H. (Zirmitz)	H	Z. --		2
Prunner (bei U.pichlm.)	H	Puechwalt (=Kleinbuchau) Voralpe	W	2
Räzenherberg	H	Schlag hinter der Mühlau u. Wurmridl	H	3 + 4
Schauersberger	H	Träxeltal Gstatterwaag	G	3
Schauersberger	H	Rechenplän 4 O	G	4
Schillinglehen	H	Kirchberger Alm 12 R	H	5
Schmächenpüchel	H	Z Kirchbergalm	H	4
Schnablgut (Leichnb)	H	Z. am Lerchegg	H	5
Schnernhof	H	Z zum Gräbner 16 R	H	4
Schnernhof	H	A. Klein Billbach Buchau	Ga	4
Schullersberger	H	Langgrieß 15 R	Ga	4
UnterKirchberg H	Z	Gstatterwaag zu Obersaupichler	G	4
Unterpfaner	H	Halsboden am Neuberg heraus	J	2
Weninger	H	Brucksattel 12 O	G	4
Weninger	H	Z Gsuchkar u. Glaneck 10 O	J	1f
Weninger	H	Z Neuburg	J	4
Wirt am Bichl	H	--		3
Am Langanger	Ä	Grießbach unter der Plösch 14 R	H	3
An der Nasen (Frauenb)	Ä	Schlag hinter der Mühlau u. Wurmridl	H	3 + 4
Brandstatt	Ä	auf der Mötschitz im Kohlschlag	Ä	6
Cammerhofer	Ä	Z. im Erlachgraben 8 R	Ai	2
Eder (Frauenbg)	Ä	Z. zu Wartegg 12 R	Ä	4
Feisterer	Ä	Z Gstatterwaag Tanzstube 12 R	G	3
Friedrichhube	Ä	In die Ärdning mit 30 R	Ä	1f
Georgenhube	Ä	Schlag am Hirzenpüchl 8 Ochsen	Ä	6
Golterlehen am Kulm	Ä	n.A. u. der Plösch obs Klammgraben 10R	H	3
Grössinger zu Reut	Ä	Mitterkogel 12 R	Ä	2
Gütl am Grieß	Ä	Schwarzenberg im Sattel	Ä	2
Härraspacher	Ä	Z. ins Haselkar mit 6 Terzen	J	2
Hinterkulmer	Ä	Träxeltal Gstatterwaag	G	3
Hollernach	Ä	Neuer Schlag am Hirzenpüchl 6 R	Ä	4
Hollernach	Ä	Z Schlag des Schenner,Hirzenpüchl	Ä	4
Jacobslehen	Ä	Z Iglsfeld 24 R	Ä	5
Kammerlehner (Lechn.)	Ä	Z zur Kasleiten 10 R	Ä	3
Klausbauer	Ä	Kasleiten-Schlag	Ä	6
Klausbauer	Ä	Neuer Schlag am Hirzenpüchl 8 O	Ä	6
Ledersbergerr	Ä	Hinter-Aiglsfeld	Ä	4
Mesner (Frauenbg.)	Ä	Z. in die neuen Schläge 12 R	Ä	4
Müllner	Ä	Z. Iglsfeld 10 R.	Ä	4
Prandstatt	Ä	Z Schlag des Schenner,Hirzenpüchl 2R	Ä	1ß
Präntl	Ä	A. Unterplaschkar i.d. Ärdning	Ä	6
Saurüssl	Ä	A. zu Wartegg 8 Kühe	Ä	3
Saurüssl	Ä	Schüttgraben ober Schachner zu Reut	Ä	2
Schachner	Ä	seine A. im Erlachgraben	Ai	1f
Schnedhuber	Ä	Z zu Unterplaschkar	Ä	6
Tallerweber	Ä	Z. zum Härrasbacher (Ä)	Ä	1f
Tharrer	Ä	Unterplaschkar i.d. Ärdning	Ä	6
Wirt zu ArdningÄ	Ä	Neuer Schlag am Halsegg Johnsbach	J	1f
<b>Südlich der Enns</b>				
Biberschweiler	K	Z. zum Niederhofer, Neuburg	J	2
Fuchswart	K	Leim Puchau	W	4
Grössingbacher	K	Puechwald	W	5
Heindl	K	A. zu Gstatterwaag	G	Weg machen

Heindl	K	Z zu Limner am Langengrieß 8 Ochsen	K, J	4
Hinterscheiblegger	K	Hüttgraben am hintern Reichenstein	K	2
Hörmann Niggel	K	Ursprung J.	J	4
Humlechener	K	Grub J.	J	1f
Kader	K	Städl J.	J	4
Kohllechener	K	A. im Wasser unterm Khlumer	G	6
Kohllechener	K	Huberalm	J	6
Kornbauer	K	(=H.pöllauer) Pöllaualm u. Äschingkar	?	--
Krapf	K	Laufewald	K, G	4
Krapf	K	Untergrub, Läckar in Johnsbach	J	1f
Limmer	K	Voralm v. Langgrieß	K, J	4
Lindmaier	K	Puchwald	W	3
Lindmayr	K	12 O Gsuchkar u. Glanegg	J	1f
Marx	K	(=V.pöllauer) Pöllaualm u. Äschingkar	?	--
Niederhof	K	12 O Gsuchkar u. Glanegg	J	6ß20d
Niederhof	K	Neuburg	J	4
Niederhof	K	Ochsenalm im Brucksattel	G	5ß10d
Oberhof bei A	K	A. im Meisterschlag in Johnsbach	J	5
Oberhof bei A	K	A. in der Höll im Härtelsbach	G	1f
OberSaubichler	K	Hofmeistergraben	Ai	4
Payerlechener	K	Z zum Kader auf Städl 14 R	J	3
Pinzger	K	Neuburg	J	4
Püchlerbach	K	Schittgrabenalm ob Gallasegg, Schw.L.	K	-
Reitmair	K	A. beim Janspach am Haimb	J	4
Reitmair	K	A. im Härtlsgraben gen. im Haslkar	J	1f
Reitmair	K	Halsboden am Neuberg heraus	J	2
Reitmair	K	Obergrub in J.	J	1f
Reitmair	K	Ochsenalm Lackenkar J.	J	4
Schmidbachlehen	K	Schmidbachgraben	K	3
Törlhof	K	Gstatterwaag	G	Weg machen
Vorderscheiblegger	K	Hüttgraben am hintern Reichenstein	K	2
Wehrhof	K	hint. Claus (Tanzstuben) Gstatterwaag	G	2 ß
An der Risn (Gasteig)	Ai	Schlag ober Fräntschenberger	Ai	4
Bischoflehen	Ai	Nachetz Rüepfleinslehen im kl Billbach	Ga	2
Egger	Ai	A. Rorbach im Gstatterwaag	G	2f4ß
Egger	Ai	Ochsenalm im Thammersbach	G	1f4ß
Egger	Ai	Tamerspach Rinder	G, Ga	1f4ß
Erlachhube	Ai	Pläschalbl zunegst des Erlachgraben	Ai	5
Fridlherberg	Ai	Z Leim Puchau 9R	W	4
Hofschuster	Ai	Hackenkasalm im Teuffengraben	Ai	2
Höllriedellehen	Ai	Schlag obs Fräntschenberger	Ai	5
Kohlbichler	Ai	Treffnergraben sunnhalber	Ai	1f
Landtmann	Ai	Z zum Himmelreich	W	4
Mießleuten	Ai	Z. Milcheben 12 R	Ai	2
Niederkreuzpüchel	Ai	Hofschlag obs Fräntschenberger	Ai	5
Niederochsenpeunt	Ai	Gofer	K	2
Niederochsenpeunt	Ai	Halt ober seinen Ochsengründen	Ai	2
Niederochsenpeunt	Ai	Kleinälbl am Reichenstein	K	2
Ochsenpointner	Ai	Z Alm obs Fräntschenberg	Ai	18 R 5
Rettelsteiner	Ai	Neue Holzschläge obsFrantschenberg.	Ai	6
Rüdenegger	Ai	Milchebenalm	Ai	3
Schernfellherberg	Ai	A. am Lainridl 7 R	K	2
Schräbachlehen	Ai	A. im Schräbachgraben	Ai	2
Steinhauser	Ai	Halsboden am Neuberg heraus	J	2

Treffner	Ai	Treffnergraben schattenhalben	Ai	3
Walchstampf	Ai	Halt ober Ochsengründen N.ochsenpe.	Ai	1f2ß
Wolfsbacher	Ai	Z zum Gstadtmayr im Paltental 24 R	Palt	6
<b>Johnsbacher</b>				
Donner	J	Eisgraben	J	2
Donner	J	Ochsenalm Roßkar u. Seeleiten	J	2
Donner	J	Voralm am Neuburg	J	1f
Donner	J	Windterhöll, neuer Schlag	J	1f
Grießmayer	J	Z Farchkar 18 R	J	4
Grießmayr	J	verm. Zossegg	J	3
Grießmayr	J	verm. Zossegg	J	4
Grießmayr	J	Z zu Platenauers Alm	J	4
Gschaidegger	J	verm. Zossegg	J	4
Haas	J	Z zum Strauß i.d. Winterhöll	J	2
Kassegger	J	Alm Farnkar	J	1f
Liendlhube	J	Huberalm	J	2
Liendlhube	J	Obergrub unterm Plassen	J	4
Liendlhube	J	Ochsenalm am Zinödl 6 O	J	3
Stadlauer	J	6 Ochsen ins Haselkar	J	2
Stadlauer	J	Hirschenbrunn ober Bärnkar	J	5
Strauß	J	Winterhöll, neuer Schlag	J	3
Triltherube (Kölbl)	J	Ahornegg	J	2
Triltherube (Kölbl)	J	Ennswaldalm	J	4
Triltherube (Kölbl)	J	Ochsenalm am Zinödl 6 O	J	3
Wolfbauer	J	Khüealm am Zinödl	J	1f
Zeiringer	J	Mortgrube	J	2
Zeiringer	J	neuer Schlag ob Kühalm zu Grub	J	5
Zeiringer	J	neuer Schlag ober Claus, Ahornegg	J	2
Zeiringer	J	Ochsenalm am Zinödl 6 O	J	3
Zossegger	J	verm. Zossegg	J	4
Zwirtner	Ä	20 Ochsen <u>Scheicheck</u>	J	2f
Heindl	K	8	J	1f2ß
Wolfbacher	Ai	8	J	1f2ß
Gretzermühl	W	4	J	4
Kohlerlehen	Ä	4 O, 2 Stier	J	4
Prennerhof	W	8	J	1f
<b>155 Heimhöfe</b>			<b>Zins</b>	<b>122 f 2ß</b>

Die Tabelle erlaubt einige wesentliche Aussagen über die gesamte Almwirtschaft im Admonttal und in Johnsbach am Beginn des 17. Jahrhunderts, vor allem über die Verteilung und die Anzahl der Höfe mit Almwirtschaft; über den Almtrieb und die Entfernung der Almen von den Heimhöfen sowie über die Lage der Almen. Schließlich ist die eigenartige Berechnung des Almzinses bemerkenswert, die erst später vereinfacht wurde.

Kartengrundlage Copyright BEV Wien, 1999. Österreichskart 1:500000 (ÖKK50-Ost)

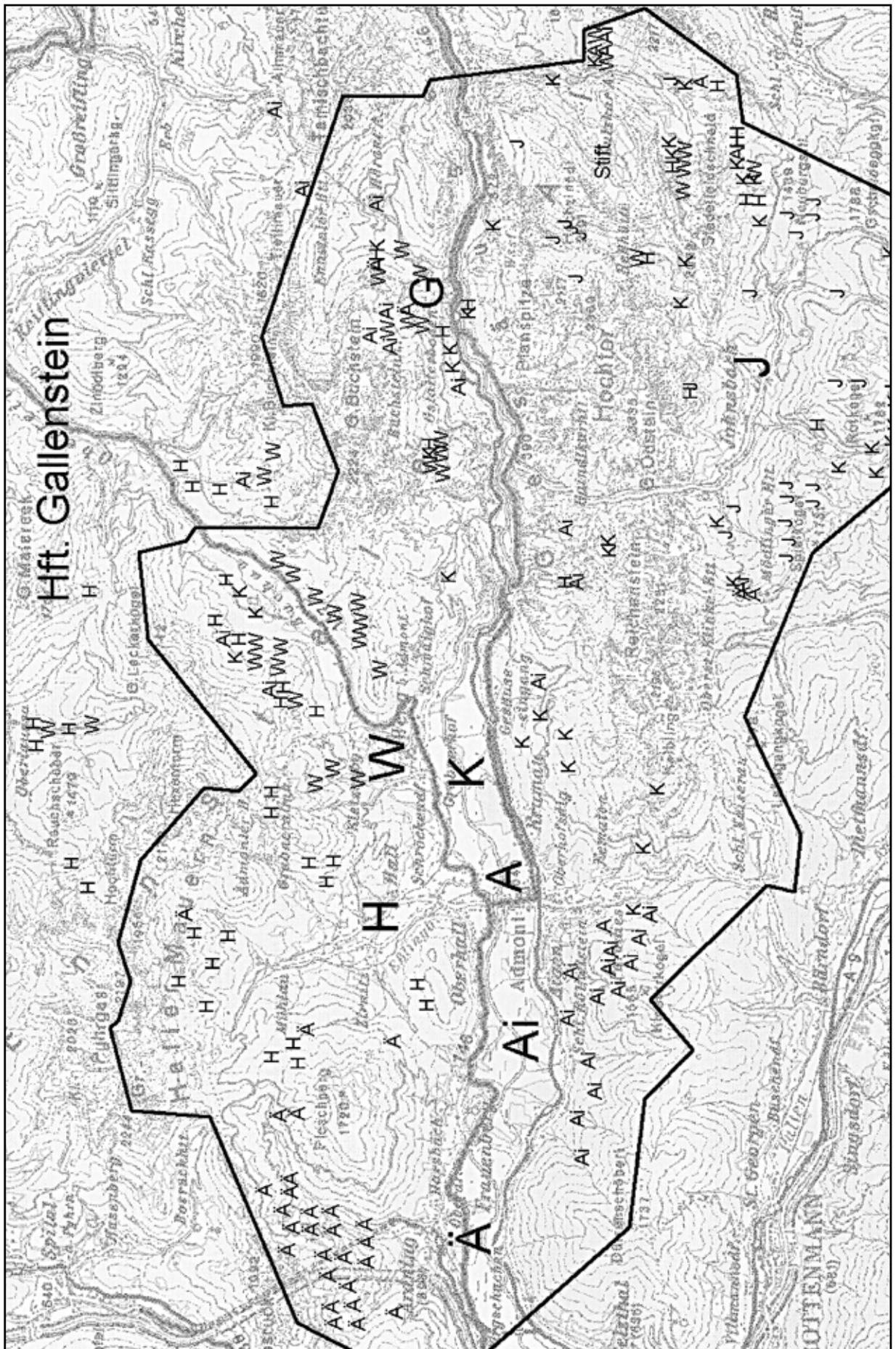


Abbildung 2: Die Herkunft der Almfahrer in der Herrschaft Admont im Jahre 1619.

## Die Heimhöfe

155 Höfe im Admonttal und in Johnsbach trieben auf Almen auf. (Der Markt Admont soll wegen seiner besonderen Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur von hauptsächlich Handwerkern oder Händlern hier ausgeklammert bleiben.) Es mussten nicht bloß die Höfe und die Lehen, also die alten Bauernhöfe, in die Untersuchung einbezogen werden, sondern auch die Herbergen, von denen einige in dieser Liste zu finden sind. Doch auch die *Heusl* (= Keuschen) sowie überhaupt jedes Anwesen wie Schmiede oder Mühle sollten berücksichtigt werden, da auch dort Rindvieh gehalten wurde, selbst wenn wir für die Zeitebene um 1619 noch keine Zahlen über Stallweide finden können.

Um die Familiennamen im Almbuch den einzelnen Höfen zuordnen zu können, war als mühsame und langwierige Vorarbeit eine Konkordanz des Urbars von 1618 mit dem Almbuch 1619 herzustellen. Erst danach konnte nahezu jeder Heimhof eruiert werden. Sämtliche 496 Anwesen im Admonttal und in Johnsbach wurden aufgenommen.<sup>36</sup>

## Zahlenvergleiche

Das vollständig erhaltene Material über alle Anwesen und über den Almzins ermöglicht eine zahlenmäßige Aufstellung der Almfahrer. Sie ist jedoch nur bedingt aussagekräftig, da sie einige Unschärfen beinhaltet: So sind die 12 Almfahrer mit kaufrechtlichen Almen im Almzinsurbar nicht erfasst. Darüber hinaus sind (im Gegensatz zum Almzinsregister 150 Jahre später) Zufahrer mit weniger als 7 Stück Rind noch nicht angegeben.<sup>37</sup> Dies verfälscht die tatsächliche Zahl der Almfahrer stark. Dennoch sei eine Statistik versucht. Größere Höfe wie der Pinzgerhof in Weng werden nach der Anzahl ihrer Nennungen im Almzinsurbar gezählt und nicht als ein einziger Hof bewertet (die Begründung siehe weiter unten bei den Neben-Anwesen).

	Anwesen:	Almzinsende:	Prozent:
Weng	62	38	61,3
Hall	140	47	33,6
Ardning	130	31	23,8
Aigen	79	24	30,4
Krumau	56	36	64,3
Johnsbach	29	26	89,7
<b>Gesamt</b>	<b>496</b>	<b>202</b>	<b>40,7</b>

Die Zahlen von Johnsbach sprechen für sich: Nahezu jedes Anwesen in diesem Hochtal trieb das Vieh auf Almen, zumal es ja von den besten Almgebieten der Herrschaft Admont umkränzt war und ist. Auch die den Gesäusebergen und dem Johnsbachtal nächstliegenden Ämter Weng und Krumau betrieben zu fast zwei Dritteln Almwirtschaft. Deutlich geringer, nämlich nur mehr bis zu einem Drittel, wurde in den restlichen Ämtern Almvieh aufgetrieben. In Hall ist dies mit den vielen kleinen Anwesen von Salinarbeitern und Handwerkern zu erklären. In Aigen verfälschen die unmittelbar an den Markt Admont angrenzenden Siedlungen im Bachviertel mit vielen Handwerkern die Statistik des ansonsten landwirtschaftlich geprägten Amtes. In Ardning schließlich finden wir eine Anzahl an Neusiedlern, die um 1600 im westlichsten Teil der Herrschaft bei *Reutt* (heute Reitthal) und im Pürgschachen ansässig wurden. Darüber hinaus wurde in Ardning wegen der günstigen klimatischen Lage vermehrt Ackerbau und weniger Viehzucht betrieben. Dies erklärt, warum nur knapp ein Viertel der Anwesen Vieh auf Almen trieb.

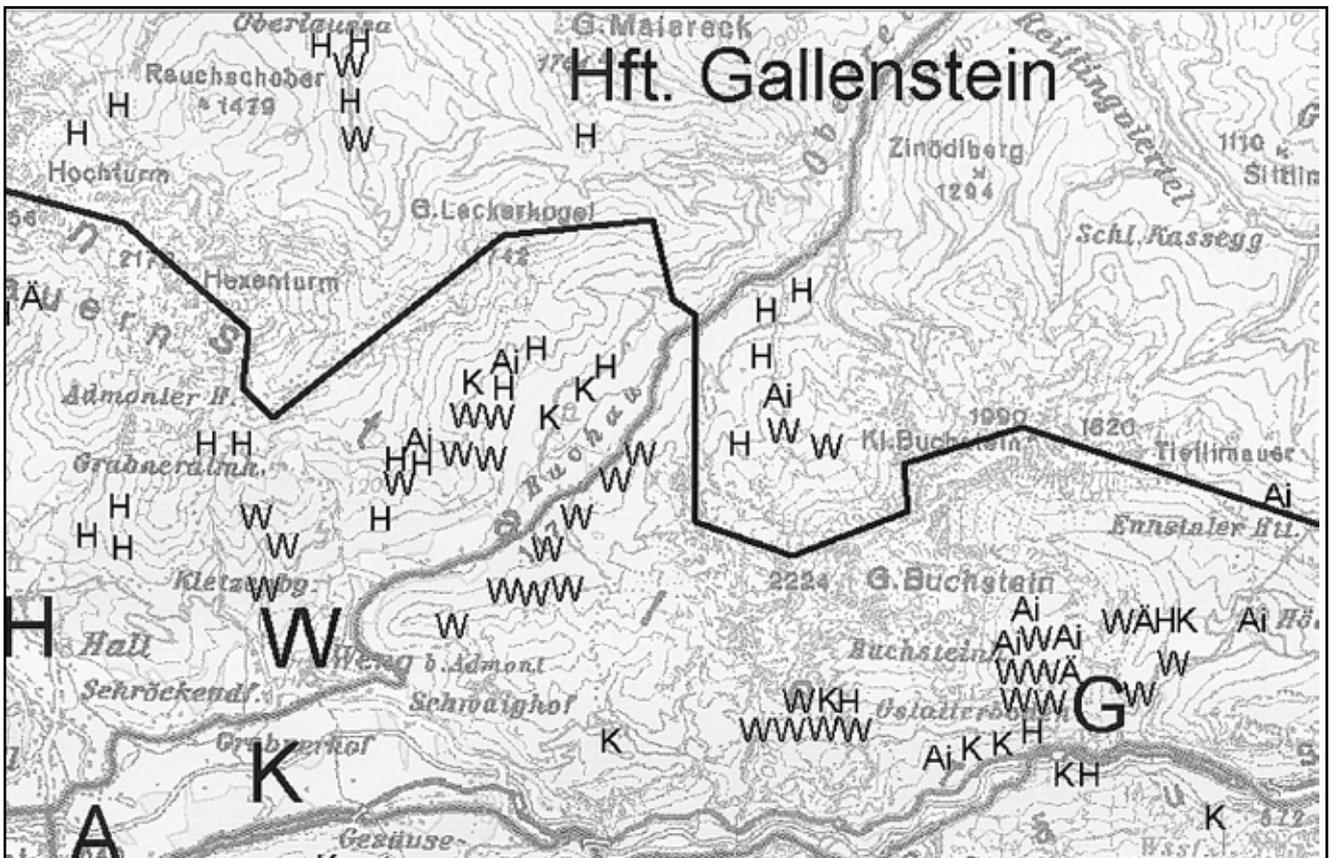
Die Grenzen einer Interpretation der Aufstellung sind erreicht, wenn die Frage nach der Größe der Heimhöfe gestellt wird. Wohl ist der Großteil der Guts- oder Lehenshöfe aufgezählt, aber nicht ein jeder. So finden wir den Grabnerhof in Hall nicht unter den Almfahrern (er besaß damals auch keine kaufrechtliche Alm). Der Grund liegt in den wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieses ehemals bedeutenden Hofes im 17. und 18. Jahrhundert, was sogar zur Rücknahme des Hofes in die stiftische Eigenverwaltung führen sollte. (Auch der Farchnerhof fehlt, allerdings kann dies nur ein Versehen sein, da er nach dem alphabetisch angeordneten Almbuch sehr wohl mit einer Hochalm gegen dem Törlweg seit 1584 aufscheint.)<sup>38</sup>

Deutlich ersichtlich sind die damals größten und reichsten Viehhöfe am hohen Weidezins. Insgesamt zahlte der Pinzgerhof in der Krumau 3 Gulden Almzins, Reitmair in der Krumau 3 Gulden 2 Schilling, Griesmayer in Hall 3 Gulden 6 Schilling, und Egger in Aigen sogar 5 Gulden 4 Schilling.

Doch gerade bei diesen größten Heimhöfen ist auch ein Blick auf die kleinen und kleinsten Anwesen zu richten. Denn die reichsten Bauern mit dem meisten Vieh besaßen nicht bloß ihren angestammten Hof, sondern sie hatten durch Kauf oder Heirat einige Neben-Anwesen, meist Herbergen oder

Keuschen, in ihren Besitz gebracht. So besaß Simon Püchelmayr in Hall neben dem Schnernhof zu Dorf auch die Ziecher-Herberg, die Pacher-Herberg und die Roßgugl; Simon Pinzger in Weng bewirtschaftete neben dem Krapfhof im Lauffen (mit einer kaufrechtlichen Alm am Reitrohr in Gstatterboden) auch das Perstlehen, die Künstleins-Herberg und die Schälkleins-Herberg; Merth Khäsegger in der Krumau hatte den Pinzgerhof und daneben noch die Herberg an der Risen, Oberholzleiten sowie den Törlhof inne; in Johnsbach schließlich gehörte dem Balthasar Gießmayr neben dem Gießmayrhof auch das Anwesen im Thall und die Weißenherberg. Das Almvieh und der Almzins liefen zwar auf dem Namen des Bauern, das Vieh jedoch war auf den verschiedenen Anwesen des arrondierten Besitzes verteilt.<sup>39</sup> Wir müssen also den beliebten Topos vom Ennstaler Viehbauern mit dem riesigen Stall, der bis zu vierzig Stück Vieh fasste, zumindest in Frage stellen. Eine solche Rinderherde - sollte sie überhaupt in dieser großen Anzahl überwintern - war auf mehrere Anwesen aufgeteilt.

Die kleinen und kleinsten "Gütln", "Keuschen" oder "Häusln" sind auch aus einem anderen Grund nicht aus dieser Untersuchung auszuschließen. Denn von Almauftriebszahlen (oder hier genauer gesagt: Almzinszahlen, die um 1619 noch keinen exakten Rückschluss auf die tatsächlich aufgetriebenen Stück Vieh geben) kann nicht auf die Viehwirtschaft im Admonttal geschlossen werden. Dazu fehlen uns Zahlen über jene Kleinbauern oder Keuschler, die ein bis sechs Stück Rindvieh besaßen und es zum Teil als "Stallvieh" mit Stallweide oder als Zinsvieh zu einer größeren Alm zualbten. Stallweide von einem bis zu 6 Stück Vieh sind 150 Jahre später exakt vermerkt. Die Anzahl dieses Weideviehs war 1767 im Untersuchungsgebiet hoch: 876 Stück mit Stallweide gegenüber 4349 Stück mit Almweide, das sind von der Gesamtzahl gerechnet etwa 17 Prozent. Wir können vermuten, dass dieser Prozentsatz wohl auch im Jahre 1619 Gültigkeit hatte, wenn nicht sogar größer war. Denn im Almbuch von 1630 war bei den gallensteinischen Vierteln *Gämb's Ferstler* (= Gamsforst), *Khrautgräbler* und *Göstlinger* (= im Norden des Salztales) und *Wild Albler* (= Wildalpen) vermerkt: *Nur Stallwaid* oder: *Die haben auch die mehresten nur Stallwaid*.<sup>40</sup> Sicherlich sind die topographischen und siedlungsgeschichtlichen Bedingungen des Salztales kaum mit denen im Admonttal zu vergleichen. Dass aber noch um 1630 ganze Viertel in Admonter Besitzungen Stallweide betrieben, sollte den Stellenwert dieser Beweidungsart aufzeigen.



Kartengrundlage Copyright BEV Wien 1999. Österreichkarte 1:50 000 (ÖK50-Ost)

**Abbildung 3:** Auftrieb in andere Ämter, insbesondere auf Weiden nördlich der Hallermauern, Buchau und Gstatterboden im Gesäuse.

## Der Almtrieb (Entfernung der Almen von den Heimhöfen)

Einige wenige Bauern des Admonttales trieben unmittelbar hinter ihren Höfen das Vieh in die Schläge auf oder waren in der günstigen Lage, oberhalb ihres Anwesens eine Alm zu besitzen (z.B. Treffner mit der Alm im Treffnergraben schattenhalb oder Alramsberger in Weng mit dem Älbl unterm Mühlstein). Doch eine solche günstige Lage war die Ausnahme. Genau die Hälfte aller Almfahrer (101 von 202) trieb das Vieh auf Almen außerhalb seines Amtes auf. (Gstatterboden, wenngleich bis heute zur ausgedehnten Gemeinde Weng gehörig, wird hier wegen seiner großen Entfernung und Abgeschlossenheit als eigenes Viertel angesehen.) Mit 80 Prozent der Almen außerhalb seines Amtes führt Krumau die Liste der langen Almfahrten an, gefolgt von Hall mit 70 Prozent, Weng mit 52,6 %, Aigen mit 41,7 % und Ardning mit nur 29 %. Der erstaunlich hohe Anteil der "Selbstversorgung" in Ardning ist einerseits auf die ausgedehnte Ardningalm zurückzuführen, andererseits auf den niederen Prozentsatz der dortigen Almfahrer, sodass die Almflächen im Amt für den Großteil der dortigen Almbauern ausreichte. Johnsbach mit 100 % an Almen innerhalb seiner Gemeinde ist nicht weiter zu interpretieren.

Beim Almtrieb wurden nicht selten Entfernungen zurückgelegt, die sich an einem Tag nicht mehr bewältigen ließen. Jene Bauern aus dem Admonttal, die auf die ostseitigen Johnsbacher Almen oder sogar in den Hartelsgraben auftrieben, mussten ihr Vieh nach einem Tagestrieb im hinteren Johnsbach in Koppeln übernachten lassen, erst am nächsten Tag konnte der Auftrieb auf die Almen fortgesetzt werden. Die größte Entfernung hatten die Ochsen des Khollerlehens in Ardning zurückzulegen: 32 km Luftlinie zur Scheicheneck-Ochsenalm östlich des Hartelsgrabens, vermutlich wurde das Vieh sogar nach Hieflau und über den Waagsattel getrieben - insgesamt über 40 km Wegstrecke.

Wie aus der Aufstellung des *AlmbZinß im Admontthall* hervorgeht, trieben zahlreiche Bauern des Admonttales auf Almen in *Gstatterwaag* und *Träxltal* (Gstatterboden und Draxltal). Diese Almen lagen tiefer als die Heimhöfe. Almauftrieb bergab - ein Unikum in der Almgeschichte! Der mehrmalige Hinweis auf Voralmen in *Gstatterwaag* stimmt mit der (schriftlich nicht belegbaren) Überlieferung von einem regelrechten Almdorf an der Stelle des heutigen Ortes *Gstatterboden* überein.<sup>41</sup>

Beachtenswert ist der Trieb von einigen Haller und Wenger Bauern über die Hallermauern zu Almen in der Herrschaft Gallenstein. Er führte über den "Törlweg" von Weng über die (heutige) Grabernalm und über das "Törl" (Gebirgssattel, in dem heute das Admonterhaus steht) hinunter zum Seeboden und weiter zu den Pözalmen und Gejaidhütten. Dort hatten sie inmitten der vielen Weißenbacher Almbauern ihr Recht, aber auch den Almfrieden zu wahren.

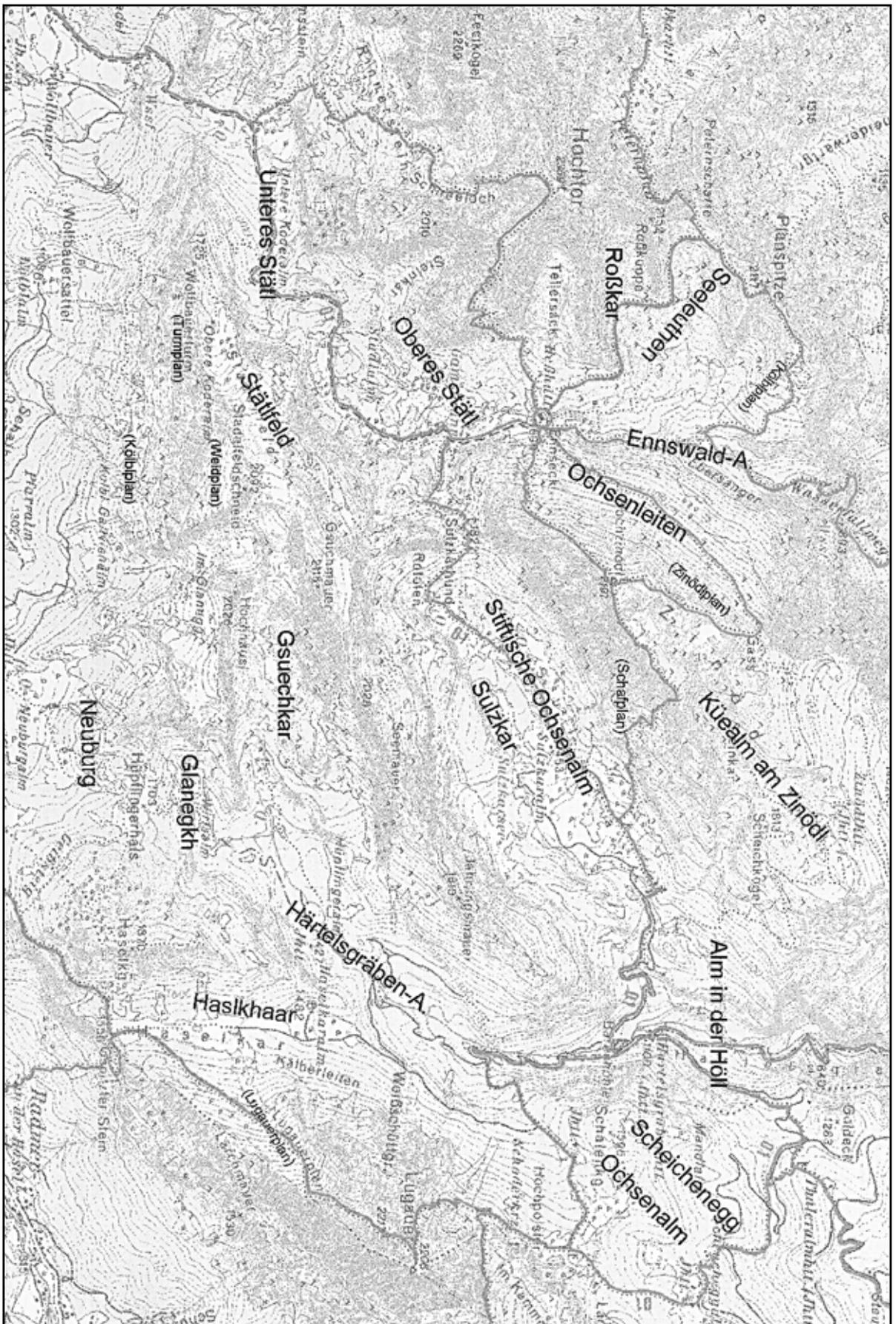
Eine noch schwierigere und beinahe verwegene Route führte von Hall über den Mühlauer Stadel hinauf in die enge, felsige Schlaipfenkarscharte in 1884 Metern Seehöhe (heute Lieblscharte). Nordseitig sehr steil und gefährlich führte ein schmaler Steig vorbei am "Ochsentriff", einer gefährlichen Felsstufe, hinunter in das Schlaipfenkar an der Grenze zu Oberösterreich.

## Die Lage der Almen

Über die Bestoßung der Almen, über Almhütten und Weidegüte kann uns das Almbuch von 1619 wenig aussagen. Immerhin erlaubt uns das Almbuch von 1630 mit der Auflistung von etwa 450 Almen in den Herrschaften Admont und Gallenstein, den Großteil der Almen genau zu lokalisieren.<sup>42</sup> Die große Anzahl der Almenamen ist wegen der vielen Doppelnennungen und Verweise um etwa 80 bis 100 zu reduzieren. Es scheint so, dass sich der geplagte Forstmeister oder einer seiner Gehilfen durch die Anlage des Almbuches eine gewisse Übersicht über die verschiedenen Namen von ein und derselben Alm oder umgekehrt von einem Almenamen für bis zu zehn verschiedene Almorte verschaffen wollte. So sind 10 Scheiblingalmen, 10 "Almen in *Gstatterwaag*", 7 Grub-, 8 Pillbach- und 9 Pözalmen zu unterscheiden.

Detaillierte Lokalisierungen, abgekommene Namen, Wüstungen etc. sollen hier nahezu ausgeklammert bleiben. Auf eine einzige Wüstung sei allerdings eingegangen, da diese Hochalm offensichtlich bereits im 18. Jahrhundert aufgegeben wurde: es ist die unter Johnsbach zu findende *Roßkhaar* und *Seeleuthen Oxenalm an der Ennswaldtalbm*, die den Vermerk "ab 1589" trägt und 1602 von Ambros Haydner und 1619 von Balthasar Thanner (Donner in Johnsbach) bestoßen wurde. Sie liegt im hochalpinen Gelände zwischen 1800 und 2.050 Meter Seehöhe in zwei Schuttkaren, die nach oben vom Hochtörl, von der Roßkuppe und von der Planspitze begrenzt werden. Der Bergsteiger wandert, von der Peterscharte zur Heßhütte absteigend, am unteren Ende der beiden Kare entlang und kann sich nicht vorstellen, dass in dieser kahlen Wildnis jemals Ochsen geweidet haben.

Im Zusammenhang mit der genannten Seehöhe ist zu bemerken, dass die genannte Roßkar-Seeleuten-Ochsenalm von anderen heute noch benutzten Galtvieh-Hochalmen an Seehöhe übertroffen



Kartengrundlage Copyright BEV Wien 1999 Österreichkarte 1:50 000 (ÖK50-Ost)

**Abbildung 4:** Die Almen von 1619 im Herzen der Gesäuseberge zwischen Hochtor und Lugauer. Aus dem Vergleich mit Abbildung 2 wird deutlich, dass auf diesen Almen Almfahrer aus allen Ämtern der Herrschaft ein- und zugealpt waren. Zum auffallend häufigen Flurnamen “Plan” vgl. Anm. 21

wird. So weidet das Jungvieh auf dem Stadelfeld ebenfalls bis auf 2.050 Meter Seehöhe, auf der benachbarten Gsuchmauer sogar in 2.100 Metern. Diese Hochlagen gelten auch im Dachsteingebiet als obere Grenze der Beweidung.

Auffallend ist eine Veränderung der Almlandschaft nicht so sehr in Hochlagen, sondern im Waldgebiet und in Tallagen. Der ausgedehnte Lauferwald östlich von Weng war 1619 erst einem einzigen Almfahrer, nämlich dem Krapfenbauer zugeteilt. Es ist durchaus möglich, dass erst spätere Kahlschläge das Anlegen von Almen ermöglichten; 150 Jahre später sind auf diesem Waldplateau bereits 8 selbständige Almen ausgewiesen. (Dass heute alle Almen im Lauferwald abgelöst und vom Hochwald verschluckt sind, gehört zu den Besonderheiten der Almgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.)

### **Zur Frage nach den Auftriebszahlen und zum Almzins**

Auftriebszahlen sind im Almsurbar nur selten zu finden. Lediglich bei den Ochsen wurde genauer Buch geführt. Zum einen waren sie in der Zeitebene von 1619 höher besteuert als Kühe. Durchschnittlich wurden sie mit einem halben Schilling bezinst, auf guten Ochsenalmen wie dem Scheuchegg sogar mit einem Schilling. Zum anderen war es wichtig, Ochsenalmen streng von den Kuhalmen zu trennen und dort die Bestoßung zu reglementieren. Bevorzugte Ochsenalmen waren das Scheuchegg mit 52 Stück Ochsen, das Glanegg und Gsuch mit 45 Stück.

Auch Kühe wurden - offensichtlich je nach der Güte einer Alm - verschieden besteuert. Zum Unterschied von den Ochsen ist die Stückzahl nur selten angegeben. Aus den wenigen Zahlen ist eine Schwankung des Zinses für Rinder zwischen 1/2 bis zu 1/5 Schilling zu erkennen. Als Durchschnittszins lässt sich etwa 1/3 Schilling pro Rind angeben.

Diese starke Schwankung des Almzinses erlaubt es nicht, über die Zinssummen die Auftriebszahlen zu schätzen oder gar zu errechnen. Auch die noch nicht erfassten Zufahrer mit Stückzahlen von einem bis sechs Stück Rindern sind ein zu großer Unsicherheitsfaktor. Erst 150 Jahre später stehen uns aussagekräftige Auftriebszahlen zur Verfügung.

Das Almsurbar und das Almbuch in der Zeitebene um 1619 können zusammengefasst folgend bewertet werden: Beide Quellen bieten eine sehr frühe flächendeckende Auflistung sämtlicher Almen und aller Almfahrer (kleine Zufahrer ausgenommen). Zwar ist eine Errechnung der Auftriebszahlen noch nicht möglich, doch die *Lokalisierung aller Heimhöfe und Almen* in der Herrschaft Admont konnte dadurch erarbeitet werden.<sup>43</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass eine derart frühe, bis ins Ende des 16. Jahrhunderts hinunterreichende Gesamtaufstellung aller Almen mit ihren Heimhöfen zumindest in der steirischen Almgeschichte bisher nicht möglich war. Erst aus dem Waldtomus um 1760 ließ sich eine solche flächendeckende Untersuchung herausarbeiten. Franz ZWITTKOVITS hat die Almen des Salzgebietes anhand des Waldtomus untersucht.<sup>44</sup> Seine Ergebnisse könnten mit der Situation um 1619 (anhand der nun zur Erarbeitung bereitstehenden Quellen Almsurbar und Almbuch) verglichen werden.

Die Zeitebene um 1780, abgedeckt durch den Waldtomus und die wesentlich genauere Quelle des Almsurbarregisters,<sup>45</sup> kann im Vergleich mit jener um 1619 die Veränderungen innerhalb von 150 Jahren bei Heimhöfen, Almen und Almsurbarorganisation aufzeigen. Dieser Vergleich soll hier jedoch aus Raumgründen unterbleiben.

### **Die Almsurbarorganisation ab 1570 in der Herrschaft Admont (Ausblick)**

Das frühe 16. Jahrhundert bietet für die Almgeschichte einige Archivalien, die jedoch für eine flächendeckende Untersuchung wenig brauchbar sind. Sie beziehen sich auf Almsurbarstreitigkeiten vor allem im südlichen Teil der Herrschaft Admont im Triebental und auf dem Tauern. Immerhin lässt sich anhand einiger ausführlicherer Akte der rechtliche Vorgang bei einer Streitschlichtung darstellen.

Hinweise auf herrschaftliche Aufzeichnungen wie Almsurbarbücher fehlen bis 1572. Dies ist kein archivalischer Zufall. Abgabenverzeichnisse wurden sehr sorgfältig aufbewahrt und sind uns auch größtenteils erhalten geblieben. Warum beginnen Almsurbarregister erst ab diesem Zeitpunkt?

Ein Grund könnte in der möglichen Neueinführung eines Weidezinses ab dem 16./17. Jahrhundert liegen, wie oben unter "Auflistung der Almten ab 1572" bereits angeführt worden ist.

Eine weitere Erklärung bietet Britta FAJFAR, die das Jahr 1571 nach den Wirren und dem wirtschaftlichen und religiösen Niedergang des Klosters Admont in der Reformationszeit als einen Neubeginn in der stiftischen Verwaltung ansieht.<sup>46</sup> Diese Auffassung deckt sich mit Hinweisen auf eine erstmalige Anlegung von Almregistern um 1572. Im Almbuch von 1630 (mit Nachträgen bis 1650) wurde ein "altes Register" von 1572 immer dann herangezogen, wenn nach den ersten Berechtigten der jeweiligen Alm geforscht wurde. Diese damalige archivalische Suche nach möglichst lückenlosen Ketten der Besitzer von 450 Almten muss mit einigen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein, führte doch der Nachweis 60, manchmal 80, einmal 100 Jahre zu den frühest eruierten Almfahrern zurück. Das heute nicht mehr vorhandene alte Register von 1572 diente dabei als Angelpunkt. Seine Eintragungen reichten bis 1553 zurück, einmal bis 1531. - Nicht bloß mit dem Erforschen der Besitzerkette, sondern auch hin und wieder mit dem Lokalisieren der jeweiligen Alm hatte der stiftische Forstmeister oder einer seiner Helfer Schwierigkeiten, wenn er über ähnlich lautende Namen stolperte. Dann finden wir Vermerke wie: *würd eben obige albm sein; kunte obige albm sein; die Alm bey den neuen Pächlen in Gambsforst trägt beim Besitzer vermerkt: steet zwar bey dem Neunerpach; einen Besitzer Eder ordnet er der Alm am Schiesser zu, notiert aber: stett zwar am Seisser.* Das alte Registerbuch muss also nach Besitzernamen angelegt worden sein, ähnlich dem Almzinsurbar von 1619. Der Verfasser dieses Almindex hatte neben dem Register von 1572 auch eines von 1602 vor sich liegen (offensichtlich aber nicht das Almzinsurbar des Abtes von 1619).

Um 1570 dürfte auch das erste Forstprotokoll angelegt worden sein. Stiftische Historiker des 19. Jahrhunderts, die im Zuge der Eigentumsansprüche von Untertanen auf Wald und Weide nach den ersten Belegen von "Alpenweiden-Verleihung und Transferierung" durch das Kloster suchten, legten als ersten Nachweis von stiftischer Alpenverleihung einen Auszug aus dem Protokoll des Forst- und Jägermeisters Hans Stephan Inderseer aus dem Jahre 1570 an.<sup>47</sup>

Die erste Verrechnung eines Weidezinses pro Kuh ist zwar bereits aus dem Jahre 1560 belegt, weitere (Einzelrechnungen) sind mit 1563, 1578 und schließlich in Forstknechtsaufschreibungen von 1607 bis 1616 angegeben.<sup>48</sup> Mag also die Zinsung für Weidevieh bereits ein oder mehr Jahrzehnte vor dem Beginn einer geregelten Almverwaltung begonnen haben, so diente die Anlegung des ersten Almregisters um 1572 doch wieder vornehmlich dazu, die Einhebung des Almzinses genau zu regeln und zu kontrollieren.

Aus den Bemühungen um Schriftlichkeit und Ordnung auf stiftischen Almten wird bereits deutlich, dass das Forstamt (neben der Hauptaufgabe, nämlich der Verwaltung seiner Wälder) mit der Einhebung von Almzinsen auch eine Reihe von Aufgaben aufgebürdet bekam: Wünsche der Untertanen nach einer neuen Alm oder nach einer anderen Alm, sei es dass die alte Alm zu stark verwachsen war, sei es, dass mit den Almnachbarn kein friedliches Nebeneinander möglich war, waren zu berücksichtigen. Streitigkeiten von Almfahrern untereinander (meist ging es um Grenzen, um Überweidung, um unrechtmäßiges Aufnehmen von fremdem Vieh, um zu wenig Mithilfe bei gemeinsamen Aufgaben wie "Kaagen" oder Schwenden), Schutz der Almfahrer an den Herrschaftsgrenzen durch Territorialansprüche fremder Herrschaften bis hin zur zaghaften Umsetzung landesfürstlicher Erlässe zur Schonung des Waldes auf Almten - dies alles stürmte bereits ab 1570 auf die Forstmeister des Stiftes Admont ein.

Doch dies und die politische Dimension der Almverwaltung ab 1760 (immer stärkere Einflussnahme des Landesfürsten zum Schutz der Wälder, Eigentumsansprüche von Wald und Almten durch die Untertanen bis hin zu langwierigen Servitutenregelungen im ausgehenden 19. Jahrhundert, Übergang in private oder genossenschaftliche Verwaltung) soll an anderer Stelle ausführlich abgehandelt werden.

Dringend nötig wäre es, über die Grenzen der Herrschaften Admont und Gallenstein in das mittlere und obere Ennstal hinauszublicken. Es ist durchaus möglich, dass sich frühe Quellen zur Almgeschichte des Ennstales noch in anderen Archiven finden lassen. Erst dann lässt sich abschätzen, ob die Almgeschichte im unteren Ennstal jener im Dachstein- und Ausseergebiet ähnelt oder wegen seiner geschlossenen Herrschaftsform eine Sonderstellung einnimmt.

## Fußnoten:

- <sup>1</sup> Jakob WICHNER, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont. 1. Band (1874), Urkundenbuch 6.
- <sup>2</sup> WICHNER, Benediktiner-Stift (wie Anm. 1), Urkundenbuch 15.
- <sup>3</sup> Josef HASITSCHKA, Die Landgerichtsgrenzen zwischen dem Enns- und Paltental. In: ZHVSt 86 (1995), 93 - 110, hier 103 und 107f.
- <sup>4</sup> HASITSCHKA, Landgerichtsgrenzen (wie Anm. 3), 109f.
- <sup>5</sup> Fritz SCHNEITER, Almwirtschaft und Bergbauertum. In: Almwirtschaft in der Steiermark, 1962, 12. - Schneiters Annahme, dass Käsedienst mit Almzins gleichzusetzen sei, wurde von Franz ZWITTKOVITS (Die Almen Österreichs, 1974, 51) übernommen.
- <sup>6</sup> Nach Adolf GSTIRNER, Die Schwaighöfe im ehemaligen Herzogthume Steiermark. In: ZHVSt 31 (1937), 1 - 86, hier 61, ist das Urbar um 1290 entstanden; Franz KREMSENER, Besitzgeschichte des Benediktinerstiftes Admont 1074 - 1434 im Spiegel der Urkunden, Diss. Graz 1969, 403, datiert es auf zirka 1250.
- <sup>7</sup> Urbar des Admonttales aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, von den Admonter Gelehrten P. Albert MUCHAR und später P. Urban ECKER am Anfang des 19. Jahrhunderts tabellarisch abgeschrieben, abgedruckt in: Jakob WICHNER, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont, 3. Band, Admont 1878, 499 - 510.
- <sup>8</sup> Den genauen Zahlen der Hohlmaße soll hier nicht nachgegangen werden. Immerhin sind die Schwankungen in den Maßeinheiten nicht nur zeitbedingt, sondern auch innerhalb des Admonter Besitzes zu bemerken. So unterschied man noch um 1808 das Zeiringer vom Admonter Schaff und das Paltentaler Viertel vom Admonter Viertel. Vgl. Josef HASITSCHKA, Stift und Herrschaft Admont im Biedermeier. Diss., Graz 1989, 350. Es dürfte also problematisch sein, die Admonter Hohlmaße um 1280 exakt bestimmen zu wollen. - Der mittellateinische Begriff *sagimen* bezeichnet eher allgemein "Kost, Nahrung", die Bedeutung ist jedoch mithilfe späterer Urbare konkret auf das Butterschmalz zu spezialisieren.
- <sup>9</sup> Walter ABRAHAMCZIK, Die Almen und Wälder im steirischen Teil des Dachsteinstockes in ihrer historischen Entwicklung. In: Centralblatt für das gesamte Forstwesen 79 (1962), H. 1 - 2, 17 - 104. - Abrahamczik, der die bisher umfassendste und sorgfältigste Sammlung schriftlicher Quellen über Almen im oberen Ennstal zusammengetragen hat, schließt einige Male von der Käsezinsung von Ramsauer Höfen im Mittelalter direkt auf den Ertrag von deren Almen, auch wenn die Almen selbst noch nicht genannt werden. Diese Verkürzung übernommen hat auch Franz MANDL, Almen und Schwaigen. Über die Viehhaltung auf Almen des Dachsteins und Toten Gebirges im Mittelalter und in der Neuzeit (1. Teil). In: Da schau her. Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen 20, H. 3 (1999), 12 - 16, wenn er auf Seite 13 meint: In einem Urbar aus dem Jahre 1145 werden für die Mar-Alm und die Schlitzental in der Raumsau am Dachstein 740 bzw. 410 Stück Käse als Abgabe festgehalten. - Über Mandls Arbeiten auf dem Gebiete der Almforschung siehe weiter unten.
- <sup>10</sup> Ein solcher Nachweis wurde versucht bei Hubert WALTER: Hall bei Admont - Steiermark. Ein Dorf erzählt seine Geschichte, (1991), 38.
- <sup>11</sup> Jakob WICHNER, Über einige Urbare aus dem 14. und 15. Jahrhundert im Admonter Archive. In: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 13 (1876), 36.
- <sup>12</sup> Die Eigenversorgung des Klosters durch stiftische Meierhöfe im Mittelalter soll hier ausgeklammert bleiben, da die mangelnden Quellen darüber kaum eine Aussage erlauben. Erst mit Ende des 18. und bis zum Ende der Feudal-systems im 19. Jahrhundert ist anhand einer guten Quellenlage eine Aussage über die Naturalversorgung des Stiftes aus Eigenmitteln und aus Giebigkeiten möglich. Vgl. Josef HASITSCHKA, Stift und Herrschaft Admont im Biedermeier. Diss., Graz 1989, Kapitel Die Naturalversorgung des Stiftes, 276 - 361.
- <sup>13</sup> Zur Zeit versucht man durch archäologische Untersuchungen auf dem Dachsteinplateau eine Antwort auf diese Frage zu erhalten. Vgl. Franz MANDL, Almen und Schwaigen (wie Anm. 9). - An dieser Stelle soll die Arbeit von Franz MANDL und Günter CERWINKA gewürdigt werden, welche gemeinsam mit Archäologen, Botanikern, Zoologen, Volkskundlern, Dendrologen und anderen über die "klassische" Geschichtsforschung hinausgehenden Fachleuten Großes auf dem Gebiete der Alm- und Wüstungsforschung geleistet haben. Das bisherige sensationelle Ergebnis, nämlich eine Kontinuität von Almwirtschaft über vier Jahrtausende hinweg, ist sorgfältig und umfassend niedergelegt in: Günter CERWINKA und Franz MANDL (Hg.), Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Bd. 1: Franz Mandl, Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft, Gröbming, Verein Anisa 1996; Bd. 2: Sammelband mit 16 Beiträgen. Haus i. E., Verein Anisa 1998. - Zur Zeit sollen archäologische Untersuchungen Aufschluss geben, seit welcher Zeit die Bestoßung der Almen mit Rindern vorherrschend wurde (mündliche Mitteilung von Franz MANDL).
- <sup>14</sup> GSTIRNER (wie Anm. 6), 61, berechnet die Menge an gezinstem Butterschmalz mit 1.558 Pfund sehr niedrig. Darüber hinaus lassen sich Gstirners Ansichten über Käse- oder Butterschmalz-Zinsung auf Schwaighöfen und "Schaflehen" nicht auf das Admonttal übertragen, da der Begriff "Schaflehen" nichts mit Schafen, sondern mit dem Fuhrdienst "Schaff" zu tun hat.
- <sup>15</sup> GSTIRNER (wie Anm. 6), 58, fasst einen Vergleich von Urbaren aus Tirol, Salzburg und Steiermark folgend zusammen: Butter (Schmalz) ist bis gegen 1300 ebenso selten als auch hoch geschätzt. - Roman SANDGRUBER, Österreichische Geschichte (hg. von Herwig Wolfram). Ökonomie und Politik: Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 1995, 54 vermerkt für das Spätmittelalter eine Umwandlung von bäuerlichen Abgaben, die bis dahin in Schafkäse geleistet wurden, in solche in Butterschmalz. Eine solche Umwandlung ist im Admonttal aber bereits im 13. Jahrhundert anzusetzen.
- <sup>16</sup> Verleihung der Bergmiete an den Pfleger zu Wolkenstein. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Codex 430/724, fol. 209, zitiert nach ABRAHAMCZIK (wie Anm. 9), 34. - Hans PIRCHEGGER, Geschichte des Bezirkes Gröbming, 1945, 177. Pirchegger erklärt die "Samnung und Bergmiet" (nach seiner Darstellung im Jahre 1456 zu je 9 Schilling) als Pachtzins der Bauern für die Almnützung

("Bergmiet").

<sup>17</sup> ABRAHAMCZIK (wie Anm. 9), 33f.

<sup>18</sup> StLA Aussee - Amt und Geugericht der Herrschaft Pflindsberg, Ende XV. Jhdt., Stock-Urbar, Fasc. 4, Nr. 6, zitiert nach ABRAHAMCZIK (wie Anm. 9), 34.

<sup>19</sup> Stiftsarchiv Admont (= StiAA) Qq 10a 1434.

<sup>20</sup> StiAA Qq 13 1448.

<sup>21</sup> Planfahrer bedeutet Almfahrer. Der Flurname "Plan" für eine Weidefläche im Gebirge ist in den Gesäusebergen auffallend häufig. Allein im Kartenausschnitt von Abbildung 3 ist er siebenmal zu finden. Die heutige "Kölbl-Plan" am Südost-Abhang der Planspitze dürfte dem Gesäuseberg den Namen gegeben haben. Wie aus der Topographie ersichtlich ist, finden sich diese Weideflächen alle im steilen Gelände, oft zwischen ungangbarem, felsigem Ödland. Hierin unterscheiden sich die "Plan"-Namen im Gesäuse von jenen im oberen Ennstal und Ausseerland; dort bezeichnen die "Planer-Almen" eher eine ebene Weidefläche. Es könnte lohnend sein, den Einfluß der Almwirtschaft auf die Namensgebung der Gesäuseberge zu untersuchen.

<sup>22</sup> StiAA Qq 18 1474.

<sup>23</sup> StiAA Qq 14b 1491, fol 2.

<sup>24</sup> StiAA Xx 39 1537 - 1557, 1574 - 1583, 1618.

<sup>25</sup> StiAA Xx 39/a 1618 Urbarium des Amtes Admontthal des Abtes Matthias Preininger.

<sup>26</sup> StiAA Qq 30 1619 AlbmZinß und MaderUrbar des Abtes Matthias Preininger. - Die Zuordnung der Besitzer- zu den Vulgonamen gestaltete sich als schwierig, da im 16. / 17. Jahrhundert die Besitzer oft wechselten und andererseits gleiche Familiennamen auf mehreren Höfen zu finden sind.

<sup>27</sup> StiAA Schirmbriefe Wolfsbacher 1630 und 1658, Unterpfaner 1652 und 1728.

<sup>28</sup> SANDGRUBER (wie Anm. 15), 53.

<sup>29</sup> Die Frage, ob die "Bergmiete" von Almen im östlichen Dachsteinstock im 15. Jahrhundert ebenfalls nur für kaufrechtliche Almen eingehoben wurde, müsste erst untersucht werden.

<sup>30</sup> Josef HASITSCHKA, Die Geschichte der Almen am Tauern. Teil 1: Von den Anfängen bis 1639. (= Unsere Heimatgemeinde - unser Zuhause. Beiträge zur Geschichte unseres Heimatortes Hohentauern 29), Hohentauern 1995. - Josef HASITSCHKA, Almstreit am Tauern im 16. Jahrhundert. In: Da schau her 1995 / 2, 17 - 19.

<sup>31</sup> StiAA G 16 1534 Weiderechte in der Mödringalpe. - Vordergründig wurde um die Aufteilung der Alm auf die Aigner Bauern Mödringer, Hinterschweiger, Plaberger, Egkher und Chammerschwaiger gestritten.

<sup>32</sup> StiAA G 260A/a Almbuch 1630. Das Buch war ursprünglich eine Registrierung eines jeden Weideberechtigten (auch auf Stallweide) in den einzelnen Ämtern der Herrschaft Gallenstein. Später wurde der freie Platz im Buch zu einer alphabetischen Auflistung der gallensteinischen und nun auch der Admonter Almen (ausgenommen das Palental, Triebental und Hohentauern) genützt. Es sind rund 450 Almen verzeichnet (einige Doppelzählungen bereits weggerechnet).

<sup>33</sup> StiAA Qq 30, AlbmZinß und MaderUrbar 1619. Es registriert den Almzins der Palfauer, Gößlinger, Gämbser, Ländler, Gallner, Esslinger, den Albm Zinß im Admontthal und der Janspacher (!). Daran schließt ein Verzeichnis der Vörsst so zu Michaeli des 609 Jar ausgelassen sein worden. Darunter ist die niedere oder Reisjagd zu verstehen, die pro Forst einem oder zwei Bauern verliehen wurde. Dafür war je ein Marderbalg zu dienen. Insgesamt waren 28 Marderbälge zu zinsen. Eine Aufstellung von Kohlzinsen und zuletzt eine Verordnung der Landtschaft in Steyr über die Reisjagd aus dem Jahre 1588 beschließen das Urbar.

<sup>34</sup> StiAA Xx 39a Urbarium des Amtes Admontthal. 1618.

<sup>35</sup> Die Besitzernamen sind nicht aussagekräftig und wurden daher weggelassen. Die Ämter - früher Markt Admont und 1. bis 4. "Stift" - sind vereinfacht: A = Admont, Ai = Aigen (südlich der Enns, westlich von Admont), Ä = Ardning, G = Almgebiet Gstatterboden, Ga = Herrschaft Gallenstein, H = Hall, J = Johnsbach, K = Krumau (südlich der Enns, östlich von Admont), W = Weng; Z = Zufahrer, R = Rind, O = Ochs; Zins, wenn nicht anders angegeben, in ß = Schilling, ansonsten f = Gulden, d = Pfennig. Zur Lokalisierung der Almen vgl. die Abbildung 2.

<sup>36</sup> Die Konkordanz der Vulgo- mit den Besitzernamen von 1618 im Admonttal wurde EDV-mäßig erfasst. Diese auch für künftige Forschungen sinnvolle Auflistung wurde gemeinsam mit Johann TOMASCHEK, Archivar und Bibliothekar des Stiftes Admont, erarbeitet. Für diese Mitarbeit sowie überhaupt für die große Hilfe bei der Beschaffung der Archivalien und für manchen Ratschlag sei ihm herzlich gedankt.

<sup>37</sup> Einzige Ausnahme ist das Gehöft In der Grub in Hall, ein Zufahrer mit nur 4 Stück Rind.

<sup>38</sup> StiAA G 260 A/a Almbuch 1630.

<sup>39</sup> 150 Jahre später wird dies im Almzinsregister von 1767 (StiAA G 336, Bd 3) besonders deutlich. Denn dort ist das Almvieh eines Besitzers nicht in Summe angegeben, sondern dessen verschiedenen Anwesen zugeordnet und im Register bis ins Detail aufgelistet.

<sup>40</sup> StiAA G 260 A/a Almbuch 1630.

<sup>41</sup> Martha und Hubert WALTER, Das Gesäuse im Spiegel der Vergangenheit, Hall bei Admont 1987, 39.

<sup>42</sup> StiAA G 260 A/a Almbuch 1630.

<sup>43</sup> Eine Lokalisierung der Heimhöfe und Almen in der flächenmäßig größeren Herrschaft Gallenstein wäre aus den obengenannten Quellen im Vergleich mit einem Urbar von Gallenstein in der gleichen Zeitebene ebenfalls möglich. Vielleicht kann dadurch die Frage nach dem Stellenwert der Stallweide im Salzatal gelöst werden. Eine erste Durchsicht des Almbuches von 1630 zeigt, dass gerade in dem fraglichen Gebiet eine große Anzahl an Almen aufgelistet ist, was den Vermerken über Stallweide im Almzinsbuch widersprechen würde.

<sup>44</sup> ZWITTKOVITS (wie Anm. 5.)

<sup>45</sup> StiAA G 336 Albm-Zünß oder Klee-Stüfft-Register 1741 - 1802.

<sup>46</sup> Britta FAJFAR, Die Verwaltungsnormen der Hirsauer Reform und ihre praktische Umsetzung in Admont bis ins 16. Jahrhundert.  
In: ZHVSt 86 (1995), 63 - 92, hier 79, 80 und 91.

<sup>47</sup> StiAA G 103 a Alpenweiden-Verleihung (Auszug aus dem 19. Jahrhundert).

<sup>48</sup> StiAA G 39 a, Verschiedenheit der Weidezinse in älterer Zeit (um 1830 aufgenommen).

Bernhard Hebert

## Ein hochalpiner Brandopferplatz am Sölkpass

Seit 1998 beschäftigt sich der Verein ANISA intensiv mit dem Sölkpass<sup>1</sup>, einem wichtigen Übergang vom Enns- ins Murtal mit 1780 m Seehöhe. Die Entdeckung eines als überwachsener Steinkranz sichtbaren Hüttenfundaments und die überraschenden Datierungen dort entnommener Holzkohleproben in die Urnenfelderzeit gaben Anlass für eine im August 1999 von Bundesdenkmalamt und Verein ANISA durchgeführte Grabung, über die bereits kurze Vorberichte vorliegen.<sup>2</sup>

Diese Vorberichte sollen nicht wiederholt, einstweilen auch keine zusammenfassenden historischen Überlegungen zum Sölkpass angestellt werden; wir wollen hier vielmehr eine für die Interpretation des vielleicht wichtigsten Befundes entscheidende naturwissenschaftliche Untersuchung vorlegen, der eine knappe archäologischen Einleitung voranzustellen ist.

Diese naturwissenschaftliche Untersuchung widmet sich den kalzinierten Knochenresten, die nicht von dem oben kurz erwähnten Fundament, sondern von einer zweiten Grabungsstelle direkt auf der Passhöhe knapp über der an Stelle eines älteren Baus<sup>3</sup> neu errichteten Kapelle stammen (Abb. 1). Hier hatte sich der ursprüngliche eigentliche Passübergang befunden, bevor die Anlage der modernen Fahrstraße den heute prägenden tieferen Einschnitt erzeugte und auch die alte Steinmauer<sup>4</sup> teilweise zerstörte, welche heute noch die Gemeinde- und Bezirksgrenze kennzeichnet.

Im Gelände war bei den Grabungsvorbereitungen an dieser topographisch besonders prägnanten Stelle eine künstliche Verebnung aufgefallen, neben der eine Anschüttung bei der Versuchsgrabung gerade so weit abgetragen werden konnte, dass ihre Struktur zu erkennen war: Es handelt sich um eine (an dieser Stelle) bis zu 0,4 m hohe Anschüttung (Abb. 2) auf rundlichem Grundriss (Dm. wahrscheinlich zwischen 5 und 7 m) aus großen Steinen, Asche, Holzkohle, tausenden kleinen und kleinsten verbrannten Knochen und einigen wenigen Funden, unter denen eine urnenfelderzeitliche Bronzenadel (Abb. 3)<sup>5</sup> besondere Beachtung verdient; sie war unter einem großen Stein offenbar bewusst deponiert, was gut zur besonderen Rolle der Nadel im bronzezeitlichen Opferbrauchtum passen würde<sup>6</sup>. Auch ein bereits bestimmtes Radiokarbondatum<sup>7</sup> spricht für eine schwerpunktmäßige Datierung der in der Anschüttung eingelagerten Holzkohle in die (spätere) Urnenfelderzeit. Ob die Niederlegung von Gaben in der zumindest teilweise Schichtungen aufweisenden Anschüttung (Abb. 4) bis in die frühe Römerzeit fortgesetzt wurde<sup>8</sup>, wie dies eine in der rezent gestörten Böschung zur Fahrstraße gefundene Münze des Kaisers Domitian<sup>9</sup> nahelegen würde, kann noch nicht mit Sicherheit behauptet werden.

Derartige Befunde deutet man seit der richtungsgebenden Arbeit Werner Krämers von 1966 als Überreste von kultischen Brandopfern an "herausragenden Lokalitäten" mit "naturheiligem Rang"<sup>11</sup>, für die die Belassung oder Aufschüttung der Opferreste, meist deponierte keramische und metallene Opfergaben und oft Steinstrukturen charakteristisch sind; hochalpine Fundorte scheinen vergleichsweise fundarm<sup>12</sup>. Für die Deutung derartiger Befunde als Überreste von individuellen (?) Speiseopfern<sup>13</sup> ist insbesondere die intentionelle Selektion bestimmter Körperteile (v. a. Schädel und Fuß/Handpartien) der Opfertiere wesentlich<sup>15</sup>.

Im Lauf der Jahrzehnte sind etliche Fundstellen als Brandopferplätze erklärt worden, manche davon sicher zu Unrecht. Beschränkt man sich nach der aktuellen Zusammenstellung von Weiss<sup>16</sup> auf die gesicherten, lassen sich neben dem Vorkommen in Süddeutschland drei Hauptverbreitungsgebiete<sup>17</sup> in den Alpen erkennen (Alpenrheintal, Südtirol, Salzburger Land), von denen das im Salzburger Land unserer Fundstelle am Sölkpass am nächsten rückt. Der kleine Brandopferplatz am Biberg im Saalfeldner Becken ist z. B. auch in seinen Dimensionen von 4,5 m Durchmesser und 0,3 m Höhe recht gut vergleichbar<sup>18</sup>. Dass die Lage des Brandopferplatzes am Sölkpass gegenüber dem bisher Bekannten etwas abseitig scheint, sollte wohl nicht weiter verwundern, sondern als Auswirkung des regional unterschiedlichen Forschungsstandes betrachtet werden.

Genauere Vergleiche und Einordnungen müssten die Ergebnisse weiterer Grabungen am Sölkpass abwarten, deren Verwirklichung angesichts zunehmender Finanzierungsschwierigkeiten im Bereich der Archäologie derzeit leider in den Sternen steht. Der Bedeutung der Fundstelle als spezielles, vielleicht über viele Generationen hin benutztes lokales Heiligtum in Bezug zu einem Verkehrsweg<sup>19</sup> soll hier durch eine

Vorabpublikation der für die Deutung besonders wichtigen Tierknochenuntersuchung entsprechen werden.



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 4

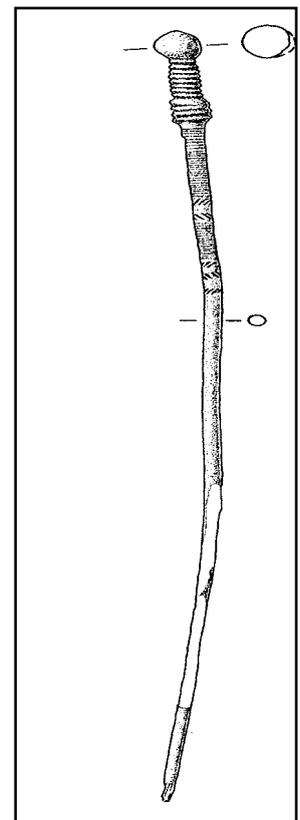


Abb. 3

Nach Fertigstellung der Manuskripte konnten im Jahr 2000 dank des Engagements des Vereins ANISA weitere Grabungen am Sölkpass durchgeführt werden. Ihre Ergebnisse scheinen im Großen und Ganzen die in den vorliegenden Berichten gegebenen Interpretationen zu bestätigen. Eine Gesamtpublikation wird vorbereitet.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Mitteilungen der ANISA 19/20, Heft 1/2, 1999, 119. Die Fundstelle liegt in der Katastralgemeinde St. Nikolai, Verwaltungsbezirk Liezen.
- <sup>2</sup> B. Hebert und Ulla Steinklauber, Die ältesten Sölkspuren. Archäologische Grabungen am Sölkpass - Ein Vorbericht anlässlich der Ausstellung im Naturparkhaus Schloss Großsölk. In: Sölkspuren I. Eine kulturgeschichtliche Dokumentation des Naturparkes Sölk-täler. Stein a. d. Enns 2000, S. 1 Hebert, Archäologische Entdeckungen am Sölkpass. Ein aktueller Vorbericht, Da schau her, 21 (2000) H. 1, S. 13. - B. Hebert, Ein neuentdeckter alpiner Brandopferplatz am Sölkpass, Stmk., Archäologie Österreichs, 10/2, 1999, 30f.
- <sup>3</sup> 1717 ist bereits am Sölkpass (Sölker Thörl) "ein neugemauertes X", also ein neu errichtetes steinernes Kreuz urkundlich bezeugt: O. Fraydenegg-Monzello und A. Ziegenhofer, Der Sölkpass. Vom Saumpfad zur Erzherzog-Johann-Straße, 1997, 33.
- <sup>4</sup> Bereits 1576 ist ein "stainen meierl, welches man das Törl nennt" bezeugt: Fraydenegg - Ziegenhofer 18.
- <sup>5</sup> Länge (leicht verbogen) 18,5 cm. Nadel mit doppelkonischem Kopf, geripptem Halsknoten und verziertem Schaft, wohl dem in die mittlere und jüngere Urnenfelderzeit zu setzenden Typus Velemszentvid (vgl. z. B. J. Ríhovský, Prähistorische Bronzefunde XIII/10, 1983, 105 f.) anzuschließen.
- <sup>6</sup> R.-M. Weiss, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern, Internationale Archäologie 35, 1997, 62. Das im folgenden als "Weiss" zitierte Werk bietet eine aktuelle Zusammenfassung mit reicher weiterer Literatur. Auf folgende, einen guten Zugang zur Materie vermittelnde Publikationen sei hingewiesen: P. Gleirscher, Zum eisenzeitlichen Brandopferplatz am Rungger Egg bei Seis am Schlern (Südtirol), in: Die Räter - I Reti, 1992, 567 - 580; Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben - Opferplätze - Opferbrauchtum, Ausstellungskatalog Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1997, bes. 54 ff. Die im Druck befindliche Publikation von P. Gleirscher, U. Nothdurfter und E. Schubert, Das Rungger Egg, Römisch-Germanische Forschungen, lag dem Verf. leider noch nicht vor.
- <sup>7</sup> Fundnr. 53, Beta-135576: 2750 +/- 50 BP = cal BP 2970 to 2770 = cal 1020 to 820 BC (1020 bis 820 vor Christi Geburt).
- <sup>8</sup> Dies scheint bislang nur beim Brandopferplatz auf der Pillerhöhe in Tirol gesichert, vgl. M. Tschurtschentaler, Archäologie Österreichs 5/1, 1994, 51 ff.; 6/1, 1995, 50 f.; 7/1, 1996, 14 ff. (gem. mit U. Wein).
- <sup>9</sup> As, RIC 299, geprägt 85 nach Christi Geburt; Bestimmung U. Schachinger, Graz.
- <sup>10</sup> W. Krämer, Prähistorische Brandopferplätze, in: Helvetia Antiqua. Festschrift Emil Vogt, 1966 111 - 122.
- <sup>11</sup> Weiss 29 und 109.
- <sup>12</sup> Weiss 93.
- <sup>13</sup> Weiss 83 und 90.
- <sup>14</sup> Weiss 72.
- <sup>15</sup> So ist z. B. auch mit Weiss 170 die Deutung der zweifellos als Siedlungsplatz anzusprechenden, vom Verein ANISA ergrabenen bronzezeitlichen Fundstelle auf der Lackenmoosalm als Brandopferplatz (so P. Gleirscher, Brandopferplätze, Depoffunde und Symbolgut im Ostalpenraum während der Spätbronze- und Früheisenzeit, in: Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas, Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 2, 1996, 433) abzulehnen.
- <sup>16</sup> Weiss 33 und Abb. 17.
- <sup>17</sup> Diese Verbreitungsgebiete werden nur schwer mit einer (rätischen ?) "Kulturprovinz" zu erklären sein; vgl. Weiß 42. Zu öfters angezogenen scheinbaren (?) Analogien im griechischen Opferbrauch (z. B. in Olympia nach der Beschreibung von Pausanias V 13, 8) vgl. Weiss 81.
- <sup>18</sup> Weiss 170.
- <sup>19</sup> Vgl. Weiss 109 f.

## Die Tierknochenreste der Grabung SÖLKPASS 1999

Die beiden Kisten Erdmaterial mit den darin enthaltenen verbrannten Knochenresten hatten ein Gewicht von ca. 20 kg. Um die Beschädigung der erhaltenen Tierreste gering zu halten, wurde die Erde zunächst händisch durchsucht und die größeren Elemente aussortiert. Nach der anschließenden Schlämmung des Materials lagen etwa 700 g Tierknochenreste vor.

### Allgemeiner Erhaltungszustand, Farbe und Oberflächenbeschaffenheit:

Der erhaltene tierische Leichenbrand besteht zum überwiegenden Teil aus tausenden Knochensplittern mit einer Größe von weniger als 10 mm. Kein vorhandenes Fragment überschreitet 4 cm in seiner größten Ausdehnung (1 erhaltenes Stück), einige hundert (etwa 500 ?) weisen eine Größe zwischen 1 cm und 3 cm auf.

Die Farbe der Teile ist hell-grau bis milchig-weiß und weitgehend einheitlich. Die Oberfläche ist oft kreideartig und weist teilweise Hitzerisse auf (Verbrennungstemperatur etwa 700 °C).

### Die Funde:

Von den 138 erhaltenen, eindeutig einem bestimmten Skelettbereich zuordenbaren Knochenbruchstücken stammen 82 Stücke und somit 59 % mit Gewissheit von kleinen Wiederkäuern (werden 21 weitere Teile mitgerechnet etwa 75 %, siehe Tabelle). Dabei stellen die Knochenreste Selektion, nicht nur Teile einiger ausgewählter Elemente dar: Von Hornzapfen- und Oberschenkelteilen abgesehen, liegen Fragmente aller Körperregionen vor; besonders gut und zahlreich sind allerdings kleine, kompakte Elemente wenig Fleisch tragender Teile (Hand- und Fußwurzelknochen, Finger- und Zehenglieder) sowie distale Enden von Metapodien erhalten. So machen die Finger- und Zehenglieder, Mittelhand- und Mittelfußknochen sowie Hand- und Fußwurzelknochen 57% der bestimmbar Fragmente aus, rechnet man noch die Schädel-, Kiefer und Zahnfragmente hinzu, kommt man auf beachtliche 73%. Dies scheint für eine bewusste Selektion der verbrannten Körperteile (Schädel- und Fuß- Handpartien) zu sprechen.

Die Knochenreste belegen das Vorhandensein von zumindest 4 Individuen und stammen, soweit der Erhaltungszustand eine Beurteilung zulässt, von Tieren unterschiedlichen Alters (von 7? Monaten bis 3? Jahren). Die tatsächliche Individuenzahl muss aber als etwas höher angenommen werden. So sind viele der zu Hunderten vorliegenden, mittelgroßen (1 bis 3 cm großen) Fragmente, als Teile von Langknochen der Größe Schaf/Ziege erkennbar. Eine genauere Zuordnung ist jedoch unmöglich. Dass sich unter den tausenden Knochensplittern ebenfalls Reste weiterer Individuen befinden, ist wahrscheinlich, lässt sich aber nicht nachweisen.

Die verbleibenden 25 % der 138 angesprochenen Reste könnten der Größe nach ebenfalls von kleinen Wiederkäuern stammen und sind mit einiger Sicherheit keiner größeren Tierart zuzurechnen (z. B. Rind). Eine genaue Bestimmung der Tierart ist bei diesen Fragmenten nicht möglich. Maße konnten nicht abgenommen werden (fragmentarische Erhaltung, Schrumpfung). Schnittspuren waren an keinem Element erkennbar.

Tierart	Anzahl der Fragmente	Skelettbereich
kl. Wk.	15	Finger- und Zehenglieder bzw. deren Bruchstücke
kl. Wk.	40	Mittelhand- und -fußknochen (meist dist. Bruchstücke)
kl. Wk.	24	Hand- und Fußwurzelknochen
kl. Wk.	2	Schienbein links (distales und proximales Bruchstück)
kl. Wk.	1	Speiche rechts (proximales Bruchstück)
kl. Wk. ?	17	Wirbelbruchstücke (2.Halsw., Lenden- u. Schwanzw.)
kl. Wk. ?	3	Speiche (Diaphysenbruchstücke)
kl. Wk. ?	1	Oberarm links (Diaph.Bruchstk.)
kl. Wk. ?	1	Beckenfragment
kl. Wk. ?	3	Zahnfragmente
?	10	Rippenfragmente
?	17	Schädelfragmente
?	2	Unterkieferfragmente
?	2	vermutl. Schulterblattfragmente



Fotos Georg Pachler, Graz.

Franz Mandl

## Weideglocken und Schellen aus der Dachstein- und Salzkammergutregion

Die 4.000 Jahre währende Beweidung der Almregionen am Dachstein ließ unterschiedliche Spuren zurück. Wir finden Reste von Siedlungsplätzen und Wegen, Almwiesen, gerodete Wälder, Felsbilder und Streufunde. Streufunde sind von Mensch und Weidevieh verlorene archäologische Objekte, die vor allem anhand ihrer Typologie datiert werden. Neben typischen Streufunden von Messern, Fibeln und Keramik finden sich auch Hufeisen und Weideglocken. Diese werden im Westen Österreichs auch als Schellen bezeichnet.



**Abb. 1:** Weideglocken sind die wichtigsten Belege einer frühen Almwirtschaft! Die Glocken beweisen eine Weide-wirtschaft im Bereich des Fundplatzes und ermöglichen anhand ihrer Typologie eine Datierung.

Das Weidevieh (Schaf, Ziege und Rind) wurde mit Glocken versehen, um von den Hirten besser überwacht werden zu können. Eine besondere Rolle spielt die Leitkuh. Sie ist die Führerin der Gruppe und für das Aufsuchen guter Weideplätze verantwortlich. Sie muss die Heimkehrzeiten genau einhalten und auf die Lockrufe des Hirten oder der Sennin reagieren. Auch obliegt ihr, darauf zu achten, dass die Zusammengehörigkeit gegenüber fremder Herden gewahrt wird und sie sich auf die Gefolgstreue ihrer Gruppe verlassen kann. Vielfach geht auch die Glockenviehwürde von der Mutter auf die Tochter über; ganze Glockenkuhdynastien sind nicht selten.

Eine Weideglocke setzt sich aus der Krone oder dem Henkel, dem Klangkörper, der Klöpelaufhängung (Klöpelöse mit der Halterung), Klöpel und dem Klöpelanschlag zusammen. Die Glocke wurde mit dem Glockenriemen mit Schnalle oder mit eisernem Halsreifen mit Ösenverschluss um den Hals des Weideviehs befestigt. Verschiedentlich wurden die aus Blech angefertigten Glocken mit Nieten zusammengehalten oder auch zusammengelötet. In der Dachstein-Tauern-Region und auch im Salzkammergut werden als *Glocke* nicht nur die gegossenen Glocken, sondern auch die aus Eisenblech gefertigten Schellen bezeichnet.

### Typologie und Chronologie

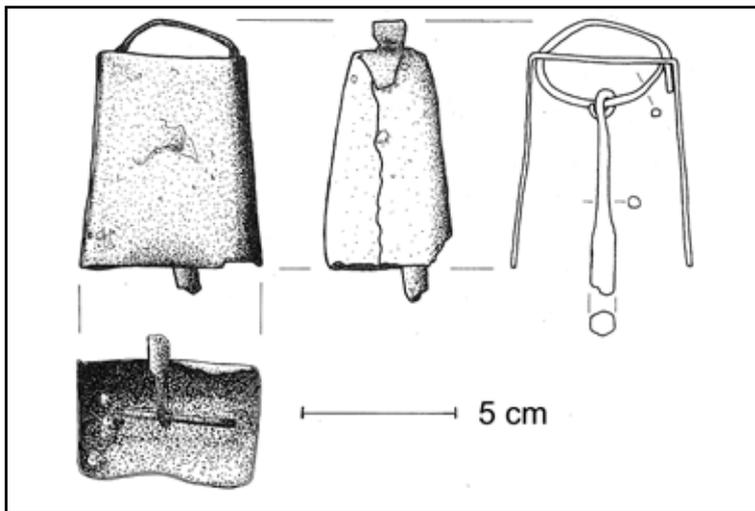
Die gegossenen, nunmehr grünlich patinierten Weideglocken aus Bronze sind der Römerzeit zuzuordnen und im gesamten Alpenbereich von Slowenien, Kärnten über Salzburg und Tirol bis Bayern nachweisbar. Zumindest seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. standen sie in Verwendung. Diese frühe Datierung lässt sich durch eine im Verband mit römischen Schichten gefundene Weideglocke aus einer Ausgrabung in

Salzburg belegen<sup>1</sup>. Glocken dieser Art sind die bisher am häufigsten gefundenen Glocken aus der Römerzeit. Alleine aus dem Bereich des Salzkammergutes und des Dachsteinplateaus sind 10 solcher Glocken bekannt. Im hochalpinen Bereich wurden bisher aber lediglich kleine, bis zu 11 cm hohe Glocken gefunden, die am ehesten für Ziegen, Schafe, vielleicht auch für Kälber und Galtvieh verwendet wurden. Die Glocken haben meist viereckige Formen. Größere runde Bronzeglocken mit einer Höhe von 21 cm wurden in Puch und Hallein, Land Salzburg, gefunden<sup>2</sup>. Diese werden berechtigterweise als Kuhglocken interpretiert. Klangkörper und Krone (Henkel) bestehen aus einem Stück und weisen Spuren einer Nachbehandlung mit Feilen auf. Die Klöpfelaufhängung wurde in der Krone mit 4 bis 5 mm dickem Eisendraht befestigt. Der Klöppel ist an seinem Ende etwa 2 cm lang zylindrisch verstärkt und nimmt sofort an Stärke ab. Dieser Teil ist bis zur Aufhängeöse auch vierkantig geschmiedet und hat einen Durchmesser von etwa 4 – 5 mm.



**Abb. 2 und 3:** Weideglocken aus Bronze. Hortfund aus Kainisch, Steiermark. Das zweite Bild zeigt die Querseiten der Glocken

Die im Heiligtum Pillerhöhe, Tirol, gefundenen römerzeitlichen Weideglocken aus Eisen weisen Spuren von Verkupferung auf<sup>3</sup>. Die Glocken sind bis zu 10 cm hoch. Ihre Form ist rechteckig und sie wurden aus einem Stück Blech hergestellt. Der verkupferte Klangkörper scheint verlötet zu sein. Die im oberen Bereich der Glocke umgebördelte Lasche ist viereckig ausgeführt. Der Henkel ist schmal und massiv und deutet auf die Verwendung von eisernen Halsreifen hin. Der Klöppel hat eine zylindrische Form ohne eine Verstärkung an seinem vorderem Ende. Ein ähnlicher Klöppel wurde in einer spätrömischen Almhütte auf dem Dachsteingebirge, Steiermark, gefunden<sup>4</sup>. Dieser Klöppel verjüngt sich allmählich ab der Hälfte zur Aufhängungsöse hin. Eine Weideglocke mit breitem eingesatteltem Henkel für eine Lederriemenbefestigung aus der römischen Kaiserzeit wurde in Halbthurn, Burgenland, gefunden<sup>5</sup>. Der aus verkupfertem Blech gefertigte, rechteckige Klangkörper ist verlötet und weist keine Vernietung auf. Der Klöppel mit zylindrischem Anschlag und viereckig geschmiedeter Fortsetzung zur Öse stimmt mit den Klöppeln der Bronzeglocken überein. Zu dieser Weideglocke gibt es eine Parallele auf dem Dachsteingebirge. Auch hier lassen sich Klangkörper und Klöppel durch Vergleiche typologisch einordnen.



**Skizze 1:** Glocke, Dachsteinplateau, Kehr

Eine ebenfalls der späten Römerzeit zuzuordnende Weideglocke (Abb. 4 und 5 und Skizze 2) besteht aus einem relativ dicken verkupferten, am Ende rund ausgeformten Klangkörper aus Eisenblech, der nicht zusammengenietet sondern wahrscheinlich zusammengelötet wurde. Die im oberen Bereich der Glocke umgebördelte Lasche ist viereckig ausgeführt. Der Klöppel hat einen 3 cm langen zylindrischen Anschlag. Der Henkel ist für einen eisernen Halsreifen ausgeformt<sup>6</sup>.



**Abb. 4 und 5:** Die hier gezeigte Weideglocke wird in der anschließenden Dokumentation unter Fundort 1 beschrieben.



**Abb. 6:** Weideglocke mit 321 mm langem eisernem Halsreif.<sup>7</sup>

Die Glocke ist 124 mm hoch und hat einen Öffnungsdurchmesser am unterem Klangkörper von 67 mm. Die Hängevorrichtung ist mit einem Draht umwickelt. Dies deutet auf eine Reparatur der Aufhängung hin. Die Verwendung eines eisernen Halsreifens ist auch anhand der Einscheuerung am Henkel nachweisbar. Die im oberen Bereich der Glocke umgebördelte Lasche ist hier dreieckig ausgeführt. Die Klöppelform ist kuglig und konisch verlaufend zur Aufhängung hin ausgeführt.



Die verkupferten eisernen Weideglocken, deren Blechgehäuse später auch vernietet worden sind und die verstärkte bis kugelige Klöppelanschlüge aufweisen, schließen an die römerzeitlichen Weideglocken an. Sie sind wohl noch nach der späten Römerzeit vor allem im Frühmittelalter verwendet worden (Abb. 6).



**Abb. 7:** 210 mm hohe Weideglocke mit Nieten, Mitte 20. Jahrhundert.



**Abb. 8:** Alte Weideglocke, an der Außenwand einer Almhütte auf dem Dachsteinplateau als Glücksbringer aufgehängt. Diese Glocke weist eine längliche, ovale Öffnung auf.

Die Weideglocken aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit, sind ebenfalls aus verkupfertem Blech gefertigt. Der Henkel ist nun breiter und für den ledernen Glockriemen geeignet. Spuren von eingeschliffenen Henkeln sind nicht mehr zu finden. Die Klangkörper sind vernietet und an ihrem Ende oval ausgeformt. Der Klöppel kann nicht mehr als Indikator einer Datierung verwendet werden, da er verschiedenste Formen aufweist.

### Zusammenfassung

Die ältesten bekannten Weideglocken sind der La-Tène- und der Römerzeit zuzuordnen und wurden aus Eisen geschmiedet bzw. in der Römerzeit auch aus Bronze gegossen. Glocken aus bronzenen Klangkörpern sind helltönig und klanglich sauberer als Eisenglocken. Geschmiedete Glocken mit eisernen Klangkörpern klingen blechern und sind nicht so beständig wie die Glocken aus Bronze. Die Eisernen Klangkörper waren verkupfert, um die Rostbildung zu verhindern. Diese frühen Weideglocken haben enge eingescheuerte, rundliche Glockenösen (Henkel) für einen eisernen Halsreifen. Parallel dürften aber auch lederne Klockriemen für Glocken aus Eisen verwendet worden sein. Die mittelalterlichen Glocken weisen dagegen breitere Henkel für Lederriemen auf. Auch der Klöppel weist Unterschiede auf. Die Klöppel der römischen Weideglocken haben zwei bis drei Zentimeter lange zylindrische Anschläge, dagegen weisen die späteren Klöppel kürzere und zum Teil kugelige Anschläge auf. Für eine Datierung der Weideglocke sind das Material des Klangkörpers, die Verlötung oder Vernietung des Klangkörpers, die Form des Henkels und des Klöppels ausschlaggebend.

Die kleinen Glocken wurden von Schafen und Ziegen, die größeren Glocken, die *Woadglocken*, von Jungvieh und Kühen getragen. Für den Almauftrieb und den Abtrieb gab es seit der Neuzeit die besonders großen und schweren Fahrglocken, die sogenannten *Pumpel-Glocken*. Die prunkvolle Gestaltung dieser Pumpel-Glocken unterstreicht die wichtige Stellung der Almwirtschaft. In den letzten Jahrzehnten wurden auch *Prämierungs-Glocken* für die Rinderzucht (hohe Milchleistung) verliehen.

Die einfachen blechernen Glocken bzw. Schellen konnten vom örtlichem Schmied angefertigt werden. Es gab aber auch den Beruf des Schellenmachers. Eine Glockenschmiede, die zu einem Museum umgebaut wurde, kann in Rupolding in Bayern besichtigt werden.

## Volksglaube

Der Mensch ist erst seit kurzer Zeit in der Lage Naturerscheinungen mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erklären. Bis vor nicht allzu langer Zeit versuchten die Menschen am Land Naturgewalten wie Blitz und Donner, Wetterstürzen und Feuer mit magischen Praktiken zu begegnen. Gebete sowie magische Formeln und Zeichen sollten das Unheil abwenden oder Abhilfe schaffen. Magisches Handeln war ein fester Bestandteil der Arbeit auf der Alm.

Die Weideglocke ermöglichte es den Hirten, verirrte Weidetiere, dem Glockenklang folgend, wiederzufinden. Neben diesem praktischen Zweck sollte ihr Geläut dem Volksglauben zufolge Dämonen abwehren. Sie hilft, warnt und bringt Rettung. Glocken sind auch zur Übermittlung von Nachrichten geeignet.

Als Dank und Ausdruck der Freude über den gut überstandenen Sommer auf der Alm werden die Tiere festlich geschmückt. Das Prunkgeläute der Kühe hat Selbstdarstellungs- und Prestigefunktion für den Viehbesitzer. Darüber hinaus bereitet es den Almfahrern ganz einfach auch Freude. Das Fest verschönert den wichtigsten Termin des Almsommers.

Vor dem Almatrieb werden den Kühen die schweren Glocken mit den reich verzierten Riemen umgehängt, die Leitkuh erhält einen Kranz mit allerlei Flitterwerk, der manchmal auch mit Spiegeln zur Dämonenabwehr verziert ist. In das dumpfe Dröhnen der geschmiedeten Pumpel-Glocken mischt sich das helle Singen der gegossenen Bronzeglocken. Die Stiere bekommen Schellen, die rollendes Scheppern verursachen.

Die Kühe oder auch nur die Leitkuh erhalten nach dem Auftrieb auf die Alm kleinere, leichtere Glocken mit einem unverzierten Glockenriemen umgehängt. Die großen schweren Glocken werden den Sommer über in der Hütte aufbewahrt.

Natürlich wird heute auch immer mehr an den Tourismus gedacht. Mehrfacher Almatrieb von ein und derselben Alm im Spätsommer und Herbst ist deshalb in manchen Gegenden bereits zur Einrichtung des Tourismusgeschäftes geworden. Verschiedentlich werden die teuren Kuhglocken als Souvenir den Rindern abgenommen. Souvenirgeschäfte bieten wegen der regen Nachfrage inzwischen nachempfundene Kuhglocken in allen Größen zum Verkauf an.

Kuhglocken bzw. Schellen finden ebenso in Volksbräuchen bei Lärmumzügen (z. B. Krampusspiele, Glöcklerlauf) in der Weihnachtszeit Verwendung.

### **Dokumentation: Weideglockenfunde aus der Dachstein-Salzkammergut Region**

#### **1) Fundort: Grafenbergalm (Dachsteinplateau, Gemeinde Ramsau am Dachstein)**

Finder: Franz Mandl

Datum der Aufsammlung: 2000

Fundumstände: Streufund

Zeitstellung: Spätantike

Beschreibung:

Glocke aus zusammengebogenem, massivem Eisenblech mit Spuren einer Verkupferung

Klangkörper an seinem Ende kreisrund

Klangkörper beidseitig überlappt ohne Vernietung

erhebliche Rostspuren

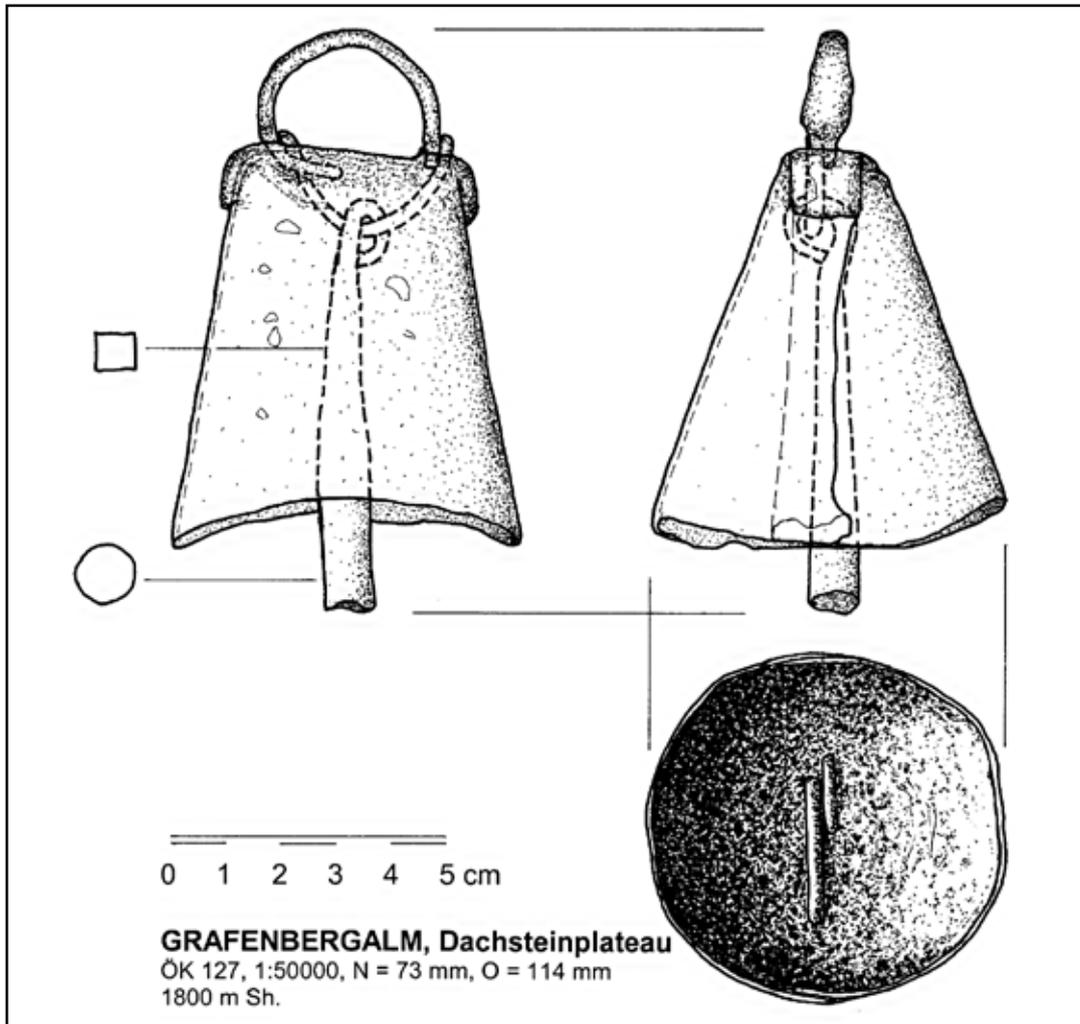
Henkel weist starke Gebrauchsspuren auf

Henkel für Glockenriemen schmalbandig und in Klangkörper eingeschmiedet (nicht durchgezogen!)

Klöppelhalterung wurde separat mit rundem Eisendraht eingeschmiedet

Eisenklöppel noch vorhanden, vierkantig geschmiedet mit Erweiterung am Ende und gebogener Öse als Hängevorrichtung

Ges. Länge mit Aufhängung: 95 mm  
 Länge Klangkörper: 74 mm  
 Durchmesser Breitseite des Klangkörpers oben: 16 mm/44 mm  
 Durchmesser Klangkörper unten: 65 mm  
 Innendurchmesser der Aufhängung: 17 mm  
 Durchmesser der Aufhängung: 3 mm  
 Länge Klöppel: 77 mm  
 Durchmesser der Klöppelöse bis zur Verbreiterung: 4 mm  
 Durchmesser Klöppelende: 10 mm



## Skizze 2

### 2) Fundort: Grafenbergalm (Dachsteinplateau, Gemeinde Ramsau am Dachstein)

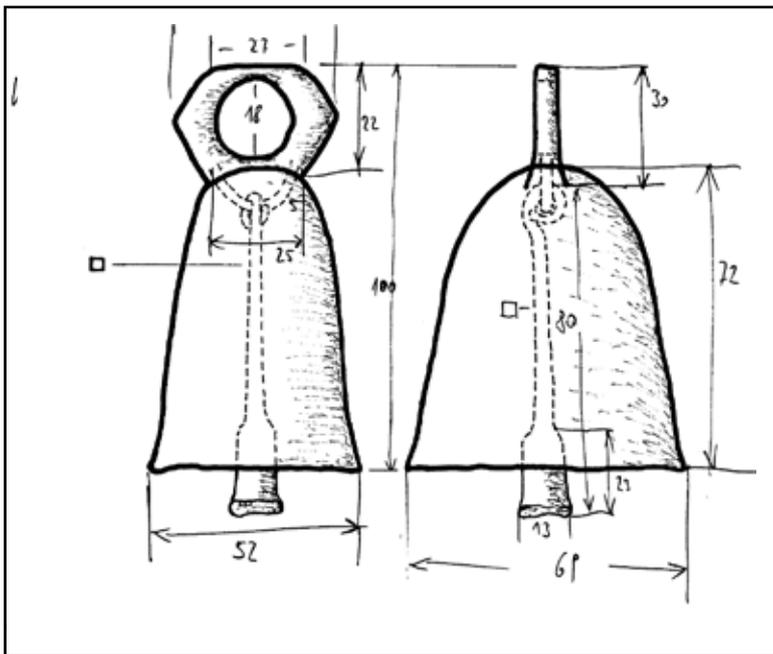
Finder: Bodo Hell  
 Datum der Aufsammlung: 19. 8. 2000  
 Fundumstände: Streufund  
 Zeitstellung: späte Römerzeit

#### Beschreibung:

Glocke mit Henkel aus Bronze in einem Stück gegossen und mit Feilspuren einer Nachbearbeitung  
 Klangkörper rechteckig  
 Henkel weist starke Gebrauchsspuren verursacht durch einen eisernen Halsreifen, auf  
 Klöppelhalterung wurde separat mit rundem Eisendraht in den unteren Henkelteil eingebohrt

Eisenklöppel mit zylindrischem, am Ende durch Abnutzung etwas verstärktem Anschlag und vierkantig geschmiedeter Fortsetzung zur gebogenen Öse als Hängevorrichtung

- Ges. Länge mit Aufhängung: 110 mm
- Länge Klangkörper: 72 mm
- Durchmesser Breitseite des Klangkörpers oben: 40 mm/45 mm
- Breite Klangkörper unten: 52 mm
- Länge Klangkörper unten: 69 mm
- Innendurchmesser der Aufhängung: 17 mm
- Durchmesser der Aufhängung: 5 mm
- Länge Klöppel: 80 mm
- Durchmesser der Klöppelöse bis zur Verbreiterung: 5-6 mm
- Durchmesser Klöppelende: 13 mm



Freihandskizze 3



<sup>3)</sup> **Abb. 9:** Weideglocke von der Grafenbergalm

**Fundort: Kainisch Tal 1**

Rechte Traunseite, ca. 250 m östlich vom Bahnübergang, ca. 60 m oberhalb der Straße, ca. 20 m hangaufwärts der Fundstelle einer gut erhaltenen Hipposandale

Finder: Karl Gaisberger

Datum der Aufsammlung: 1996

Fundumstände: Metallsuchgerät

Zeitstellung: Spätantike/Frühmittelalter

**Beschreibung:**

Glocke aus zusammengebogenem Eisenblech und mit eisernem Halsring

Klangkörper an seinem Ende kreisrund

Klangkörper beidseitig überlappt und am Ende jeweils einmal genietet

Klangkörper weist starke Rostspuren mit Ausbrüchen auf

Henkel des Klangkörpers weist geringe Gebrauchsspuren auf

Henkel für Halsring mit rundem Eisen durchzogen, der auch als Halterung für Klöppel dient

Eisenklöppel vorhanden, vierkantig geschmiedet mit Erweiterung am Ende und gebogener Öse als Hängevorrichtung

Ges. Länge des Klangkörpers mit Aufhängung: 123 mm

Länge Klangkörper: 99 mm

Durchmesser Breitseite des Klangkörpers oben: 75 mm/26 mm

Durchmesser des Klangkörpers unten: 71 mm

Innendurchmesser der Aufhängung: 29 mm

Durchmesser der Aufhängung: 6 mm

Länge Klöppel: 104 mm

Durchmesser der Klöppelöse bis zur Verbreiterung: 3 mm

Durchmesser Klöppelende: 13 mm

Halsreifen aus Eisen, beidseitig mit Gelenken versehen und einem Verschluss, Öse für Glockenbefestigung. Die oberen Teile weisen an ihren Enden Ösen auf, die mit einem Splint zusammengehalten wurden. Im Gegensatz zum Halsreifen musste dieser aus rundem Eisen geschmiedete Ring am Hals des Weidetieres stark scheuern.

Länge: 360 mm

Durchmesser 170 mm

Durchmesser des Reifeneisens: 6 mm

Innendurchmesser der Glockenöse: 11 mm

Außendurchmesser der Glockenöse: 22 mm



**Abb. 10:** Weideglocke von Kainisch 1



**Abb. 11:** Weideglocke von Kainisch 1

#### **4) Fundort: Kainisch Tal 2**

Rechte Traunseite, genauer Fundort nicht bekannt

Finder: Karl Gaisberger

Datum der Aufsammlung: ?

Fundumstände: Metallsuchgerät

Zeitstellung: Spätantike/Frühmittelalter

Beschreibung:

Halsreifen für Weideglocke aus Eisen. Mehrfach durchgerostet. Öse für Glockenbefestigung rund geschmiedet. Eine Seite mit Gelenk aus Ösen ausgestattet. Die oberen Teile weisen an ihren Enden Ösen auf, die mit gebogenen Nägeln zusammengehalten wurden

Vorhandene Länge: 361 mm

Durchmesser 160 mm

Breite des Reifeneisens: 15 mm

Innendurchmesser der Glockenöse: 14 mm

Außendurchmesser der Glockenöse: 18,5 mm

#### **5) Fundort: Törlstein (Sandling, Gemeinde Altaussee)**

Finder: Mathias Pointinger

Datum der Aufsammlung: 1999

Fundumstände: Streufund

Zeitstellung: Mittelalter

Beschreibung:

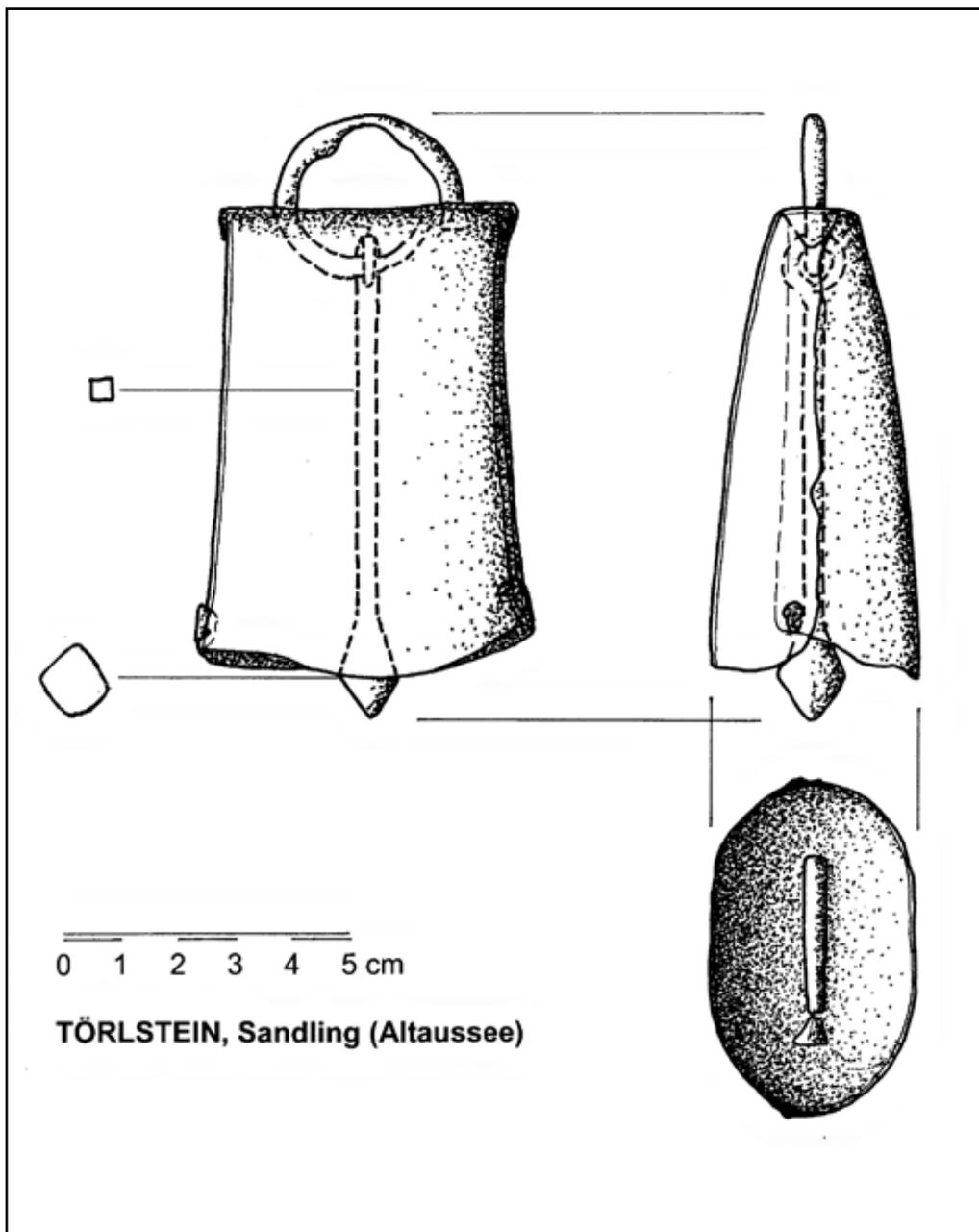
Glocke aus zusammengebogenem Eisenblech mit Spuren einer Verkupferung

Klangkörper an seinem Ende oval

Klangkörper beidseitig überlappt und am Ende jeweils einmal genietet

Klangkörper auf einer Seite eingedrückt. Rostspuren erheblich  
 Henkel weist starke Gebrauchsspuren auf  
 Henkel für Glockriemen durchgezogen und auch als Klöppelhenkel verwendet  
 Eisenklöppel vorhanden, vierkantig geschmiedet mit konischer Erweiterung am Ende und gebogener Öse  
 als Hängevorrichtung

Ges. Länge mit Aufhängung: 98 mm  
 Länge Klangkörper: 80 mm  
 Durchmesser Breitseite des Klangkörpers oben: 51mm/16 mm  
 Öffnung Klangkörper unten: 60 mm/28 mm  
 Innendurchmesser der Aufhängung: 23 mm  
 Durchmesser der Aufhängung: 6 mm  
 Länge Klöppel: 84 mm  
 Durchmesser der Klöppelöse bis zur Verbreiterung: 3 mm  
 Durchmesser Klangkörper oben: 16 mm  
 Durchmesser Klöppelende: 11 mm



Skizze: 4



**Abb. 12:** Weideglocke vom Törlstein



**Abb. 13:** Weideglocke vom Törlstein

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> HELL, Martin: Ein Zeugnis für römische Almwirtschaft aus Hallstatt. (=Mitt. Aus dem Museum in Hallstatt, Salzkammergut. MA0023-950) (masch. 1950)

<sup>2</sup> HEGER, Norbert: Salzburg in römischer Zeit. In: Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum. 19 (1973), S. 129ff.

<sup>3</sup> TSCHURTSCHENTHALER, Michael/ WEIN, Ulrike: Das Heiligtum auf der Pillerhöhe und seine Beziehungen zur Via Claudia Augusta. In: Via Claudia. Neue Forschungen. Hrsg. V. Elisabeth Walde. Innsbruck 1998. S. 246f.

<sup>4</sup> HEBERT, Bernhard: Ergrabung einer römerzeitlichen Almhütte in den Rotböden. In: Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. In: Mitt. d. ANISA 18 (1997), H. 1/2, S. 212 u. Tab. 6, Abb. 15.

<sup>5</sup> Halbtum, Burgenland. Fundberichte aus Österreich 32 (1993) S. 720f, Abb. 504.

MANDL, Franz: Glocke aus Eisenblech, Stornalm-Roßfeld. In: Mitt. d. ANISA 17 (1996), H. 2/3, S. 56.

<sup>6</sup> MANDL, Franz : Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Glocke aus Eisenblech. In: Mitt. d. ANISA 17. (1996), H. 2/3, S. 56f.

<sup>7</sup> MANDL, Franz: Eine Weideglocke mit eisernem Halsreif. In: Mitt. d. ANISA 17 (1996), H. 2/3, S. 78ff

CEVC, Tone: Davne Sledi Cloveka v Kamniskih Alpah. Ljubljana 1997, S. 84f.

Franz Mandl

## Dokumentation von Felsritzbildern in Bayern

### Einleitung

In den Nördlichen Kalkalpen waren bisher keine römischezeitlichen Felsbilder nachweisbar. Die von Ernst Burgstaller für römische Inschriften gehaltenen Ritzungen in der Kienbachklamm konnten weder in seinem Buch<sup>1</sup> noch am Fundort selbst bestätigt werden und sind daher als Fehlinterpretationen zu werten. Gesichert scheinen jedoch die rätischen Motivinschriften aus dem 3. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr. im Rofengebirge (Tirol) zu sein. Dieser von der ANISA 1985 dokumentierte und inzwischen abgesperrte Fundort wurde auch mehrmals archäologisch ergraben, ohne dass jedoch Begleitfunde für eine Datierung gefunden werden konnten<sup>2</sup>. Die Schriftzeichen wurden zuletzt von S. Schumacher untersucht. Eine genaue Datierung der rätischen Inschriften scheint nach seiner Aussage derzeit nicht möglich zu sein<sup>3</sup>. Nach dem Verwitterungsgrad der Kerben zu schließen, sind diese Inschriften in das 1. Jh. v. Chr. oder sogar danach zu datieren. Wie lange sich diese Schrift in Rückzugsgebieten halten konnte, sollte daher noch Gegenstand von Forschungen sein.

Die hier vorgelegten Inschriften sind der Römerzeit zuzuweisen und erhalten dadurch eine Sonderstellung in der ostalpinen Felsbildwelt. Nicht nur, dass wir erstmals in den Nördlichen Kalkalpen Felsbilder und Inschriften aus dieser Zeit nachweisen können, sondern auch der Fundort selbst ist ein Indikator für eine Besiedlung dieser Almlandschaft zur Römerzeit. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass aus Gründen des Denkmalschutzes keine Fundortangaben gemacht werden können. Denn alle bisher bekannt gemachten Felsbildstationen wurden von unverständigen Touristen und Felsbildforschern durch Nach- und Überritzungen zerstört.

Die Felsbilder sind in einem Areal von Sturzblöcken geritzt worden. Die ritzbaren Flächen befinden sich an den schattigen, feuchten, meist überhängenden, nach Norden gerichteten Wandflächen. Dort bildete sich durch einen chemischen Vorgang (Wasser löst den Kalk auf) über Jahrtausende eine ritzbare, weiche, bis zu 2 cm starke Verwitterungsrinde. Die meisten Felsbilder sind in die Neuzeit und das 20. Jahrhundert zu datieren. Sie setzen sich aus Initialen und Jahreszahlen, Kreuzzeichen, Kruckenkreuz, Hakenkreuz und Näpfchen zusammen. Zu einem erheblichen Teil sind diese freiliegenden Felsritzbilder durch die Verwitterung bereits in einem schlechtem Erhaltungszustand. Durch einen Zufall ist vor mehreren Jahrhunderten ein Stück eines Felsblocks mit Felsritzbildern abgebrochen und so auf Steine gefallen, dass es nun die Decke einer kleinen Höhle bildet. Auf diesem 8 m langen Bruchstück konnten die Reste der römischezeitlichen Felsbilder die nächsten Jahrhunderte, ohne wesentlich weiter zu verwittern, überdauern<sup>4</sup>. Die römischezeitlichen Felsritzungen werden von Reinhold Wedenig in einer eigenen Arbeit in dieser Mitteilung vorgestellt!

### Der Fundort

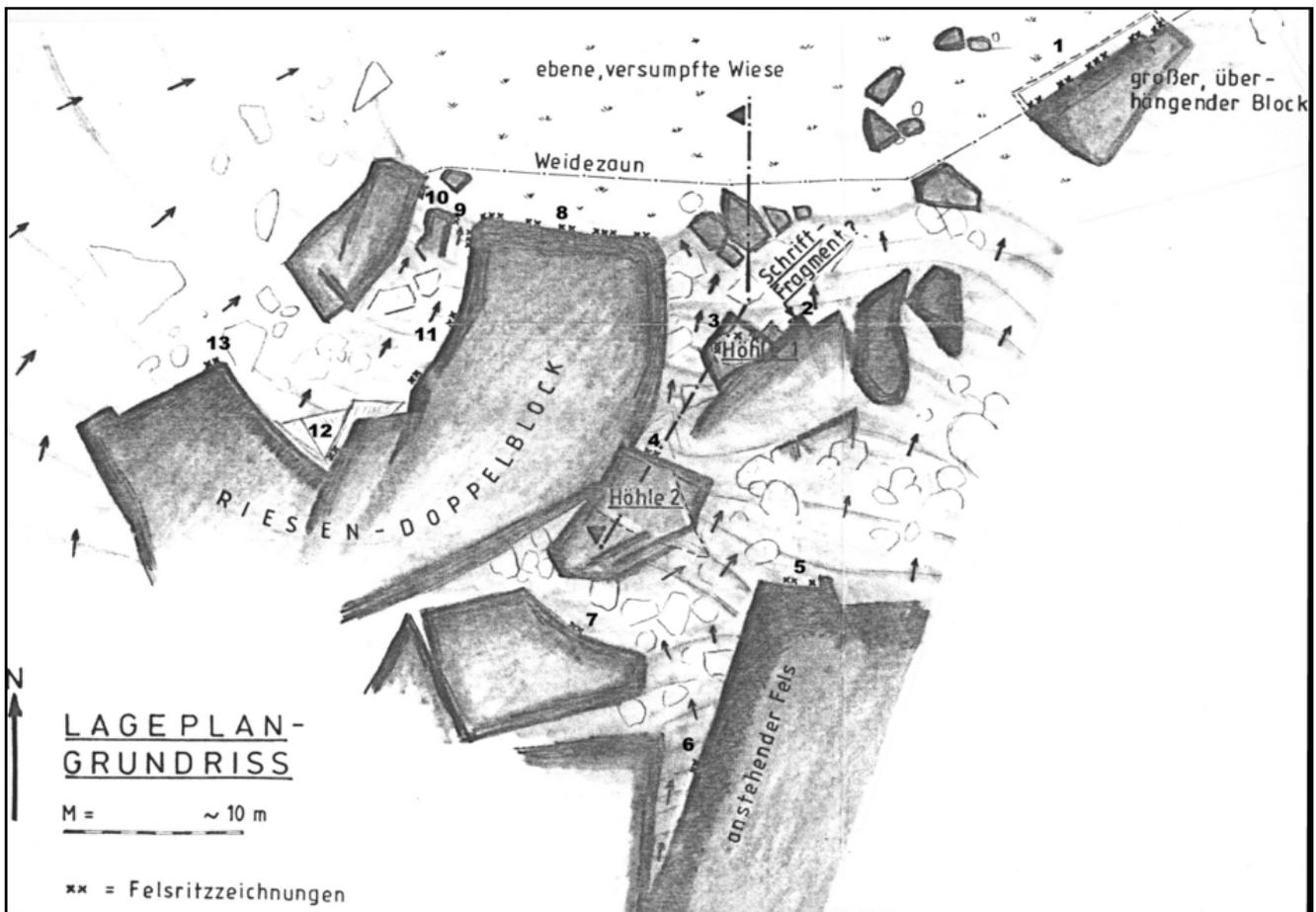
Der Felssturz liegt im westlichen Randbereich eines von Wald umgebenen, postglazial ausgeformten, zum Teil sumpfigen kleinen Kars in 1400 m Seehöhe. Das Mikroklima dieses Kars lässt keinen Waldbewuchs zu und ist deshalb für eine Weidewirtschaft ohne Rodungstätigkeit geeignet<sup>5</sup>. Diese gerade für die Nördlichen Kalkalpen typischen, natürlich waldfreien Kare und Gruben ermöglichten eine frühe Nutzung als Urweiden. Zumindest können wir hier eine Nutzung ab der Römerzeit auf Grund der hier vorgestellten Felsbilder vermuten. Als weiterer Hinweis auf eine mögliche römischezeitliche Almwirtschaft ist eine im Allgäu auf 1600 m Seehöhe aufgefundene römischezeitliche Weideglocke zu werten<sup>6</sup>. Dass es römischezeitliche Weidewirtschaft tatsächlich gegeben hat, konnten die ANISA und das Bundesdenkmalamt bereits im Dachsteingebirge mehrfach nachweisen<sup>7</sup>. In nächster Nähe stehen die Hütten einer heute nur noch mit Jungvieh bewirtschafteten Alm. Auch hier wurde im 20. Jh. mit der Sennerei aus wirtschaftlichen Gründen aufgehört.

Die Felsblöcke verteilen sich auf einer Länge von 250 Meter und reichen bis zur oberen Waldgrenze, wo sich weitere Weideflächen und Wasser befinden. Zum Teil erreichen die düsteren Felsblöcke eine Höhe von 20 Meter und vermitteln dem Besucher den Eindruck von Abgeschlossenheit.

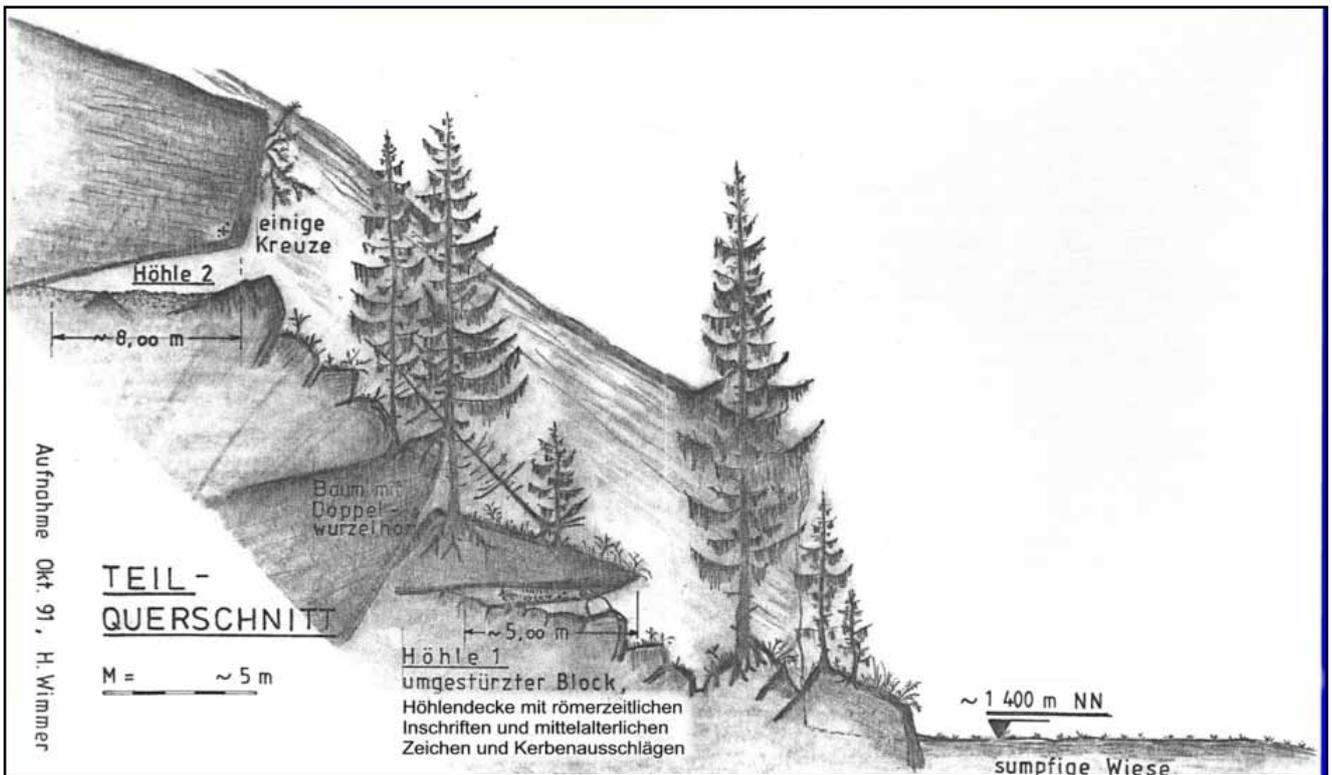


**Abb. 1:**  
Die Felsbildstationen  
des Fundortes

**Skizze 1:**



Übersichtsplan des Felsbildstationen mit Nummerierung. Für die Überlassung der Skizzen möchten wir uns bei Herrn DI Herbert Wimmer bedanken. Wimmer war auch der Entdecker dieses Felsbilderortes.



Skizze 2

## Die Felsritzbilder des Mittelalters und der Neuzeit

Abkürzungsverzeichnis:

- Abb. = Abbildung
- FB = Felsbild
- FRB = Felsritzbild
- HG = Härtegrad
- Jh. = Jahrhundert
- KB = Kerbenbreite
- KT = Kerbtiefe
- OVW = Oberflächenverwitterung
- KVW = Kerbenverwitterung
- VW = Verwitterung
- VWF = Verwitterungsfaktor
- VWR = Verwitterungsrinde
- VWRAB = Verwitterungsrindenausbruch/Abbruch

Um Zerstörungen der Felsritzbilder durch unverständige Felsritzbildtouristen und Felsbildforschern vorzubeugen, werden die Fundorte lediglich mit ihren Katasternummern angegeben. Weitere Auskünfte erteilt natürlich gern der Verein ANISA. Ebenso werden Fundortangaben von neu erkundeten Felsritzbildstationen entgegengenommen.

Da wir glauben, dass eine sinnvolle Dokumentationsarbeit nur auf der Grundlage eines umfangreichen und möglichst guten Bildmaterials erfolgen kann, wurden von 200 Einzeldarstellungen schwarzweiß Fotos, Dias und digitale Aufnahmen angefertigt, von denen die wichtigsten für diesen Beitrag ausgewählt wurden. Der teilweise mitfotografierte Maßstab ist 10 Zentimeter lang und weist eine Unterteilung in Zentimeter auf.

Zur Symboldeutung und Problematik der Felsritzbilder soll auf das Lexikon der Felsritzbilder in den Mitt. d. ANISA 1993 (Alpine Volkskunst auf Fels - Die Felsritzbilder des Wolfgangtales) und 1994 verwiesen werden.

Qualität und Originalität der Einzeldarstellungen dieses Fundortes sind bemerkenswert. Die Felsritzbilder eignen sich sehr gut für Datierungsstudien, da die Felsbilder bis in die Römerzeit zurückreichen. An den unzerstörten Kerben konnten Messungen der Verwitterungsgeschwindigkeit durchgeführt werden.

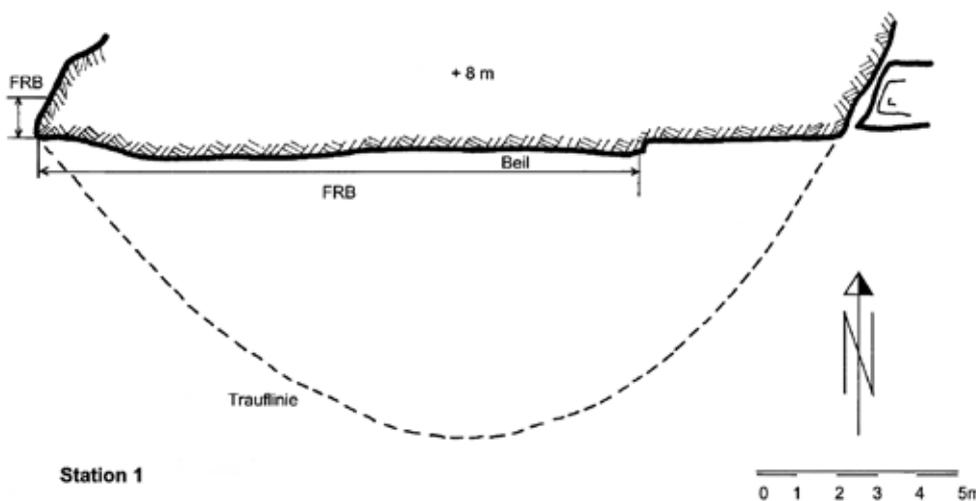
Im Gefolge der mittelalterlichen und neuzeitlichen, zum Teil intensiven Almwirtschaft entstanden die meisten der heute noch vorhandenen Felsritzbilder. Wurden im Mittelalters aus mangelnder Schreibkenntnis vorwiegend Abbildungen von Objekten in die Verwitterungsrinden des Fels geritzt, folgten in der Neuzeit vermehrt Initialen und Jahreszahlen. Auch konnten wir feststellen, dass ab dem 19. Jahrhundert und vor allem im 20. Jahrhundert, die Ritzungen an Ausführungsqualität verloren haben, was darauf hinweist, dass sich der Mensch nicht mehr die Zeit für qualitätsvolle Inschriften wie in früherer Zeit nahm bzw. auf Grund unserer hektischen Zeit nicht nehmen konnte.

**Station 1**

20 m langer und 8 m hoher Felsblock mit 7 m überhängender Nordwand. Diese Station eignet sich hervorragend als Unterstand und Rastplatz für Mensch und Tier. Auf der feuchten, geschützten Nordwand konnten 110 Einzeldarstellungen nachgewiesen werden.



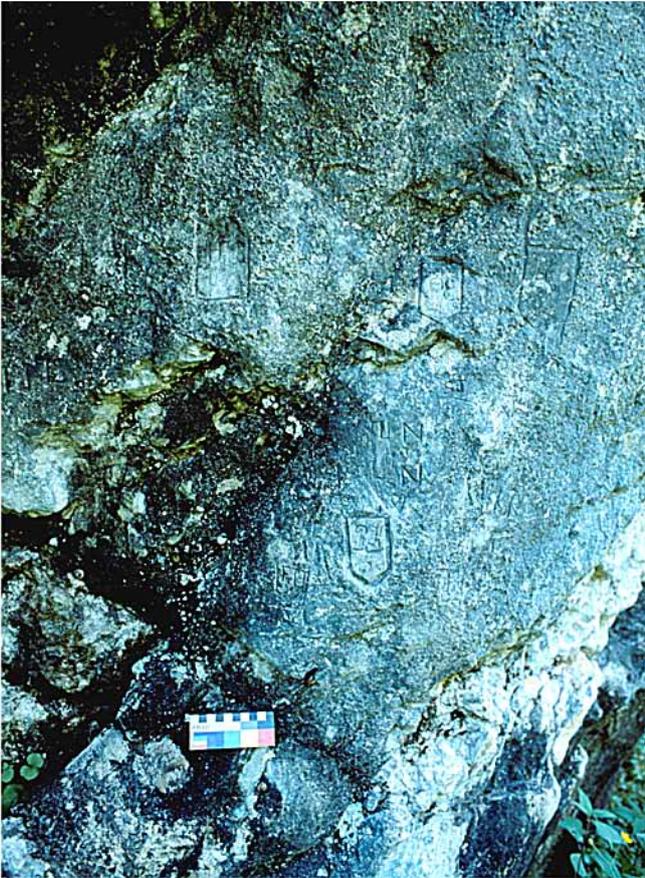
Abb. 2: Station 1



Skizze 3: Station 1

Links an der Felskante (noch Westseite) sind Initialen und Jahreszahlen aus dem 19. und 20. Jahrhundert eingeritzt worden. Zum Teil wurden die Initialen eingerahmt. Ein kleines Herz und Kerbenreste sind

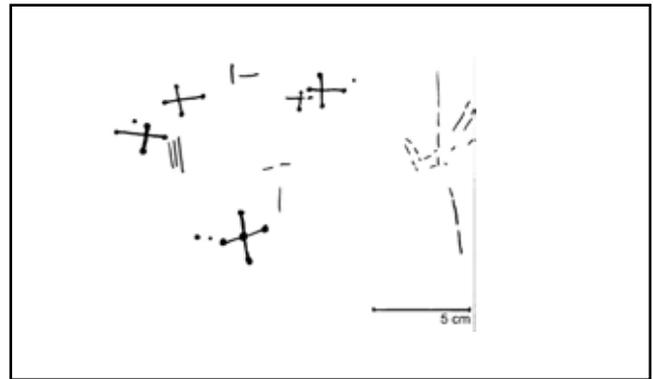
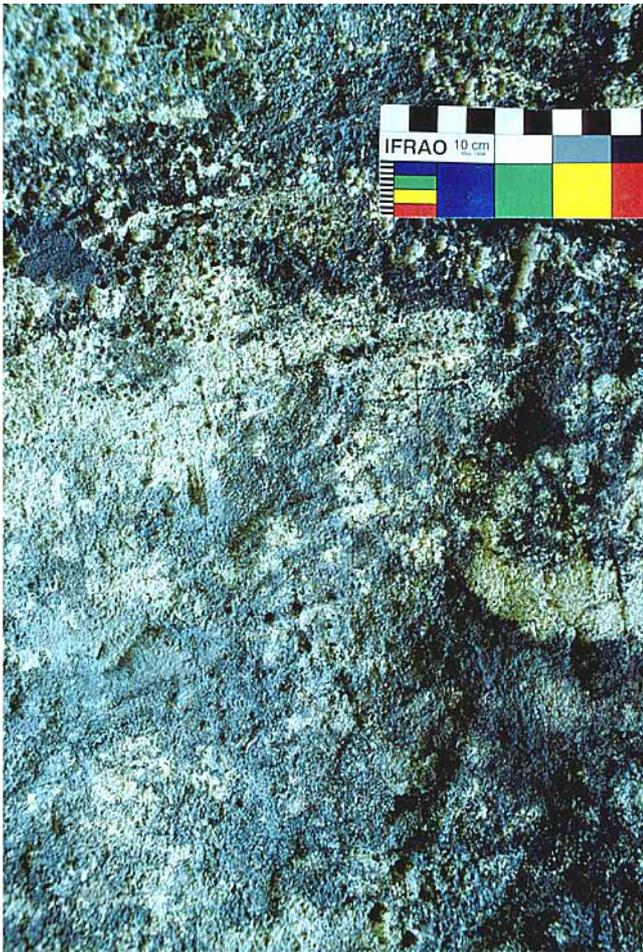
ebenfalls zu erkennen. In die Nordwand dieses Sturzblocks wurden weitere Felsbilder eingeritzt. Diese sind zum Teil frühneuzeitlich bis mittelalterlich und erheblich verwittert. Die Darstellung eines Beiles könnte noch älter sein.



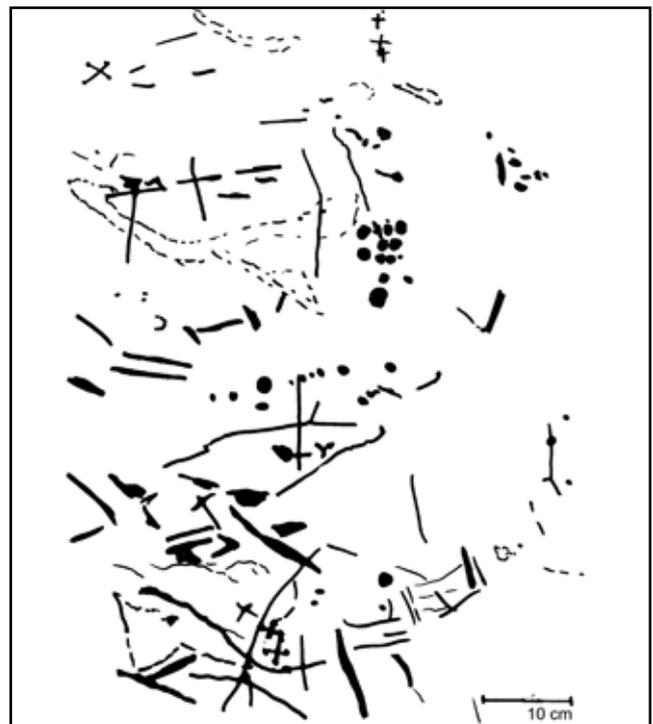
**Abb. 3:** Bildstelle 1, Übersicht. Initialen, Jahreszahlen und Kerbenreste.



**Abb.4:** Initialen *RM* 1899 und ein 2 cm hohes Herzchen. OVW = mittel, KVV = 0, 5 – 1 mm geglättet, KB = 1 – 4 mm, KT = 1 - 3 mm, Datierung = 101 Jahre.



**Abb. 5 und Skizze 4:** Kreuzzeichen mit Näpfchen. Erwähnenswert ist die Größe dieser Kreuzchen die von lediglich 1, 5 cm bis 3 cm reicht. OVW = stark abgewittert, KVW = 1 – 2 mm, KB = 1 – 4 mm, KT = 0 - 3 mm, Datierung = frühe Neuzeit.

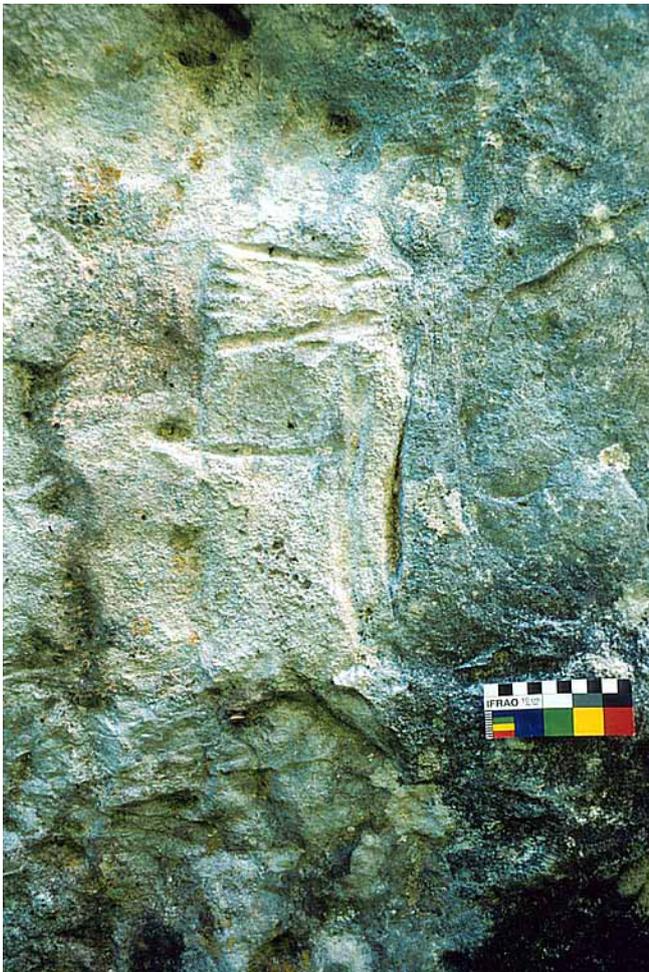


**Abb. 6 und Skizze 5:** Schälchenanordnungen, Kreuzzeichen und Kerbenreste. OVW = stark abgewittert, KVW = 0, 5 – 2 mm, KB = 0 – 20 mm, KT = 0 - 12 mm, Datierung = Mittelalter bis frühe Neuzeit.



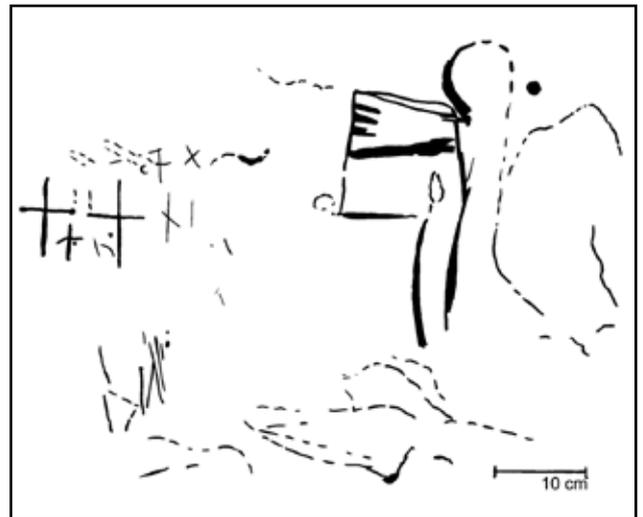
**Abb. 7:** Kreuzzeichen-  
gruppe, Kerbenreste  
und stark verwitterte  
Kerbenanordnung  
(Beil?). Die Kreuzzei-  
chen sind dem Spät-  
mittelalter und der frü-  
hen Neuzeit zuzurech-  
nen.

Die Kerbenanordnung  
(Beil?) weist stark ver-  
witterte Kerben auf und  
könnte bis in das Früh-  
mittelalter zu datieren  
sein.

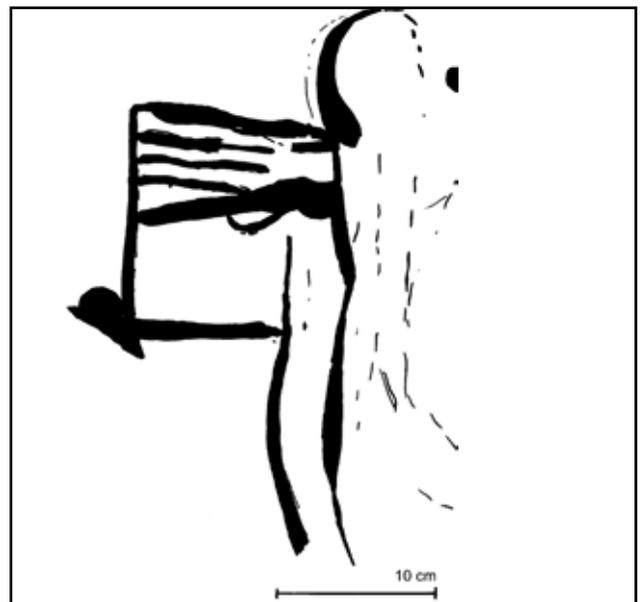


**Abb. 8:** Ausschnitt aus Abb. 7:

HG = Härtegrad = helle ausgetrocknete harte VWR,  
die um VWF 2 langsamer verwittert, OVW = stark  
abgewittert, KVW = 2 – 4 mm, KB = 0 – 25 mm, KT  
= 0 - 15 mm, Datierung = 5. – 10. Jh. n. Chr.



**Skizze 6 zu Abb. 7**



**Skizze 7 zu Abb. 8**



**Abb. 9:** Hakenkreuz der NS-Zeit. OVW = stark abgewittert, KVW = 0 – 0, 5 mm, KB = 1 – 10 mm, KT = 1 - 8 mm, Datierung = ca. 60 Jahre.

### Station 2 und 3



**Abb. 10:** Übersichtsdarstellung der Station 2 und 3. Auf den Felsen der Station 2 sind Reste einer römischen Ritzung zu erkennen. Von dem Felsblock darüber ist ein Stück abgebrochen und bildet heute die Decke einer kleinen Höhle. Auf dieser (Station 3) haben sich römische Inschriften erhalten.

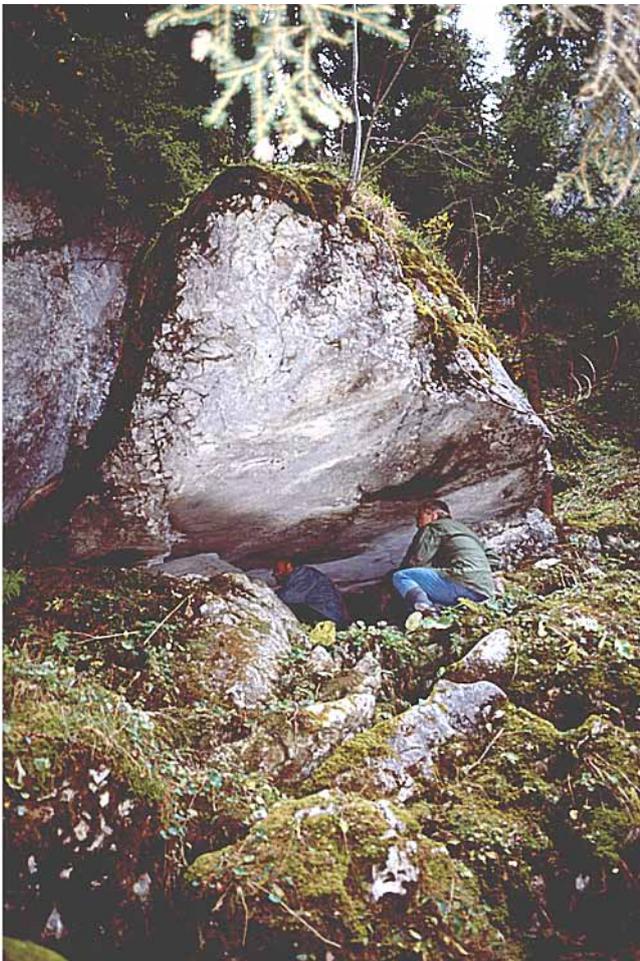


**Abb. 11 und Skizze 8**

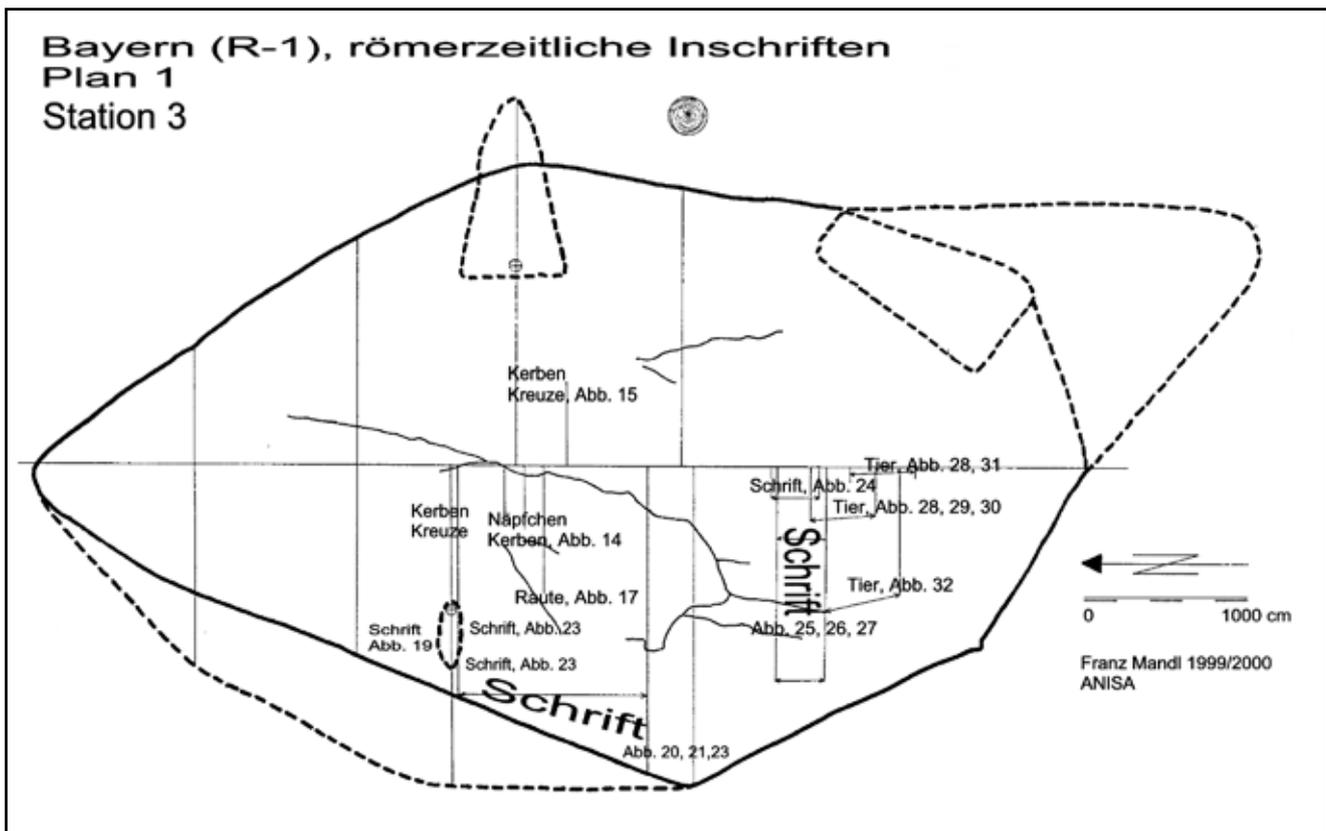
Kerbenreste eines Felsritzbildes. OVW = stark abgewittert, KVW = 2 – 4 mm, KB = 0 – 8 mm, KT = 0 - 4 mm, Datierung = 1. – 4 Jh. n. Chr.

**Station 3**

Zu dieser Station gehören die Abbildungen 12 bis 32 und die Skizzen 9 bis 21.



**Abb. 12:** Der abgebrochene Teil eines Sturzblockes bildet heute eine Halbhöhle, in der sich die römzeitlichen Felsritzbilder und Inschriften bis heute erhalten konnten. Diese Felsbilder wurden 1999 von Herrn Dr. M. Pietsch vom Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München, und von Herrn Univ. Doz. Dr. Bernhard Hebert vom Bundesdenkmalamt für Steiermark, Graz, besichtigt. Herrn Univ. Doz. Dr. Bernhard Hebert sei für seinen Einsatz für die wissenschaftliche Erforschung der Inschriften herzlich gedankt.

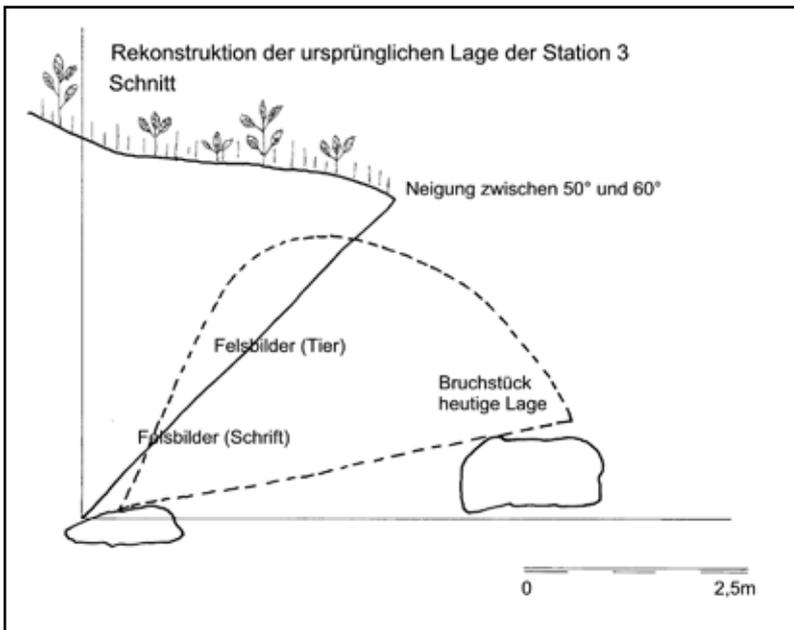


**Plan 1:** Grundriss der Bilderwand der Station 3 mit der Verteilung der Stationen.



**Abb. 13:**

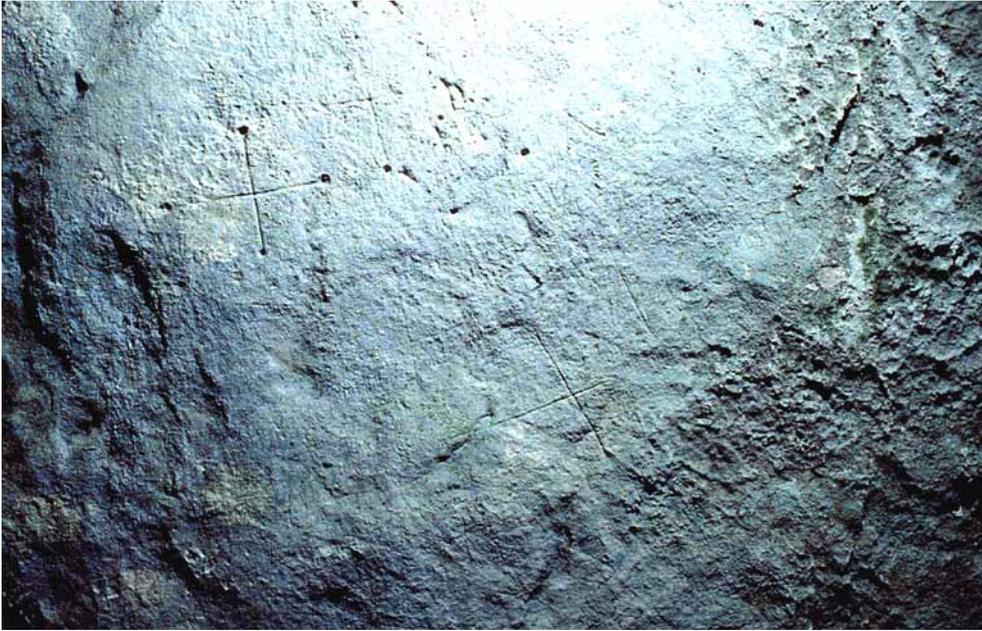
Das Bruchstück mit den Felsbildern liegt auf großen Steinen auf. Kleinere Steine sind wahrscheinlich im Zuge des Abbruchs auf dem Boden gestürzt. Die Decke mit den Felsbildern weist eine relativ ebene, wenig strukturierte Oberfläche auf.



**Plan 2:** Die ursprüngliche Lage des abgebrochenen Felsens wird hier im Plan 2 annähernd rekonstruiert. Auffallend war die starke Überdachung von 3 Metern. Die ursprüngliche kleine ebene Fläche unterhalb des Überhanges war für einen Unterstand und Lagerplatz geradezu ideal. Die unteren Felsbilder wurden demnach kniend angefertigt, die oberste Tierdarstellung dagegen konnte stehend eingeritzt werden.



**Abb. 14 und Skizze 9:** Schälchen, Näpfchen, ein Kreuzzeichen mit Näpfcherverzierung und Kerbenreste befinden sich auf dieser Bildstelle. OVW = fein bis mittel, KVV = 1 – 4 mm, KB = 0 – 18 mm, KT = 0 - 12 mm, Datierung Kreuzzeichen = Spätmittelalter-frühe Neuzeit, Datierung Kerbenreste und Schälchen = Römerzeit.



**Abb. 15 und Skizze 10:** Zart eingeritzte Kreuzzeichen mit und ohne Näpfchen und Kerbenreste. OVW = mittel bis grob, KVW = 1 – 2 mm, KB = 0 – 3 mm, KT = 0 - 4 mm, Datierung Kreuzzeichen und Kerbenreste = Spätmittelalter/frühe Neuzeit.



**Abb. 16:** Übersichtsdarstellung der Bildstelle mit Raute und Schrift.

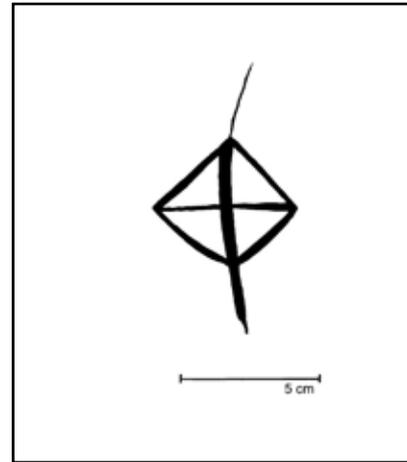
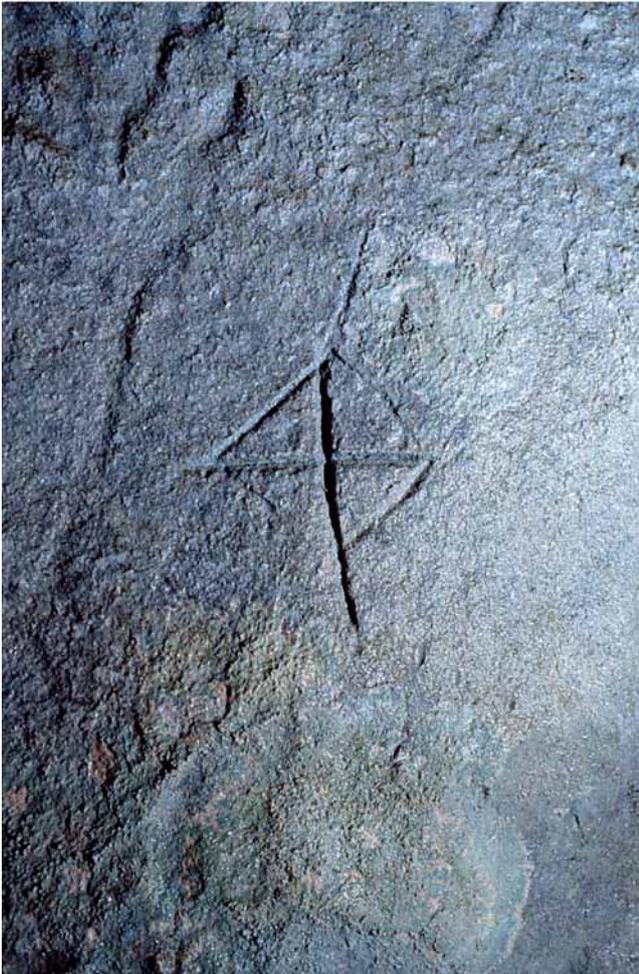
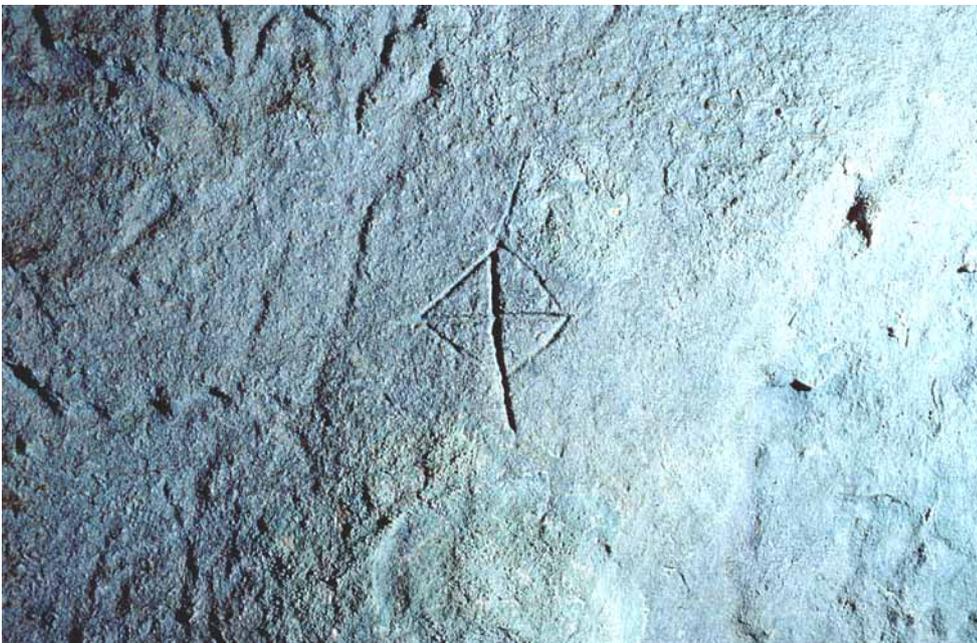


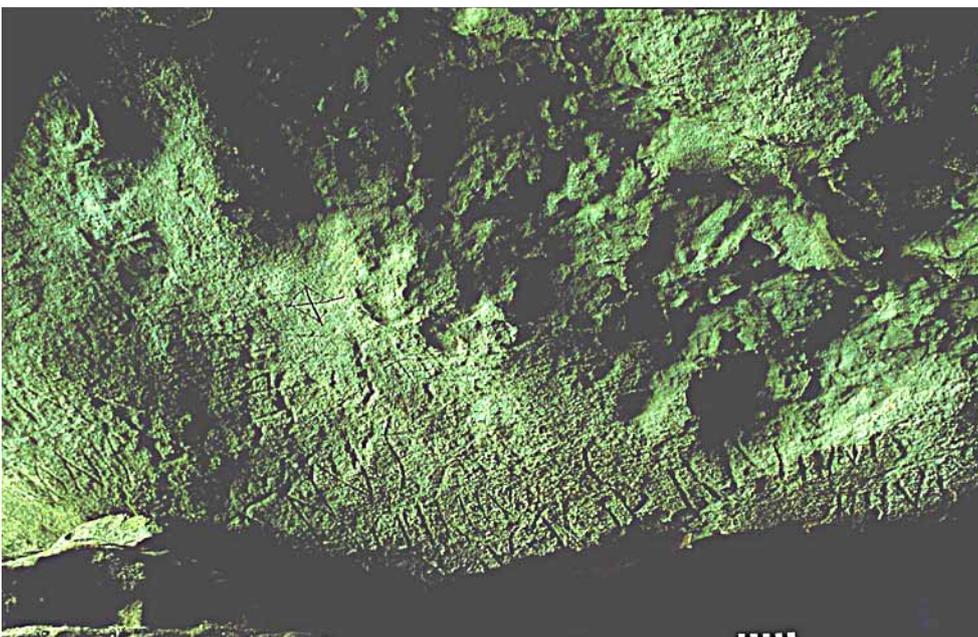
Abb. 17 und Skizze 11



**Abb. 17, 18 und Skizze 11:** Raute mit Stil. Auf der Abbildung 18 sind im linken Teil des Bildes Kerbenreste einer Inschrift zu erkennen. OVW = mittel, KVW = 0,5 - 1 mm, KB = 2 - 4,5 mm, KT = 1 - 5 mm, Datierung = Spätmittelalter, Datierung Kerbenreste = Römerzeit.



**Abb. 19 und Skizze 12:** Reste einer römerzeitlichen Inschrift. OVW = mittel bis grob, KVV = 2 - 4 mm, KB = 0 - 6 mm, KT = 0 - 1 mm, Datierung = Römerzeit.



**Abb. 20 und Skizze 13:** Übersichtsdarstellung der römerzeitlichen Inschriften auf der linken Wandhälfte.



Skizze 13



Abb. 21

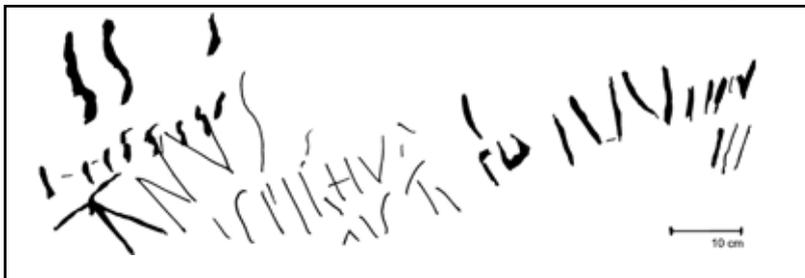


Abb. 21, 22, 23 und Skizze 14, 15:

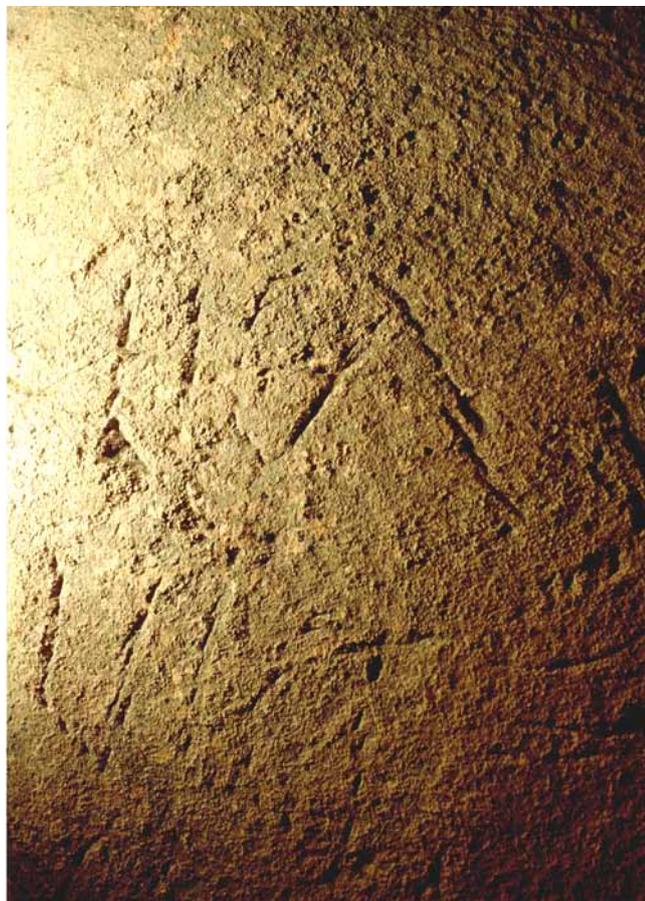
Details der römertimeiligen Inschriften auf der linken Wandhälfte. OVW = mittel bis grob mit Spuren von Versinterung, KVW = 2 - 4 mm, KB = 0 - 10 mm, KT = 0 - 5 mm, Datierung = Römerzeit. (Langes Schriftband = KT 2 mm, KB 11 mm), (TANUS = KT 1,5 mm, KB 5 mm)



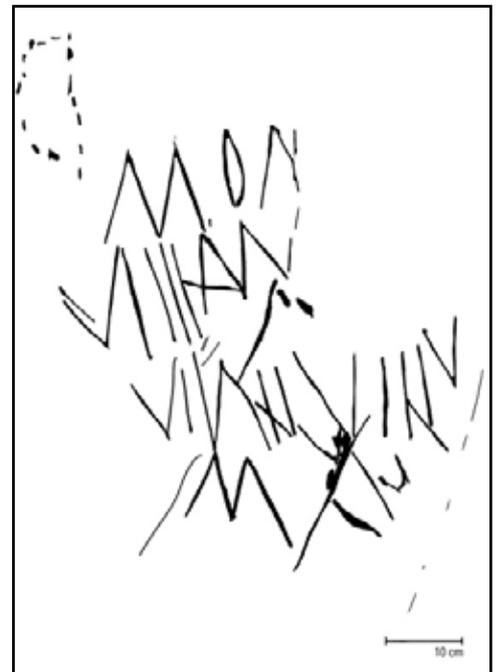
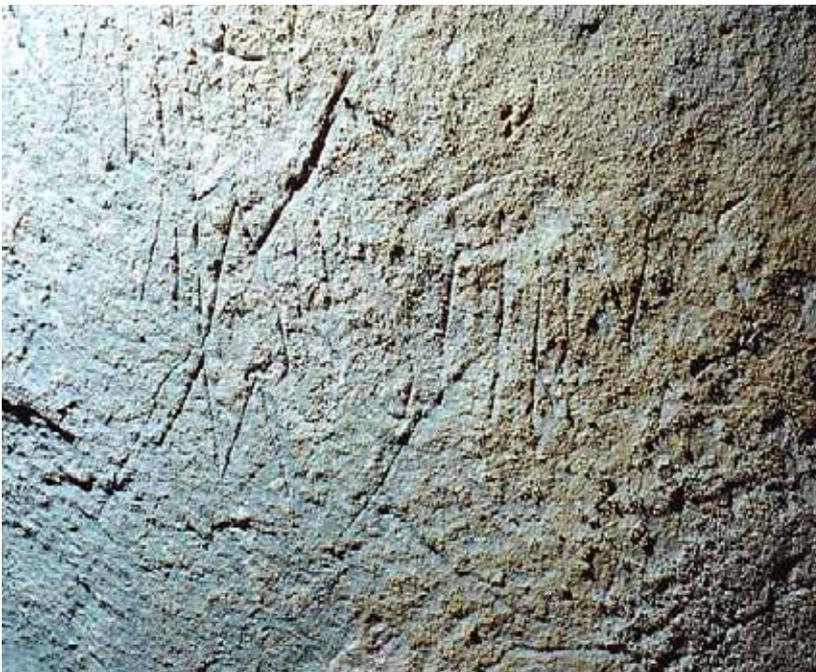
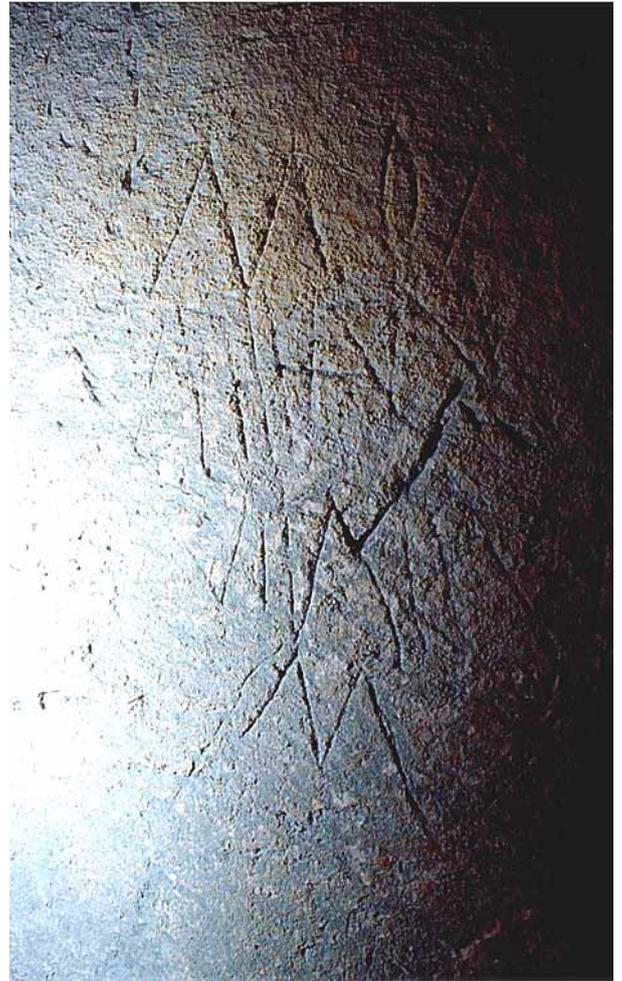
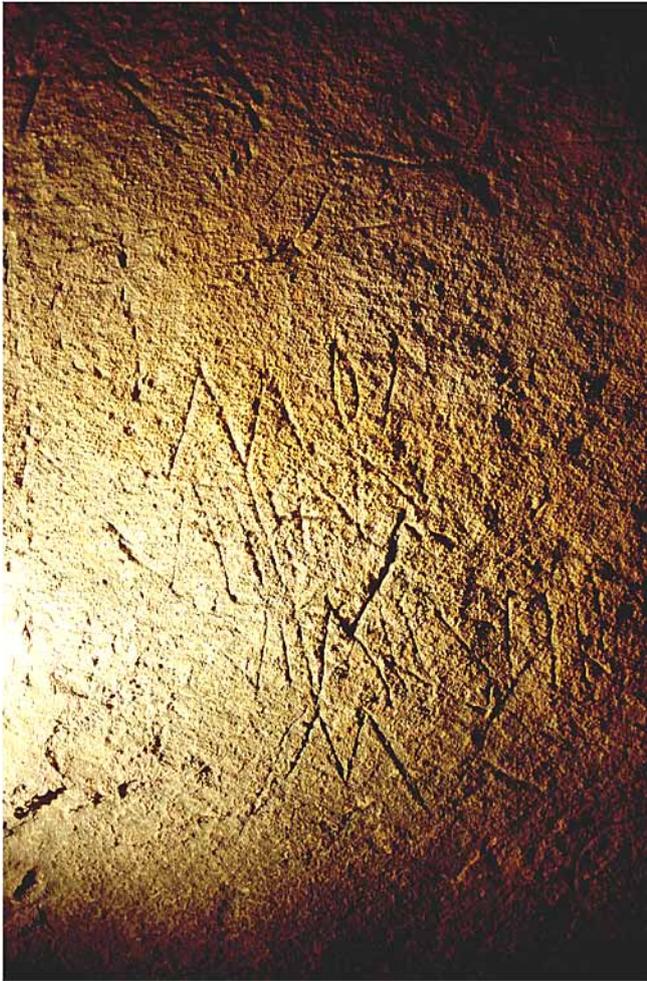
Abb. 21



Skizze 15



**Abb. 24 und Skizze 16:**  
Punzierte römerzeitliche Inschrift. OVW = mittel bis grob mit Spuren von Versinterung, KVV = 2 - 4 mm, KB = 0 - 6 mm, KT = 0 - 5 mm, Datierung = Römerzeit.

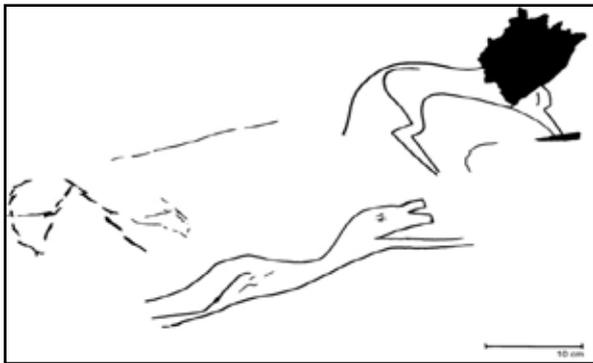


**Abb. 25, 26, 27 und Skizze 17:**

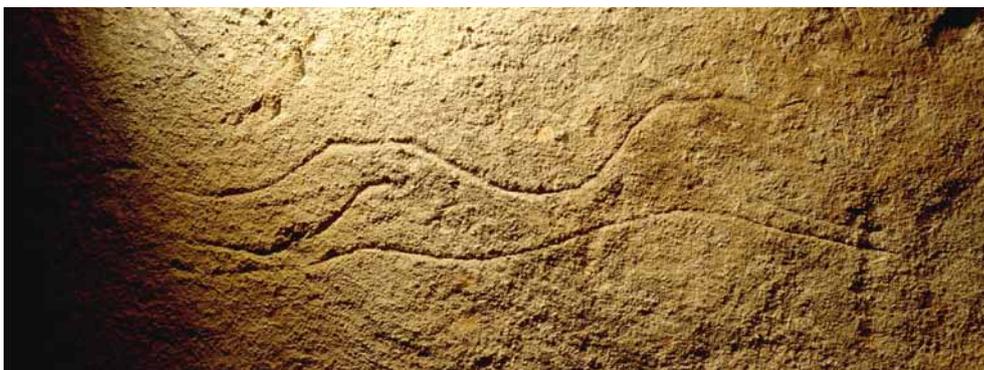
Unter einem punzierten Buchstaben wurde eine Inschriftengruppe eingeritzt. OVW = mittel bis grob mit Spuren von Versinterung, KVW = 2 - 4 mm, KB = 0 - 7 mm, KT = 0 - 2 mm, Datierung = Römerzeit.



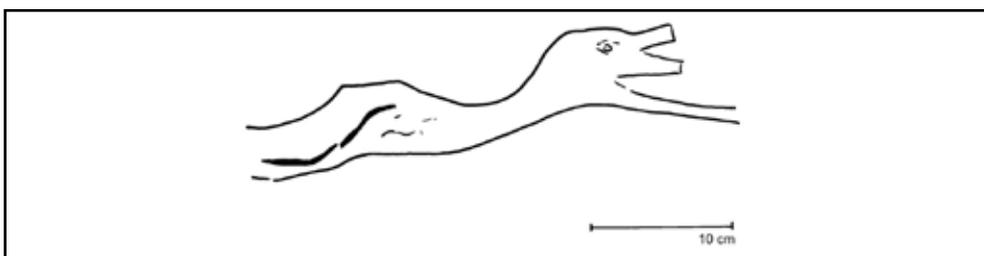
**Abb. 28 und Skizze 18:** Übersicht. An der In-schriftengruppe schließen drei Tierdarstellungen an.

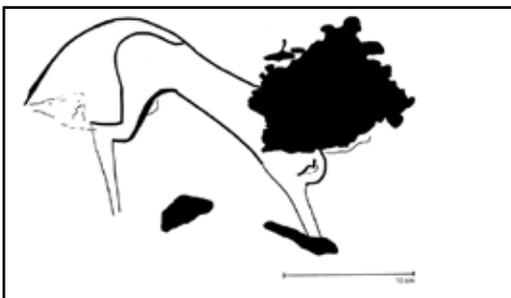


**Skizze 18**



**Abb. 29, 30 und Skizze 19:** Springendes Tier (Hund oder Wildkatze?) OVW = fein bis mittel mit Spuren von Versinterung, KVW = 1 - 4 mm, KB = 0 - 6 mm, KT = 0 - 2 mm, Datierung = Römerzeit.





**Abb. 31 und Skizze 20:**

Tierdarstellung mit nachträglich ausgeschlagener Kopfpartie. OVW = fein bis mittel mit Spuren von Versinterung, KVV = 1 - 4 mm, KB = 0 - 3 mm, KT = 0 - 1,5 mm, große Vertiefung durch Ausschlag im Kopfbereich = KB 80 - 125 mm, KT = 25 mm, Datierung = Römerzeit.

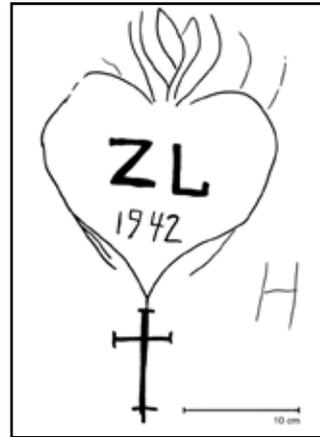


**Abb. 32 und Skizze 21:**

Tierdarstellung mit Hörnern oder Geweih. OVW = fein mit starker Perlversinterung, KVV = 1 - 3 mm, KB = 0 - 6 mm, KT = 0 - 2 mm, Datierung = Römerzeit.

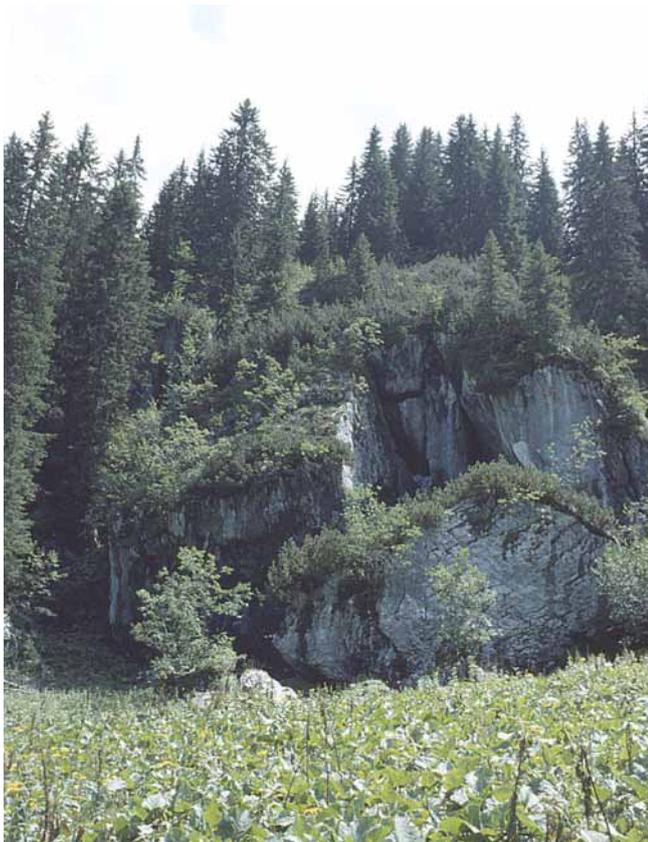
#### Station 4

Im Eingangsbereich einer Höhle befinden sich vier Kreuzzeichen aus dem Spätmittelalter oder frühen Neuzeit



#### Station 5, Abb. 33 und Skizze 22:

Brennendes Herz mit den Initialen ZL und der Jahreszahl 1942. Ein Christuskreuz wurde unten beigefügt. Diese frei liegende, der Witterung ausgesetzte Felsbilderwand weist eine entsprechend schnelle Korrodierung auf. Zum Teil sind die wenigertiefen Kerben der Flammen- und Herzdarstellung verwittert. OVW = mittel bis grob strukturiert, KVW = 0,5 - 2 mm, KB = 1 - 12 mm, KT = 1 - 8 mm, Datierung = 1942. Rechts daneben erkennt man Kerbenreste aus dem 19./20. Jahrhundert.



#### Station 6 und 7:

Beide Stationen weisen unbedeutende Kerbenreste und rezente Initialen auf, die hier nicht dokumentiert werden.

#### Abb. 34:

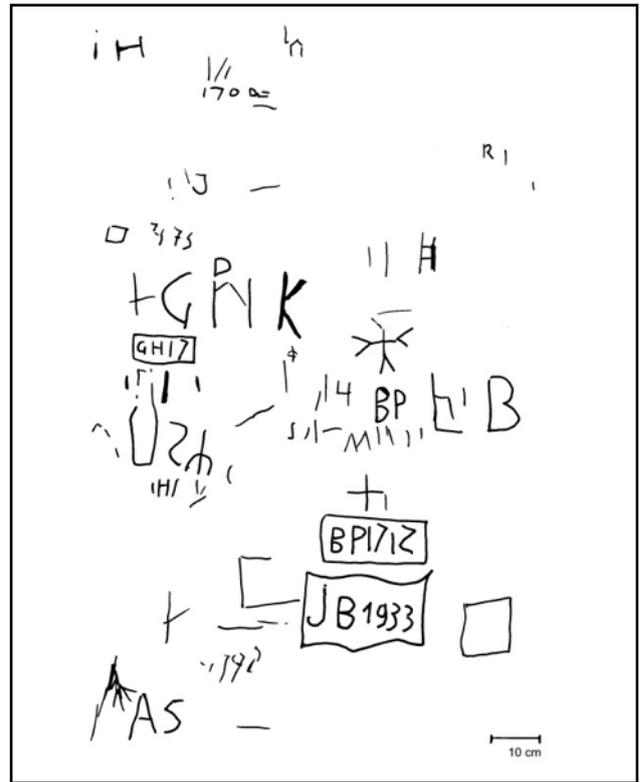
Übersichtsdarstellung der Stationen 8 bis 13. Mächtige Felsblöcke bilden einen Hof, in dem Felsbilder bis zurück in die Römerzeit nachweisbar sind.

Station 8



**Abb. 35 und 36:**

Auf dieser großen Bilderwand sind noch 80 Einzeldarstellungen nachweisbar. Diese Station ist der Witterung ausgesetzt und die Felsbilder korrodieren entsprechend schnell. Die Kerbenreste können deswegen hier bestenfalls aus dem Spätmittelalter stammen. Kreuzzeichen, Initialen und Jahreszahlen reichen bis in das 18. Jahrhundert zurück. Ein mächtiges Hakenkreuz aus der Nazizeit der 30er und 40er Jahre. OVW = mittel bis grob strukturiert, vermoost, KVW = 0, 5 - 2 mm, KB = 1 - 12 mm, KT = 1 - 8 mm, Datierung = Neuzeit und 20. Jh.

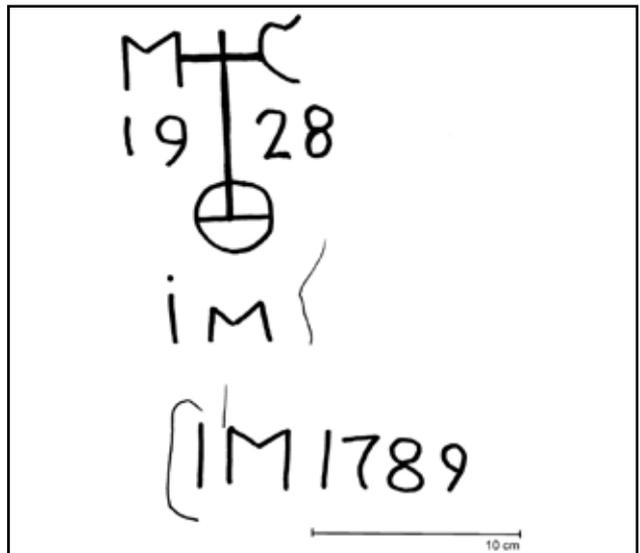


**Abb. 37 und Skizze 23:**

Detailaufnahme aus der Bilderwand der Station 8. Initialen und Jahreszahlen aus dem 18. bis 20. Jahrhundert prägen auch diesen Abschnitt. KVV = 0,5 - 3 mm, KB = 1 - 18 mm, KT = 0 - 12 mm.



**Station 9**



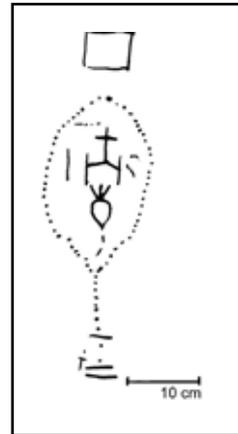
**Abb. 38 und Skizze 24:**

Hausmarkenähnliches Gebilde mit den Initialen ME und der Jahreszahl 1928. Darunter Kerbenreste und die Jahreszahl 1789. KVV = 0,5 - 2 mm, KB = 1 - 3 mm, KT = 1 - 3 mm, Datierung = 18. bis 20. Jahrhundert.

**Station 10:**

Diese Station weist Kerbenreste und rezente Initialen auf, die hier nicht dokumentiert werden.

**Station 11**



**Abb. 39 und Skizze 25:**

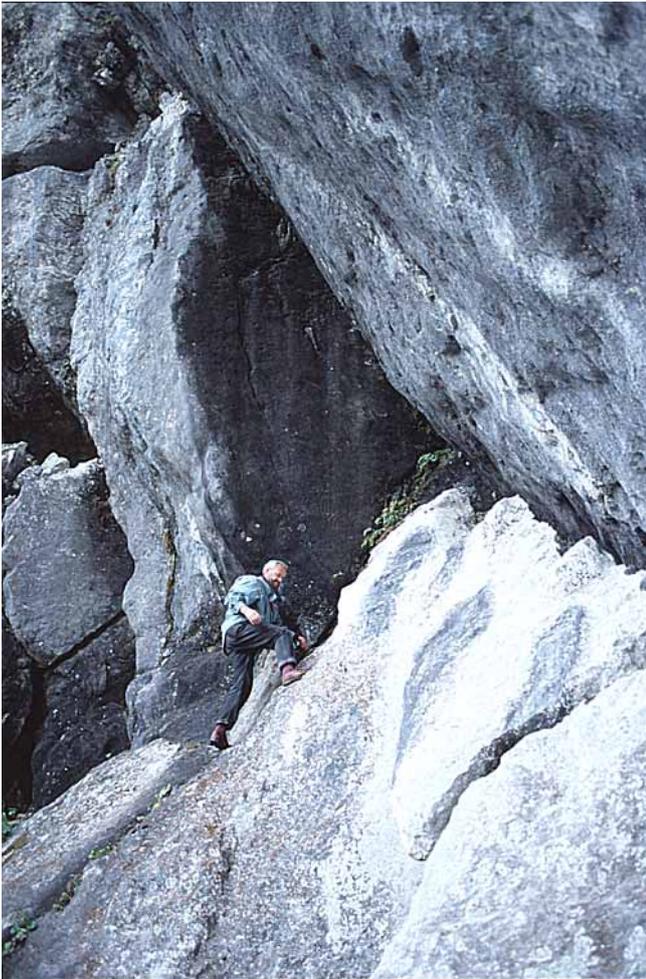
IHS mit Herz mit den drei Nägel Christi und einer Näpfchenumrahmung, die einen Rosenkranz symbolisieren könnte. OVW = mittel bis grob strukturiert, Frostausrüche, vermoost, KVW = 0,5 - 1 mm, KB = 1 - 10 mm, KT = 1 - 7 mm, Datierung = 16./17. Jh.



**Abb. 40:**

Kruckenkreuz, Inschriften und Kerbenreste. Die obere stark verwitterte Inschrift setzt sich aus den Buchstaben A R N (II?) M zusammen. OVW = mittel bis grob strukturiert, stark vermoost, KVW = 0,5 - 5 mm, KB = 0 - 25 mm, KT = 0 - 12 mm, Datierung = 16. Jh. bis 18. Jh.

Station 12

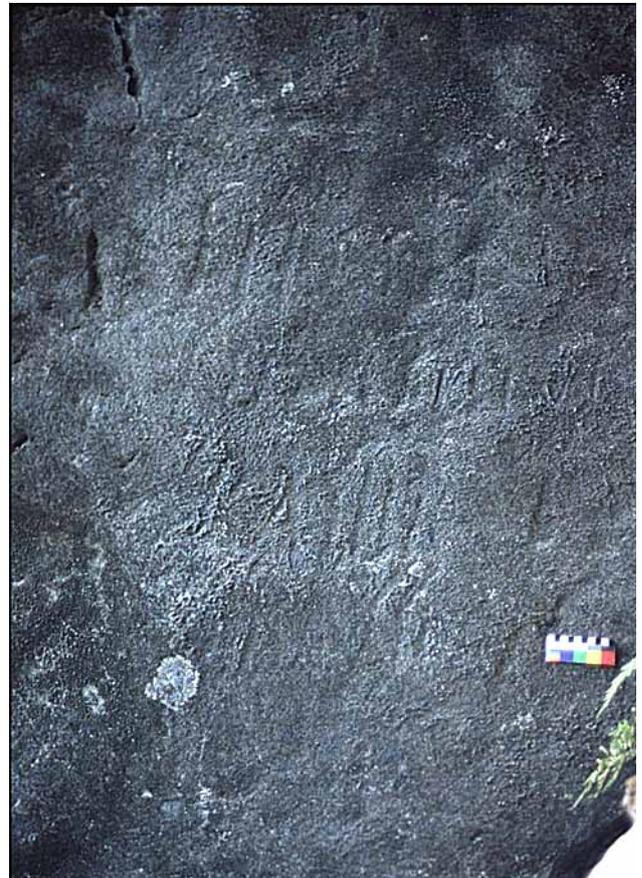


**Abb. 41:**

Bilderwand der Station 12. Der Zugang ist nur mit leichter Kletterei erreichbar.

**Abb. 42 bis 44:**

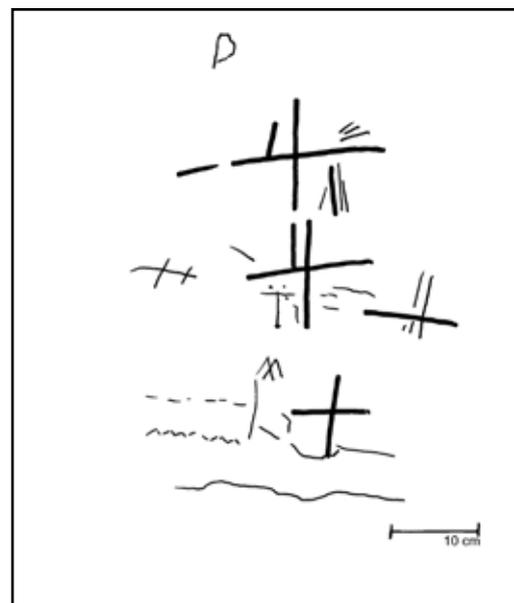
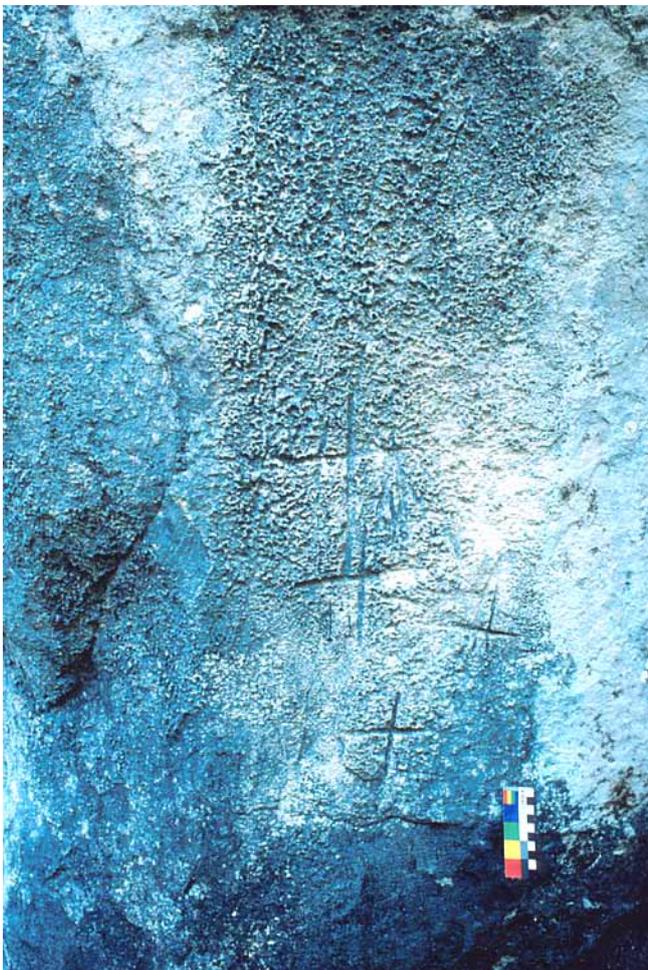
Stark verwitterte römische Inschriften bestehend aus vier Zeilen. Die Inschriften wurden in eine vor der Witterung gut geschützten Wand geritzt. OVW = mittel bis grob strukturiert, stark vermoost, KVV = 3 - 6 mm, KB = 0 - 12 mm, KT = 0 - 2 mm, Datierung = Römerzeit



Station 13



Abb. 44



**Abb. 45 und Skizze 26:**

Kreuzzeichen und Kerbenreste. OVW = mittel bis grob strukturiert, Versinterung, KVW = 1 - 6 mm, KB = 0 - 8 mm, KT = 0 - 6 mm, Datierung = Spätmittelalter und frühe Neuzeit.

**Literatur:**

- 1 BURGSTALLER, Ernst: Felsbilder in Österreich. Spital a. P. 1989, S. 74ff u. Abb. 141 u. 142.
- MANDL, Franz: Das Erbe der Ahnen. Ernst Burgstaller/Herman Wirth und die österreichische Felsbildforschung. In: Mitt. d. ANISA 19/20 (1999) S. 41 ff
- 2 SYDOW, Wilhelm: Die Halbhöhle am Schneidjoch, Gem. Brandenburg, Tirol – ein Quellheiligtum? In: Archaeologia Austriaca Bd. 73 (1989); S. 67ff.
- 3 SCHUHMACHER, Stefan: Die Inschriften von Steinberg. In: Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung. Innsbruck 1992, S. 219ff.
- HAIDER, Peter W.: Historisches und Sprachgeschichtliches zu den “rätischen” Inschriften am Schneidjoch bei Steinberg am Rofan. In: VOTIS XX SOLVTIS. Jubiläumsschrift der archäologischen Gesellschaft Steiermark. Hrsg. v. Manfred Hainzmann. (Nachrichtenblatt der AGST 1-2/1999) S. 71ff
- 4 MANDL, Franz: Felsritzbilder auf dem Dachsteingebirge. Beiträge zur Datierung ostalpiner Felsritzbilder. In: Mitt. d. ANISA, 17 (1996) H. 2/3, S. 136ff.
- 5 FILIPIC, Hermann: Witterungsbericht für die Grabungsmonate Juli, August und September 1993. In: Mitt. d. ANISA, 18 (1997) H. 1 u. 2, S. 61ff.
- 6 HELL, Martin: Ein Zeugnis für römische Almwirtschaft aus Hallstatt. (=Mitt. Aus dem 6 Museum in Hallstatt (Salzkammergut) Inv. Nr. MA0023-950)
- 7 HEBERT, Bernhard: Ergrabung einer römerzeitlichen Almhütte in den Rotböden. In: Mitt. d. ANISA, 18 (1997) H. 1 u. 2, S. 200ff.

Norbert Siegl:

**Kulturphänomen Graffiti.**  
**Das Wiener Modell der Graffiti-Forschung**  
(<http://graffiti.netbase.org>)

**Vorwort:**

Von einem unserer Institutsmitglieder, Herrn Werner Hollender, mit dem ich einige gemeinsame Forschungsreisen zu historisch interessanten Stätten unternahm, wurde ich bei Gesprächen auf das interessante Buch "Zeichen auf dem Fels" aufmerksam gemacht. Nach der Lektüre des Bandes nahm ich mit den drei Verfassern Kontakt auf. Mit einem der Autoren - Herrn Franz Mandl - entwickelte sich in Folge eine längere E-mail-Kommunikation bei welcher der Begriff "Graffiti", sowie die Einbeziehung der "Felsritzbildforschung" in eine übergeordnete "Graffiti-Forschung" ausführlich diskutiert wurde. Eine Einigung hinsichtlich unserer Auffassungen ließ sich dabei nicht erzielen, jedoch wurden Verlinkungen unserer Internet-Seiten vorgenommen und von Herrn Mandl kam das Angebot, in seiner Vereinszeitschrift eine Darstellung der Graffiti-Forschung vorzunehmen.

Dieser Einladung komme ich gerne nach und freue mich, unsere Wissenschaft in Kreisen der Felsritzbildforscher zu erörtern.

**Einleitung:**

Das Thema meiner Ausführungen, als Objekt einer umfassenden Betrachtung, sind Graffiti. Es handelt sich dabei um eine ganz spezielle Kommunikationsform, die international verbreitet ist. Neben den offiziellen - obrigkeitlichen oder Geschäftsinteressen dienenden - Hinweisen und Signalen, aber auch neben den anerkannten Texten, die sich der herkömmlichen Medien (wie Zeitschrift, Buch, Plakat, ...) bedienen und die vorwiegend auf namentlich genannte und bekannte individuelle oder institutionelle Urheber rückführbar sind, existiert dieses uralte Leitsystem, das man bis in die Antike und wohl noch weiter zurückverfolgen kann. Unbestritten ist, dass auf dem Medium Wand, dessen sich Graffiti bedienen, die ersten Zeichen und auch Schriften der Menschheit entstanden sind. Und neben den vielen technischen Errungenschaften, welche die Textverarbeitung und Textverbreitung kultivierten, vom Buchdruck bis zur 500 Jahre jüngeren elektronischen Text- und Bildverarbeitung oder der Kommunikation im Internet, besteht diese Kommunikationsform nach wie vor autonom weiter und gibt Auskunft über Bedürfnisse und Meinungen der Menschen.

Die Diskussion über Graffiti wurde v.a. im letzten Jahrzehnt durch die wilden Schriften und großen Spray-Bilder der HipHop-Kultur wieder aktualisiert. Dieser Teilaspekt von Graffiti ist im Rahmen dieses Artikels berücksichtigt, es soll aber in erster Linie auf das große, umfassende Spektrum von Graffiti hingewiesen werden und anhand von Beispielen aus den letzten zwei Jahrzehnten werden einige wichtige Bereiche daraus aufgezeigt.

**Wiener Graffiti-Archiv® und Institut für Graffiti-Forschung**

Die Basis für meine Beschäftigung mit Graffiti ist das Wiener Graffiti-Archiv®, das 1978 von mir gegründet wurde und das heute 20 000 Bilder aus verschiedenen Erhebungszonen umfasst. Die Intentionen meiner Arbeit entsprachen anfangs am ehesten einer volkskundlichen Vorgangsweise, indem das Sammeln, Dokumentieren und Archivieren im Vordergrund stand. Später wurden Auswertungen mit höherwertigen quantitativen und qualitativen empirischen Methoden vorgenommen, auf die ich noch näher eingehen werde. Neben der reinen wissenschaftlichen Dokumentation konzentriere ich mich in den letzten Jahren verstärkt auf den Bereich der künstlerischen Fotografie, und es erfolgten inzwischen bereits einige Ausstellungen des Dokumentationsmaterials.

Ab 1994 kam es zu einigen entscheidenden Erweiterungen, indem immer mehr Material aus anderen europäischen Regionen miteinbezogen und die Arbeit stärker mit internationalen Experten vernetzt wurde. Ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist die von mir im Auftrag des österreichischen Wissenschaftsministeriums

durchgeführte Studie, die auch diesem Text den Namen gab. Mit der Ausweitung der Graffiti-Forschung wurde der Arbeitsaufwand, v.a. im organisatorischen Bereich so groß, dass er für mich alleine nicht mehr bewältigbar war. Daher gründete ich 1996 gemeinsam mit der Kunsthistorikerin und Literaturwissenschaftlerin Mag. Susanne Schaefer-Wiery das Institut für Graffiti-Forschung (ifg). Dieses Institut ist auf Vereinsbasis organisiert und soll als internationale Dachorganisation einer wissenschaftlich orientierten Graffiti-Forschung dienen. Die wichtigsten Aktivitäten im ersten Jahr des Bestehens waren die Konzeption und Organisation des Wiener Graffiti-Kongresses, drei Graffiti-Ausstellungen anlässlich des europäischen Jahres gegen Rassismus, eine Vielzahl von Fachreferaten und Diavorträgen sowie eine Lehrveranstaltung im Soziologischen Institut der Universität Wien. Darüber hinaus wurden die Datenerhebungen weiter fortgesetzt und im Rahmen von Feldforschungen, gemeinsam mit Frau Schaefer, München, Graz, Innsbruck, Salzburg, Linz, St. Pölten, Sopron, Bratislava, Prag, Szombathely und London erkundet. Ein weiterer Bereich der Institutsarbeit - nämlich die Beschäftigung mit Jugendkultur - konnte in Form eines EU-Projektes für Jugendliche verwirklicht werden.

Das Wiener Graffiti-Archiv® besteht neben dem Institut als "Europäisches Dokumentationszentrum Graffiti" autonom weiter, kooperiert aber natürlich eng mit dem ifg. Die nötigen Kompetenzteilungen sind im Vorstand insofern berücksichtigt, als ich für Wissenschaft (Methodik) und Dokumentation, Frau Schaefer-Wiery für Kunst und Administration zuständig ist.

### **Definition**

Bevor ich weiter über Graffiti berichte, möchte ich zuerst auf die Wortherkunft eingehen und die im Wiener Graffiti-Archiv entwickelte Definition zur Diskussion stellen:

#### **Wortherkunft:**

"Graffiti" (Einzahl Graffito); der Begriff selbst leitet sich etymologisch vom griechischen Wort graphein ab. Im italienischen Sprachraum entwickelte sich aus sgraffiare (= kratzen, das Gekratzte) sgraffiti bzw. graffiti. Die Bezeichnung Graffiti, die früher ganz konkret nur die "gekratzten" Mitteilungen meinte, wird insofern erweitert angewendet, als sie auch Botschaften des "auftragenden Verfahrens", bei welchem Substanz hinzugefügt wird, miteinbezieht. Von diesen Graffiti sind weit mehr zu finden, allerdings überdauern sie selten einen längeren Zeitraum.

#### **Definition:**

"Graffiti" ist heute ein Oberbegriff für viele thematisch und gestalterisch unterschiedliche Erscheinungsformen. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass es sich um visuell wahrnehmbare Elemente handelt, welche ungefragt und meist anonym, von Einzelpersonen oder Gruppen auf fremden oder in öffentlicher Verwaltung befindlichen Oberflächen angebracht werden. Besonders in der Variante der "american graffiti" bezieht der Begriff heute aber auch offiziell ausgeführte Auftragsarbeiten und künstlerische Produktionen mit ein.

Mir erscheint es als das wichtigste Klassifikationsmerkmal bei der Zuordnung zum klassischen Graffiti-Begriff, dass eine Botschaft "ungefragt" auf fremde Flächen gesetzt wurde. Viele Definitionen operieren mit dem Begriff der Legalität bzw. Illegalität, womit allerdings keine Trennschärfe zu erreichen ist, da viele Graffitiformen traditionell zur Kultur der Menschheit gehören und keineswegs unter Strafandrohung stehen. Man denke dabei etwa an die Kommunikation auf öffentlichen Toiletten oder an den Brauch Liebender, ihre Initialen an Bäumen zu hinterlassen... Auch die Betonung der vielfältigen Erscheinungsformen von Graffiti halte ich für sehr wichtig, da oft unterschiedliche Assoziationen mit dem Begriff verbunden sind, und eine Vernachlässigung der Differenzierung zu Verständigungsschwierigkeiten führt.

### **Geschichte der Graffiti-Forschung**

Historisch gesehen begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit Graffiti um 1850 durch Archäologen und Altertumsforscher. Sie begannen, die inoffiziellen Mitteilungen, die sie bei ihren Ausgrabungen in antiken Städten immer wieder fanden, zu sammeln. Besondere Bedeutung erlangte die Sammlung Zangemeisters aus Pompeji und Herculaneum, erstmals veröffentlicht im Jahre 1871, die auch heute noch von Herausgebern historischer Graffiti-Bände als Fundgrube genützt wird. So erschien erst vor kurzem ein Buch unter dem Titel "Decius war hier" (Weeber, 96), in dem Teile von Zangemeisters Sammlung wiedergegeben sind.

Ab der Jahrhundertwende erweckten Graffiti auch das Interesse von Volkskundlern. Hier kann Österreich in der bedeutenden Zeitschrift "Anthropophyteia" bemerkenswerte Sammlungen von Toilettengraffiti aus verschiedenen Regionen vorweisen. Zu den antiken Inschriften und Zeichnungen und der Variante der Klo Graffiti kam ein dritter Bereich dazu, nämlich die Beschäftigung mit den Äußerungen von Gefangenen. Der bekannte italienische Kriminalist Lombroso war auf diesem Gebiet der erste, der eine große Sammlung anlegte - leider verstand er es nicht, sie richtig zu interpretieren. Aus Österreich sei die Sammlung Petrikovics aus dem Wiener Polizeigefangenenhaus erwähnt. Graffiti aus dem Kölner Gestapo-Gefängnis sind ebenfalls in Buchform veröffentlicht worden, zudem wurden die ehemaligen Zellen in ein Museum umgewandelt, und man kann sich so heute noch authentisch mit den Sorgen und Bedürfnissen der Gefangenen auseinandersetzen.

In den USA beschäftigte sich der Sprachwissenschaftler Read mit Graffiti und sein Lexikon umgangssprachlicher Ausdrücke, das er in den 20er und 30er Jahren bei Reisen im Nordwesten der Vereinigten Staaten zusammenstellte, ist in einer Neuauflage wieder zugänglich. Dieses Werk hatte großen Einfluss auf die US-amerikanische Graffiti-Forschung, die ab etwa 1960 stark multidisziplinär betrieben wurde, indem sich Pädagogen, Soziologen, Psychologen und weiter auch Volkskundler und Archäologen mit dem Gegenstand auseinandersetzten. In den USA gab es auch erstmals statistisch empirische Versuche, um Graffiti für Meinungsforschung und Einstellungsmessung zu nutzen. Dies hängt eng mit der Unzufriedenheit mit den gängigen, meist auf Fragebögen beruhenden Messungen zusammen, deren Einsatzmöglichkeiten begrenzt sind. Im Zuge dieser methodischen Auseinandersetzungen entwickelten sich in den sogenannten "non-reaktiven" Messverfahren alternative Möglichkeiten, die eine sinnvolle Ergänzung bieten sollten. Themen der amerikanischen Untersuchungen waren vor allem die Einstellungen zu Homosexualität, zu Rassismus und dann natürlich die Frage nach den geschlechtsspezifischen Mustern bei der Kommunikation, welche die Forscher seit etwa 100 Jahren immer wieder beschäftigte.

Nach Europa kehrte die G-Forschung Ende der Siebzigerjahre zurück, wo in Gent (Lievens), Brüssel (Aveau), Wien (Wiener Graffiti-Archiv<sup>®</sup>) und Kassel (Thiel) damit begonnen wurde, größere systematische Sammlungen anzulegen. Etwas später nahm sich dann auch die deutsche akademische Welt des Gegenstandes an, und der hervorragende Reader des Sozialpädagogen Müller aus Tübingen (1986) hat auch heute noch weitgehend Geltung. Neben den wissenschaftlich orientierten Forschungen und Sammlungen entstanden in Deutschland Mitte der 80er - Jahre einige populär aufgemachte und wenig informative Sammelbände von Graffiti-Sprüchen. Besonders ein großer Münchner Verlag tat sich dabei sehr hervor. Zwei Lexika zum Thema entstanden ebenfalls, das erste von einem Münchner Volkskundler (Kreuzer) und das zweite, aktuellere, von einem großen Kenner der Kölner Graffiti-Szene, nämlich von Bernhard van Treeck. Treecks Lexikon ist stark künstlerisch orientiert und bezieht auch die modernen Formen der american-graffiti mit ein.

Der oben erwähnte Münchner Volkskundler unternahm schon sehr früh den Versuch, die HipHop-Graffiti-Szene zu einer europäischen Union zusammenzufassen (EGU), was aber weitgehend als gescheitert zu betrachten ist. Ein kleiner Ableger dieser Organisation, aber unabhängig und frei geführt, ist die WGU (Wiener Graffiti-Union), deren Vorsitzende Frau Sigrid Feldbacher an meiner Studie mitarbeitete. Neben der WGU existieren aber heute in Österreich und Europa viele Graffiti-Crews auf unterschiedlichen Organisationsniveaus, die weitaus nicht alle an der EGU und deren Vorsitzenden orientiert sind. Kreuzer hat trotzdem einen gewissen Einfluss auf die Sprayer-Kultur, er kann die Writer-Bewegung recht lebendig darstellen und begeistert damit viele Jugendliche. Im Ernstfall bleibt aber der einzelne Sprayer auf sich selbst gestellt und muss sich auch selbst verantworten.

Als viel wesentlicherer Beitrag auf dem Gebiet der Writer-Kultur erscheint mir die Arbeit von Susan Farrell und Brett Webb, die mit ihrer Website "art crimes" ([www.graffiti.org](http://www.graffiti.org)) eine große, international bestückte Galerie von Pieces und Master-Pieces einrichteten, in der klare Informationen über Publikationen und Events weitergegeben werden. Das Medium Internet ist inzwischen förmlich von Graffiti-Homepages überwuchert, "art crimes" ist aber nach wie vor "die" vorbildliche Initiative und bietet zudem sehr viele Links zu relevanten Seiten.

Wer im Internet nach Informationen über Graffiti sucht, kann sich aber auch auf wenig zweckdienliche Erfahrungen gefasst machen. Wie weit mit dem Begriff Graffiti, abseits seiner eigentlichen Bedeutung

operiert wird, soll folgendes Beispiel verdeutlichen: Bei Explorationen im Internet stieß ich auf eine Seite mit dem vielversprechenden Titel "mexican graffiti". Als ich die Seite anklickte, gelangte ich aber auf die Speisekarte eines mexikanischen Spezialitätenrestaurants in Australien. Erfahrungen dieser Art sind fast alltäglich, wenn man sich auf die herkömmlichen Suchmaschinen verlassen muss, die offenbar keine genaueren Selektionskriterien bei Zuordnungen anwenden.

### **Das Wiener Modell der Graffiti-Forschung**

Die Graffiti-Forschung, wie sie von mir in Wien entwickelt wurde, sucht seit jeher, die Erhebungen und Auswertungen mit einem Maximum an Empirik und Methodik zu betreiben und orientierte sich in erster Linie an tatsächlich auffindbaren Basismaterialien und weniger an Literatur-Konvoluten. Dazu war es nötig, die Dokumentationstechniken, allen voran die Fotografie, zu professionalisieren.

Die Klassifikation ist inzwischen bei einem 23 Variablen umfassenden "multivariablen Klassifikationssystem" angelangt. Das heißt, dass jedes Graffito auf möglichst vielen Ebenen oder Variablen klassifiziert wird, um so der Vielschichtigkeit und Komplexität dieser Kommunikationsform gerecht zu werden und ein Maximum an Information zugänglich zu machen. Die Archivierung, die rein materiell bedingt immer nur monovariabel erfolgen kann, nimmt in erster Linie auf die thematische Aussage Rücksicht. Eine wirklich praktikable Erfüllung des multivariablen Systems ist nur über Computertechnologie möglich, indem jedes Dia eingescannt, entsprechend kodiert, und dadurch vielfach abrufbar wird. Vorarbeiten dazu finden laufend im Rahmen der Instituts- und Archivarbeit statt.

Neben der allgemein gehaltenen Erhebung von Graffiti entstanden zwei große Arbeiten mit fest umrissenen Fragestellungen. Die genauen Ergebnisse sind jeweils in eigenständigen Publikationen festgehalten, ich beschränke mich daher hier auf einen kurzen Hinweis:

1. Untersuchung über Klograffiti (Siegl, 95) mit Blick auf geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten und Inhalte, wobei sich sehr große geschlechtsspezifischen Unterschiede zeigen. Dabei stand zuerst die fundortspezifische Erhebung im Vordergrund, bei der ein Maximum an Homogenität angestrebt wurde, um die klassischen Methoden der Inferenzstatistik anwenden zu können. Insgesamt wurden in die Untersuchung 2183 Items einbezogen.

2. Die Studie "Kulturphänomen Graffiti. Ein internationaler Vergleich" im Auftrag des österr. Wissenschaftsministeriums (Siegl, 1999). Dabei wurden, bei einem Maximum an Heterogenität, die Graffiti dreier Erhebungszonen (Wien, Berlin-Ost und Berlin-West), in einer qualitativen Analyse nach thematischen Unterschieden untersucht. Insgesamt wurden 9000 Items einbezogen.

### **Grundlagen der Graffiti-Forschung**

Grundsätzlich ist die Feldforschung Grundlage einer empirischen, induktiven Graffiti-Forschung und es wäre wünschenswert, wenn alle Veröffentlichungen über Graffiti auf dieser Basis beruhen würden. Dadurch werden der Fachwelt viele überflüssige, theoretisierende "Betrachtungen" zu Graffiti erspart und die wenigen überbleibenden, würden an Validität der Aussage gewinnen.

Begibt man sich ins Feld, setzt man sich zugleich negativen und positiven Erlebnissen und Begegnungen aus. Ersteres manchmal mit älteren Menschen, denen der Zugang zu dieser Kulturform fehlt, zweiteres besonders mit Kindern und Jugendlichen, denen es oft großen Spaß macht, sich an der Suche nach Graffiti zu beteiligen und zumeist über gute Kenntnisse "verborgener Plätze" verfügen. Die Feldforschung erfordert ein gewisses Ausmaß an Fitness und die Bereitschaft, sich unter die "gewöhnlichen Leute" zu begeben und die Stadt auch jenseits der Vorzeigevierviertel kennen zu lernen. Die schönsten Graffiti begegneten mir weitab der Touristenpfade in Hinterhöfen, Parks und Stiegenhäusern. Bei diesen Erhebungen ist ein gewisses Feingefühl angebracht, da bei manchen Leuten auch Verunsicherungen entstehen können, wenn man Graffiti in ihrem Territorium fotografiert.

Nach den Erhebungen im Feld, muss später mit gleicher Sorgfalt die Archivierung, Aufarbeitung und Analyse durchgeführt werden, für die heute klare Regeln vorgegeben sind.

### **Kollegen und Ansätze**

Graffiti-Forschung war in der Anfangszeit meiner Arbeit eine sehr einsam betriebene Wissenschaft, für die nicht allzu viel Verständnis in der Öffentlichkeit zu finden war. Der erste Kollege im eigentlichen Sinne, den ich kennen lernte, war der große Sexualwissenschaftler Ernest Borneman, der mich sehr ermutigte und

durch den sich im Laufe der Zeit einige Bekanntschaften entwickeln konnten. So unterschiedlich wie die Personen, sind dabei oft auch die Ansätze die verfolgt werden, und ich möchte hier kurz auf drei davon eingehen:

Bornemans Ansatz war stark von seiner sonstigen wissenschaftlichen Arbeit geprägt, er nutzte Graffiti zur Verifizierung seiner Theorien über das kindliche Sexualleben, und es gibt dazu einige sehr bemerkenswerte Publikationen von ihm.

Eine Kollegin, die erst später zur Graffiti-Forschung stieß und mit der ich 1994 und 1995 sehr viele Forschungsreisen durch Berlin unternahm, ist Frau Adusei Poku (Irmela Schramm). Sie geht ursprünglich von einem negativen Graffiti-Begriff aus, indem sie sich primär auf neofaschistische und fremdenfeindliche "Schmierereien" konzentriert, diese dokumentiert und anschließend vernichtet. Ihre Arbeit steht dabei v.a. im Zeichen eines von großem Mut und Engagement geprägten Politaktivismus, indem sie über diese Kommunikationselemente versucht, die Bevölkerung auf drohende (neofaschistische) Gefahren aufmerksam zu machen.

Einen völlig anderen Ansatz vertritt Axel Thiel aus Kassel - für ihn wäre am ehesten die Bezeichnung "der Herausgeber und Bibliothekar" zutreffend. Meine Erfahrungen mit ihm beinhalten Urheberrechts- und Copyrightverletzungen ebenso wie ständiges Rückdatieren seiner eigenen Arbeiten. Mit solchen Datenfälschungen will er offenbar seine Rolle als selbsternannter "Papst der Graffiti-Forschung" stützen, zeigt damit aber nur einige charakterliche Schwächen. Nachdem ich meine Graffiti-Sammlung um 1980 als "Graffiti-Archiv" öffentlich vorstellte, wurde der Begriff rasch von anderen Kollegen übernommen. Der nachweislich erste davon, war der Kollege Axel Thiel. Herr Thiel, der sich unterschiedlich als Sozialfall oder Sozialarbeiter bezeichnet, kopiert seit Jahren riesige und unübersichtliche Papiermengen, die er in seiner "Einführung in die Graffiti (sic!) - Forschung" verwertet. Es gibt inzwischen rd. 30 Bände davon und wer sich die Mühe macht, dieses Konvolut zu sichten, sollte sich eher an den Beiträgen der Gastautoren orientieren, die teils recht hochwertige Artikel zum Abdruck zur Verfügung stellen. Thiels eigene, oft unendlich ausufernde Einführungen dienen wohl mehr der Eigentherapie des Herausgebers als der Wissensvermittlung und entsprechen absolut keinem wissenschaftlichen und stilistischen Standard. So geht er seit neuem dazu über, sich selber zu interviewen. Trotz aller wissenschaftlichen Einschränkungen, handelt es sich dabei doch um eine wichtige Arbeit, die Thiel mit erstaunlicher Konsequenz fortsetzt - inzwischen auch via Internet - und auch dort unter der Devise "Quantität vor Qualität". Besonders erwähnens- und empfehlenswert ist der reichhaltige Bestand an Literatur zu allen Bereichen von Graffiti, die Thiel in der Bibliothek der "Arbeitsgemeinschaft Graffiti-Forschung" angesammelt hat.

### **Die Fundorte**

Die Frage, wo man Graffiti findet, ist am besten über eine Fundorttypologie beantwortbar:

Grundsätzlich kann man dabei in stationäre und mobile Flächen unterteilen, die im Inside- oder im Outside-Bereich liegen können. Einige davon möchte ich kurz aufzeigen:

Entsprechend meiner Methodik bei größer angelegten Erhebungen orientiere ich mich zuerst v.a. am öffentlichen Verkehrsnetz, wo es viele unterschiedliche Flächen gibt. So sind die großen Elemente der Writer meist entlang der Hauptverkehrslinien, manchmal auch an den Fahrzeugen selbst, zu finden. Ganz anders sind die Graffiti in Warteräumen, auf den Bahnsteigen oder in den Toiletten geartet. Liegen Stationen im Bereich von Schulen, so findet man dort sehr viele altersspezifische Aussagen, meist zum Thema Liebe, aber auch zu aktuellen Stars aus der Film- und Musikszene.

Geht man von gruppenspezifischen Graffiti aus, so sind z.B. Touristengraffiti v.a. an jenen Sehenswürdigkeiten zu finden, die in den großen Reiseführern angepriesen werden, auch hier wie überall im Bereich Graffiti determiniert allerdings die architektonische Möglichkeit die Anzahl der Hinterlassenschaften. Finden kann man sie sowohl im Münchner Hofbräuhaus, an der Siegessäule in Berlin oder in den Türmen des Wiener Stephansdomes ... Eine spezielle Untergruppe - die Wallfahrer - hinterlässt ihre Bitten oft in den bekannten Kirchen, z.B. in Mariazell, Lourdes oder an Wänden im Vatikan. Will man diese Sachen dokumentieren, sollte man immer auch bedenken, dass dazwischen - meist in der toten Saison - Übermalungen stattfinden, denen die Graffiti zum Opfer fallen, und dass es dann oft längere Zeit dauert, bis wieder

Material vorhanden ist.

Andere klassische Orte der Graffitiproduktion sind öffentliche Parks, wo jede erdenkliche Fläche zum Träger einer Inschrift werden kann - Bänke, Mistkübel, Bäume... Hier findet man auch oft die formal sehr reduzierten Baumritzungen, ein Graffitimotiv, das über Schubert Einzug ins klassische Liedgut hielt.

Sonderorte sehr spezieller Graffitiproduktion können auch Prostituiertenstandplätze sein, wo manchmal mangels anderer Kommunikationsmöglichkeit Nachrichten von Freiern und Verehrern zu finden sind. Bei meinen Forschungen begegneten mir Graffiti bis ins Wiener Kanalnetz hinein. Sorgfältige Untersuchungen solcher schwer zugänglicher Orte erfordern aber einen sehr großen Arbeitsaufwand und die Ergebnisse sind natürlich oft auch nur von begrenztem wissenschaftlichem Interesse.

Leichter zugänglich sind z.B. Bauhütten. In dieser reinen Männerkultur der Bauarbeiter trifft man oft Graffiti mit stark sexueller Komponente an, ebenso in öffentlichen Toiletten, die manchmal als eine Art "schwarzes Brett" für sexuelle Anliegen fungieren. Zu letzterem gibt es einige Untersuchungen im Rahmen des Archivs. Die Studie über "Häufigkeiten, thematische Inhalte und geschlechtsspezifische Kommunikationsmuster" wurde aus methodischen Gründen an Graffiti aus Universitätstoiletten durchgeführt. In Toiletten gibt es, neben den schon erwähnten Themen, auch sehr viele ortsspezifische Sprüche (z.B.: "In fünf Minuten wird geschissen, wer länger scheißt wird rausgeschmissen", oder "Das ist der Ort an dem man scheißt, was man am Tag zuvor gespeist. Zum Glück, dass wir nicht speisen müssen, was wir am Tag zuvor geschissen".) Die Tradition solcher Sprüche ist alt, manche davon sind gleichlautend überall im deutschen Sprachraum zu finden, ebenso ist das Eindringen von Sprüchen aus dem angloamerikanischen Raum zu beobachten.

### **Graffitivernichtung**

War die Graffitibeseitigung bis vor kurzem Aufgabe von konventionellen Reinigungstrupps der Stadtverwaltungen, drängten mit der explosionsartigen Verbreitung der Sprayer-Kultur immer häufiger spezialisierte Unternehmen auf den Markt. Heute ist Gebäudereinigung ein florierendes Gewerbe, in welches enorme finanzielle Mittel fließen und wo modernstes technisches Know-how zum Einsatz kommt. Dieses reicht vom Sandstrahlgebläse bis hin zum Einsatz von Laserkanonen, mit denen unerwünschte Sprayschichten "wegradert" werden können und der Beschichtung mit "Nanoteilchen", welche die Haftung von Farbschichten verhindern. Bei Recherchen in München im Jahre 1997 begegnete mir in einer Zeitungsnotiz die Mitteilung, dass es auch schon ein Unternehmen gibt, das Hausbesitzern "Graffiti-Versicherungen" anbietet. Der ganz große Gewinner an der Sprayer-Bewegung ist und bleibt jedoch die Farbenindustrie, die heute schon spezielle Spraydosen mit deklariertem "Graffiti-Lack" anbietet und gleichzeitig Mittel zu dessen Übermalung, Beseitigung oder Verhinderung produziert.

### **Die Themenkreise**

Der grundlegende Aufbau des Wiener Graffiti-Archivs® geht von vier Großbereichen aus:

- Geschlechterbeziehungen
- Politik
- Künstlerische Produktionen
- Diverses

Davon ausgehend findet eine Sub-Kategorisierung statt, die heute bei 22 thematischen Bereichen angelangt ist, und die je nach Verfeinerung der Kategorisierung weiter differenzierbar ist. Da es unmöglich ist, im Rahmen eines Referates alle Bereiche zu besprechen, beschränke ich mich im Folgenden auf einige ausgewählte Themenkreise:

#### **Politik**

Grundlegend kann man sagen, dass Graffiti in der Mehrzahl jene Ideologien transportieren, die an den polaren Enden eines gedachten politischen Kontinuums stehen und in den Parlamenten nicht repräsentiert sind. Auf der einen Seite ist dies der Bereich "Rechtsextremismus", am gegenüberliegenden Ende die Bereiche "Anarchismus" und "Linksextremismus".

Stellungnahmen zu Politik sind aber generell überwiegend oppositionell und stehen in krassem Widerspruch zu den Hochglanzbroschüren werbender Parteien. Gehäuft findet man Graffiti in Wahlkampfzeiten als Interventionen auf Wahlplakaten. Besonders beliebtes Ziel sind dabei Politiker und Parteien, die extremere politische Positionen vertreten, in Österreich etwa die FPÖ und ihr Vorsitzender Jörg Haider, in Deutschland die Republikaner und die DVU. In zweiter Linie sind es dann die momentan regierenden Parteien, denen v.a. die Schuld an diversen Missständen zugeschoben wird und die scharfer Kritik ausgesetzt sind: in Wien die SPÖ, in Berlin die CDU.

Graffiti sind aber seit jeher ein Mittel politischer Propaganda, besonders dann, wenn die dahinter stehende Parole oder Idee nicht von finanzkräftigen Parteien unterstützt wird oder verboten ist. Ein historisches Beispiel aus Österreich stellen etwa die NS-Propaganda, aber auch die Agitation linker Gruppen aus der Zwischenkriegszeit dar. Wie mir von einem Innsbrucker Kollegen schriftlich mitgeteilt wurde, bildet die Hafelekarwand seit langem eine Art "schwarzes Brett" für politische Anliegen. In der Zwischenkriegszeit wurde darauf von NS-Bergsteigern ein riesiges Hakenkreuz angefertigt, das bis etwa 1945 sichtbar blieb. Aus neuerer Zeit sind dort Inschriften bzw. Lichtinterventionen (Reisighaufen) bekannt, mit denen für die Autonomie Südtirols bzw. gegen den EU-Beitritt Österreichs agitiert wurde.

Eine andere gigantische Graffiti-Aktion erfolgte in der Nacht vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich im April 1938:

Anhänger des Ständestaates und der Schuschnigg-Regierung bemalten damals - als friedliche Widerstandsleistung - Statuen, Wände, Straßen und Gehsteige mit riesigen Parolen und (Kruckenkreuz-) Symbolen. Die Bilder, die man heute von Gehsteig waschenden Juden sehen kann, stehen in direktem Zusammenhang mit dieser Graffiti-Aktion, da diese Gruppe von den neuen Machthabern, oft unter dem Beifall der Wiener Bevölkerung, zur Beseitigung dieser Widerstandsparolen gezwungen wurden. Ungefragt - auf fremden Flächen - erfolgten bald darauf die Markierungen jüdischer Geschäfte durch Nationalsozialisten und gegen Ende des Krieges sind offizielle Durchhalteparolen bekannt.

Daneben agierte in Wien eine Widerstandsgruppe mit dem Geheimkürzel für Österreich (05). Zwei dieser ehemaligen Graffiti kann man heute konserviert neben dem Eingang Wiener Kirchen finden. Sie sind seltene Beispiele dafür, dass Graffiti auch unter Denkmalschutz stehen können.

Zur Zeit der AKW-Diskussion (Ende der Siebzigerjahre) wurde die Ablehnung vielfältig über Graffiti und die bekannten Anti-AKW-Kleber zum Ausdruck gebracht, bevor sich etablierte Parteien und somit die konventionellen Medien des Themas annahmen. Auch heute sind - neben Flugblatt und Transparenten - Graffiti immer noch Kommunikationsmittel von finanzschwachen Bürgerinitiativen.

Die einfachste Form des Widerstandes und der Ablehnung ist die bekannte Technik des Farbbeutelwerfens, die sich v.a. in den 60er-Jahren in Studentenkreisen großer Beliebtheit erfreute und auch heute noch z.B. von feministischen Gruppierungen verwendet wird. Eine Kommerzialisierung erlebte diese Technik vor einigen Jahren, als käufliche Farbleckse auf Transparentfolie auf den Markt kamen, die man auf das eigene Auto kleben konnte. Selbst die Technik des Plakatabrisses, bei der recht interessante, collageartige Effekte entstehen können, wenn verschiedene Plakate übereinandergesetzt sind, fand Eingang ins Repertoire von Grafikern und bildenden Künstlern.

### **Einschub: Werbung und Graffiti**

Gerade die offizielle Werbung steht in engem Austausch und gegenseitiger Beeinflussung mit Graffiti und bezieht sie gerne und oft in die Gestaltung mit ein. Nicht nur der bunte Style und die Charaktere der amerikanischen Graffiti werden dabei imitiert, sondern überhaupt oft das Motiv des "an-die-Wand-Schreibens". Ein konkretes Beispiel aus dem Jahre 1995 ist ein Plakat mit der Imitation eines Baumgraffitos, mit dem der offizielle Verkaufstermin für WINDOWS 95 bekanntgegeben wurde.

Umgekehrt findet man aber auch viele Graffiti-Interaktionen im Outside-Bereich auf Werbeplakaten, im Inside-Bereich viele Parodien und Abwandlungen von Werbesprüchen ("Coca Cola vor dem Tanz, hebt die Stimmung und den Sch...", oder "ein Spritzer ins Becken und die Hausfrau glänzt", oder "Willst du Schwangerschaft verhüten, nimm Melitta-Filtertüten").

### **Liebe**

Während der vorhin kurz angerissene Bereich der politischen Stellungnahmen sehr zeitspezifisch und

jeweils von kurzer Aktualität, als Bereich "öffentliche Angelegenheiten" aber historisch alt ist, ist die nun besprochene Kategorie von zeitloser Dauer und Relevanz, v.a. bei jüngeren Menschen und Kindern. Die vielen verschiedenen Aussagen machen eine sehr genaue Subkategorisierung möglich, und es sind alle Höhen und Tiefen der Liebe dokumentierbar. Die drei größten Subbereiche sind *Liebeserklärungen*, *Klagen über Einsamkeit* und das *Ende von Beziehungen*.

### **Sexualität**

Der Übergang von Liebe zu Sexualität ist fließend und kommt sehr schön im weitverbreiteten Spruch zum Ausdruck: "Love is a name, Sex is a game, forget the name and play the game!" Es bestehen sehr große Unterschiede bei den Geschlechtern im Umgang mit diesem Thema, besonders bei Männern haben Reime und parolenartige Ausdrucksweisen Tradition, während bei Frauen viel stärker aufeinander eingegangen wird, indem Dialoge und Polyloge entstehen können und gegenseitige Aufklärung und Hilfestellungen anzutreffen sind. Bei Männern sind die Aussagen sehr reduziert, dabei oft auch witziger. Neben verbalem Ausdruck gibt es sehr viele Zeichnungen und ein großer Teil bezieht sich auf die Penislänge, viele "Frauenbilder" sind zu finden, meist mit starker Betonung der primären Geschlechtsorgane. Und die vielen phantasievollen Sexpositionen, die alle denkbaren Varianten darstellen, würden sich hervorragend zur Bebilderung eines "Kamasutra der Volkskultur" eignen.

Diesem Bereich zugeordnet sind auch Graffiti von Homosexuellen. Diese, bis vor kurzem verfolgte Subgruppe, hatte wenig öffentliche Kommunikationsmöglichkeiten, daher wurde zu dieser Form der Informationsvermittlung gegriffen. Dass nach Legalisierung homosexueller Praktiken unter Erwachsenen diese "Logen" oder "Klappen" auch heute noch weiterbestehen, lässt sich am ehesten mit der langen Tradition dieser Örtlichkeiten erklären. Übrigens gab es früher auch eigene Polizeitrupps, die diese Orte immer wieder durchsuchten, die Graffiti lasen und dort wohl auch Verhaftungen vornahmen.

### **Rechtsextremismus**

Zurück zu jenem Bereich von Politik, in dem man genau den emotionalen Gegenpol zur Liebe findet und in dem die Gefühlsqualität von Hass dominiert, nämlich zu den Aussagen von rechtsextremistischen Aktivisten und Propagandisten. Es besteht hohe Korrelation bei den diversen Aussagen, fundortspezifisch kann man sie über das ganze Stadtgebiet verbereitet finden. Interessant und daher erwähnenswert ist aber, dass es daneben zwei Orte gibt, die besonders gern zur Agitation genutzt werden: zum einen sind dies jüdische Friedhöfe - Berichten über sogenannte "Schmierereien" kann man immer wieder in den Medien begegnen - ein anderer Fundort sind alte verlassene Bunkeranlagen aus den Weltkriegern, in denen oft heimliche Treffen von NS-Sympatisanten stattfinden, die dann die klassischen Parolen und Symbole hinterlassen.

Eine Einteilung dieser Graffiti ergibt als häufigste inhaltliche Bezüge Aussagen zum "Führer" und Führerkult in Verbindung mit deutschümlichem Patriotismus. Subgruppen der Jugendkultur, bei denen diese Ideologie anzutreffen ist, sind v.a. Skinheads und Hooligans. Häufigstes Symbol ist das Hakenkreuz, ein geschichtlich ursprünglich positiv besetztes Zeichen - das man in verschiedenen Kulturen, weitaus nicht nur im "arischen", also indogermanischen Kulturkreis finden kann - sondern ebenso in Japan und das bis nach Südamerika verbreitet ist. Auch hier in Wien findet man genügend Hinweise auf die Verwendung von Hakenkreuzen unabhängig von der NS-Ideologie. So gibt es etwa in der Schausammlung des MAK (Museum für Angewandte Kunst) ornamentale Hakenkreuze auf einem Messgewand aus dem 13. Jahrhundert und - in linksgedrehter Variante - auf der Brust einer indischen Buddhastatue zu sehen.

Die Hakenkreuze, denen man als Graffiti in den Straßen begegnet, stehen aber größtenteils in neofaschistischem Kontext. Interessanterweise entwickelte sich daran eine weitverbreitete Volkskultur der Ablehnung mit klaren, immer wiederkehrenden Mustern. So entstand im Laufe der Zeit ein fotografischer Hakenkreuzzyklus, der fortlaufend mit neuen Varianten, die bei den Feldforschungen begegnen, angereichert wird und der heutige Stand sind rd. 100 verschiedenartige Motive.

Die Feindschaften richten sich gegen Ausländer im Allgemeinen, gegen bestimmte Volksgruppen, ganz besonders aber gegen die Türken. Daneben findet man auch klassischen Rassismus (gegen Schwarze) und **Antisemitismus**.

Gerade die Graffiti dieses Bereiches können sehr gut über "unterschwellige" Tendenzen in der Bevölkerung Auskunft geben. Man sollte sie daher viel stärker beachten und in den Bereich der politischen Aufklärung integrieren.

### Namensgraffiti

Neben "Politik" und "Geschlechterbeziehungen" möchte ich kurz als dritten und letzten großen Bereich im Rahmen dieses Referates die Namensgraffiti besprechen.

Offizielle Varianten des Hinterlassens der Botschaft, dass jemand an einem bestimmten Ort gewesen ist, gibt es viele. Man denke etwa an die vielen Gedenktafeln an Häusern, die daran erinnern, dass eine bekannte Persönlichkeit darin gelebt hat, dort geboren wurde, gestorben ist oder darin ein berühmtes Werk verfasst hat. An einem renommierten Hotel in der Innsbrucker Innenstadt sind an der Wand neben dem Eingang hunderte Namen wichtiger Gäste - von Kaiser Maximilian bis in die Gegenwart - zu finden. Daneben findet man solche Nachrichten auch in Form von Graffiti, fundortspezifisch sind sie besonders häufig an Orten mit Sehenswürdigkeiten, aber auch in Wallfahrtsorten, dort oft mit Bitten an Heilige oder den "lieben Gott" verbunden, anzutreffen.

Besonders bekannt und diesem Bereich zuzuordnen ist das während und nach dem 2. Weltkrieg berühmt gewordene "Kilroy-Motiv", das angeblich über amerikanische Soldaten internationale Verbreitung fand. Dieses Motiv ist heute ebenfalls weitgehend kulturell vereinnahmt - man kann es auf Plakaten und Postern finden, in Berlin gibt es sogar ein Reisebüro, das sich nach Kilroy benennt (Kilroy-Reisen).

Ein anderes, viel älteres Beispiel, das besonders wegen der Parallele zu den heutigen Sprayern und Taggern interessant ist, ist der österreichische Registraturbeamte Josef Kyselak. Er lebte im Biedermeier in Wien und begann aufgrund einer Wette - derzufolge er in der ganzen Monarchie bekannt werden musste - überall seinen Namen zu verbreiten. Drei dieser Inschriften haben bis heute überlebt und sind als authentisch eingestuft. Eine sensationelle Entdeckung dazu gelang Frau Schaefer-Wiery vor kurzem in einem Museum in Wien. Dort ist auf einem Gemälde, das einige Jahre nach Kyselaks Tod entstanden ist, der Namenszug in der entstellten Form "Kisselak" wiedergegeben. Dies ist ein wichtiger Beweis für die historische Richtigkeit der Überlieferung seines Wirkens. Es wird ja berichtet, dass es zur damaligen Zeit kaum eine Wand gegeben hat, auf der nicht der Name Kyselak zu finden war. Ihm selbst soll es gar nicht recht gewesen sein, dass er mit seiner Namensverbreitung eine Eigendynamik auslöste, die auch andere Leute dazu veranlasste, den Namen, oft auch in entstellter Form, an Wände zu schreiben.

Aus dieser Tradition des Verbreitens des Namens sowie aus den Territorialmarkierungen amerikanischen Street-Gangs entwickelte sich um 1970 in New York die Kultur der Writer, der Namensschreiber. Jugendliche griffen exzessiv zu diesem Mittel der Verbreitung ihrer individuellen Logos, um der Anonymität der Großstadt zu entkommen und bekannt zu werden. Die traditionellen Werkzeuge, wie Filzstifte und Marker reichten aber bald nicht mehr aus, um in der entstandenen Fülle von Namen noch aufzufallen. Daher griffen einige Writer zur Spraydose, die es erlaubte, die Namen immer größer und bunter zu gestalten. Der Wunsch nach einem Maximum an Wahrnehmbarkeit führte dazu, dass die Schrift-Bilder von der stationären Fläche gelöst wurden, hin auf die Räder, auf die Wände der U-Bahnen und Züge, wo sie als eine Art von "Intercity-Texten" durch die Stadt und das Land gleiten. Der damit zugleich einsetzende künstlerische Wettbewerb war Motor für die Entwicklung der dynamischen Styles und Charakters, die man heute überall auf der Welt antreffen kann.

Der Umgang mit dieser Überschwemmung durch individuelle Markenzeichen ist international bis heute nicht einheitlich. Die Tendenz geht allerdings eindeutig in Richtung Anerkennung als künstlerische Leistung und bei jedem HipHop-Event wird heute völlig legal gesprayed, Firmen lassen ihre Fassaden gestalten, Graffiti-Workshops werden veranstaltet und in jeder größeren Stadt gibt es sogenannte "halls of fame", wo völlig legal gearbeitet werden darf. Daneben existieren aber auch eigene Polizeieinheiten (Sokos Graffiti), die Jagd auf "illegale" Sprayer machen.

Eine internationale Besonderheit bei der Entwicklung der Sprayer-Kultur findet man in Wien. Hier erfolgte der Import dieser Kulturform durch die Stadtverwaltung im Jahre 1984, als New Yorker Sprayer den Auftrag erhielten, eine Garnitur der Linie J zu besprayen. Eine nennenswerte autonome Szene entwickelte sich in Wien erst sehr viel später. Als sie jedoch ansatzmäßig vorhanden war, erfolgte zuerst sehr rasch ein Anschluss an die deutsche Vorgangsweise, wo weitgehend eine harte polizeiliche Linie verfolgt wird. So präsentierte etwa der Wiener Polizeipräsident nach der ersten großen Verhaftungswelle im Jahre 1994 vor versammelter Presse die beschlagnahmten Spraydosen stolz als "Tatwaffen". In der Öffentlichkeit fand er damit keinen besonderen Anklang, und so erfolgte nach und nach wieder die Rückkehr zur toleranten

Wiener Linie. Und heute findet man hier alle Arten von Graffiti nebeneinander - als offizielle Auftragsarbeiten ebenso wie als "illegale", wilde Zeichen entlang der Bahnlinien.

Als ein Beispiel für besonders gelungene Integration der Writer möchte ich abschließend die Stadt Potsdam erwähnen, die sämtliche Flächen im Bereich der Straßenbahnen in Auftragsarbeit wunderschön gestalten ließ und wo sich die Hall of Fame direkt im Zentrum der Stadt befindet.

Damit bin ich am Ende meines Referates angelangt. Positiv wäre, wenn es damit gelungen wäre, ein breites Verständnis für Graffiti zu schaffen und die damit verbundenen Vorurteile zu beseitigen.

Und jenen Leuten, die mit Verboten und dem Strafrecht argumentieren, möchte ich entgegenhalten, dass die älteste Kommunikationsform der Menschheit auch unter anderen Gesichtspunkten betrachtet werden muss, nämlich als eine Art anthropologische Konstante, als basisdemokratische Ausdrucksform und wichtige Informationsquelle für den Wissenschaftler. Und auch wenn man nicht mit jeder Äußerung einverstanden sein kann, sollte man diese interessante, autonome Kulturform einfach ungestört weiterexistieren lassen.

Norbert Siegl, geboren 1952, Psychologe und Fotograf, lebt in Wien. Er begann 1978 mit ersten Arbeiten auf dem Gebiet der Graffiti-Forschung, die ihn immer mehr in Richtung empirische Wissenschaften führten und in einem Psychologiestudium resultierten. Dieses schloss er 1992 mit einer Studie über geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten am Beispiel Toilettengraffiti ab. Die Buchveröffentlichung dieser Studie gilt als Standardwerk auf diesem Gebiet. Siegl ist Gründer des "WIENER GRAFFITI-ARCHIVS®/GRAFFITI DOKU EUROPA", des ersten und umfangreichsten internationalen Dokumentationszentrums für Graffiti. Von Jänner 1995 bis August 1996 Projektmanagement und Arbeit an der Studie "Kulturphänomen Graffiti. Ein internationaler Vergleich" im Auftrag des österreichischen Wissenschaftsministeriums, mit welcher nun ein umfassender Bildkatalog der gesamten Graffiti-Forschung vorliegt.

## Abbildungen



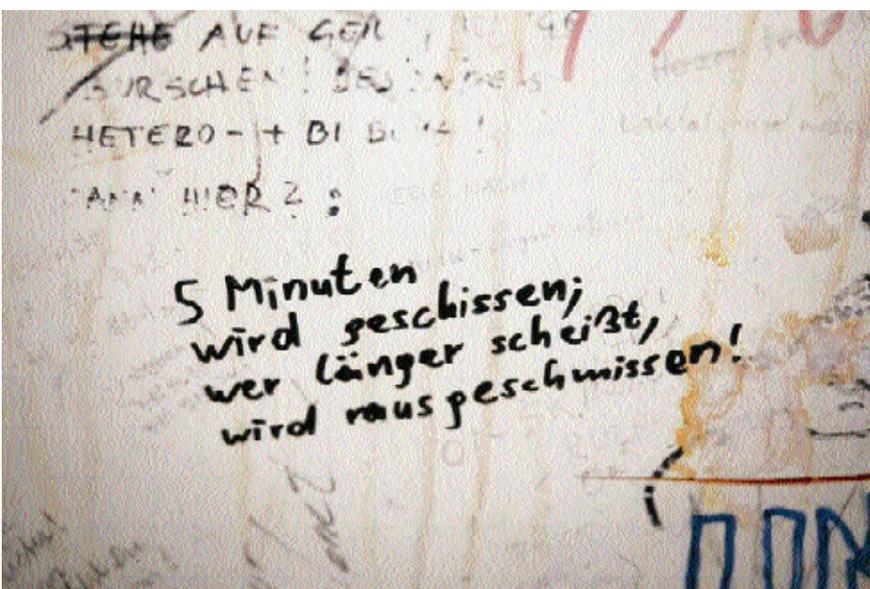
**Abb.1:** Sexualität ist ein häufiges Thema in Toilettengraffiti, bei Männern ebenso wie bei Frauen. Besonders bei Männern findet man sehr viele Visualisierungen, meist sehr reduktionistisch, manchmal aber auch sehr genau ausgeführt. Die Abbildung 1 zeigt die häufigste Darstellungweise der Frau...



**Abb.2:** Gemeinsame Erhebungen mit Frau Irmela Adusei Poku in Berlin. Frau Adusei Poku war die wichtigste Mitarbeiterin an der Studie "Kulturphänomen Graffiti", die im Auftrag des österr. Wissenschaftsministeriums in den Jahren 1995 und 1996 in Berlin und Wien durchgeführt wurde. Frau Adusei Poku ist deklarierte Antifaschistin und eine große Spezialistin für rechtsextreme Kommunikation. Bevor sie Graffiti mit rechtsextremen Inhalten zerstört, dokumentiert sie diese und stellt sie in Form von Ausstellungen zur Diskussion.



**Abb.3:** Die spezielle Variante der "american graffiti" sind heute ein wesentlicher Bestandteil der Jugendkultur und international verbreitet. Gerade diese Variante, die stark in den künstlerischen Bereich hineinragt, hat sehr alte Wurzeln und entwickelte sich in Anlehnung an den alten Brauch des Hinterlassens von Namen ... Um ihre individuellen Logos optisch besonders auffällig zu gestalten, griffen New Yorker Jugendliche zuerst zu bunten Edding-Stiften, später zur Spraydose. Heute findet man die großen Namen der Sprayer v.a. dort, wo ein Maximum an Wahrnehmbarkeit gesichert ist - im Bildbeispiel neben der internationalen Bahnlinie in Prag.



**Abb.4:** Beispiel für einen der orts-spezifischen Sprüche, wie sie seit Jahrhunderten auf öffentlichen Toiletten belegt sind. Gerade Toilettengraffiti bieten der Forschung viele Möglichkeiten: Aufgrund des getrennten Zugangs der Geschlechter lassen sich hervorragend die unterschiedlichen Kommunikations-stile eruieren. Im Rahmen der "Wiener Längs-schnittstudie" werden von diversen Mitarbeiter-Innen immer wieder aktuelle Erhebungen dazu durchgeführt.



**Abb.5:** Das Thema Graffiti in der Eigendefinition eines Aktivisten. Heute gilt als gesichert, dass Graffiti die älteste mediengebundene Kommunikationsform der Menschheit sind und dass immer jene Themen verstärkt zum Ausdruck kommen, die in der offiziellen Diskussion vernachlässigt werden.

**b.6:** Besonders viele Graffiti entstehen zu Wahlkampfzeiten auf den Plakaten werbender Parteien. Meist werden dabei extremere politische Richtungen vertreten, bzw. - wie im Beispiel aus Wien - gegen die herrschende Richtung opponiert.

#### **Basisliteratur zur Graffiti-Forschung (Auswahl):**

- Adler, H., Mandl, F., Vogeltanz, R., 1991: Zeichen auf dem Fels - Spuren alpiner Volkskultur. Unken: Museumsverein Festung Kniepaß
- Avau, R., 1996: Graffiti - d'humour, d'amour, d'humeur. Liège: editions dricot
- Bosmans, B., / Thiel, A., 1996: Guide to Graffiti-Research (stark revisionsbedürftig!!!). Gent: Uitgeverij Rinoceros
- Chalfant, H./ Prigoff, J., 1987: Spraycan Art. London: Thames and Hudson Ltd.
- Lievens, St., 1984: Graffiti. Handschriften op Muren en Toiletten. EPO
- Müller, S., (Hg.), 1985: Graffiti. Tätowierte Wände. Bielefeld: AJZ
- Schaefer-Wiery, S., Siegl, N., (Hrsg.), 2000: Der Graffiti-Reader. Mit Essays internationaler Experten zum Kulturphänomen Graffiti und einem ausgewählten Bildteil aus der "Graffiti Dokuropa" Wien: Graffiti-Edition
- Siegl, N., 1995: Kommunikation am Klo. Graffiti von Frauen und Männern. Wien: Graffiti-Edition
- Siegl, N., 1996: Kulturphänomen Graffiti. Ein internationaler Vergleich. Studie des österr. Wissenschaftsministeriums. Wien: graffiti-edition
- Stahl, J., 1989: An der Wand: Graffiti zwischen Anarchie und Galerie. Köln: Du Mont
- Suter, B., 1994: Graffiti. Rebellion der Zeichen. Frankfurt: R.G. Fischer
- Thiel, A., (Hg.), 1983 - 1996: Introduction to Graffiti-Research, Parts 1 - 25. Kassel: A.Thiel - Verlag
- Treeck, B. van, 1993: Graffiti-Lexikon. Street Art - legale und illegale Kunst im öffentlichen Raum. Neumarkt: edition aragon
- Weeber, K.W., (Hg.), 1996: Decius war hier... Das Beste aus der römischen Graffiti-Szene. Zürich: Artemis und Winkler

Reinhold Wedenig

## Römerzeitliche Felsritzungen in Oberbayern

1. Vorbemerkung
2. Auffindung und Dokumentation
3. Anbringungsstellen
4. Stelle A
5. Stelle B
6. Schrift
7. Datierung
8. Personennamen
9. Schlußbemerkung
10. Literaturverzeichnis

### 1. Vorbemerkung

Die hier behandelten Felsritzungen aus dem Tegernseegebiet stellen aufgrund ihres Alters eine Besonderheit ersten Ranges dar. Archäologische Spuren aus der Römerzeit finden sich zwar im alpinen Teil Raetiens nicht selten, doch sind Schriftzeugnisse aus höhergelegenen Regionen spärlich vertreten. Inschriften aus dem hochalpinen Raum stehen oft im Zusammenhang mit Verkehrsrouten über Gebirgspässe.<sup>1</sup> Eindeutig in die Römerzeit datierte Felsbilder oder Felsinschriften kursiver Prägung wie die vorliegenden finden sich hingegen im gesamten Alpenraum höchst selten.<sup>2</sup> Weitaus häufiger anzutreffen sind in den Fels eingemeißelte "monumentale" Inschriften mit Kapitalbuchstaben.<sup>3</sup>

### 2. Auffindung und Dokumentation

Die Fundstelle liegt im Bereich einer Gebirgssalm auf einer Seehöhe von etwa 1400 m. Sie war vor einigen Jahren von einem bayerischen Vereinsmitglied der ANISA (Verein für alpine Felsbild- und Siedlungsforschung) entdeckt worden.<sup>4</sup> Auf mehreren glatten Kalkfelsflächen kommen dort zahlreiche Ritzungen vor (siehe Beitrag Mandl in dieser Broschüre). Die meisten davon sind jüngerer Zeitstellung (Spätmittelalter(?) - Neuzeit - Gegenwart), einige stammen jedoch aus der Römerzeit.

Auf Initiative von F. Mandl (Verein ANISA/ Haus i. Ennstal) wurden die römerzeitlichen Felsritzungen zusammen mit B. Hebert (Bundesdenkmalamt/ Graz) und R. Wedenig (Graz) am 26. 06. 1999 näher in Augenschein genommen. Eine weitere Besichtigung erfolgte am 25. 10. 1999 gemeinsam mit M. Pietsch (Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege/ München). Die untersuchten Ritzungen wurden fotografiert (Farbdiapositive und SW-Bilder), vermessen und - wo zugänglich - mittels Abklatschpapier abgeformt. Die unter schwierigen Bedingungen bei größtmöglicher Schonung der Felsoberfläche hergestellten Papierabklatsche erlauben eine maßstabsgetreue Umzeichnung der Ritzungen (Abb. 2; 4). Aufgrund von Unebenheiten der Felswand ergeben sich augenfällige Differenzen zu den Fotos, bei denen es sich meist um Schrägaufnahmen handelt.

### 3. Anbringungsstellen

An zwei, etwas weiter voneinander entfernten Stellen wurden römerzeitliche Felsritzungen angetroffen (siehe Beitrag Mandl). Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich an anderen Stellen dieser Felssturzone noch weitere römerzeitliche Ritzinschriften finden. Eine erste Durchsicht hat aber gezeigt, dass mit ähnlich gut erhaltenen Ritzungen in dieser Art und in diesem Umfang nicht mehr zu rechnen ist.

Bei Stelle A handelt es sich um den umgestürzten Teil einer Felswand. Der Felsteil mit den römerzeitlichen Inschriften war weggebrochen und auf einige kleinere Felsblöcke gekippt. Er bildet so ein Felsdach über einem niedrigen Hohlraum, an dessen Decke sich die Ritzungen befinden. Dieser besondere Umstand hat die Ritzungen seither vor Witterungseinflüssen weitgehend geschützt und erlaubt es auch, diese heute über Kopf zu betrachten.

Stelle B befindet sich südwestlich der umgestürzten Felswand. Dabei dreht es sich um Ritzungen auf einer glatten Felsfläche in höherer, heute schwer zugänglicher Lage. Die Stelle ist zwar einigermaßen vor der Witterung geschützt, doch wirkt sich der Zustand der Felsoberfläche nachteilig für die Lesung aus.

#### 4. Stelle A

Auf der umgestürzten Felswand sind neben jüngeren Ritzzeichen (Rauten- und Näpfchenkreuze) zumindest zwei antike Beschriftungszonen mit jeweils mehreren, annähernd horizontalen Zeilen unterschiedlicher Länge vorhanden (siehe Beitrag Mandl). Die betreffenden Felsflächen sind zwar nicht eben, jedoch relativ glatt. Glättungsspuren, Umrahmungen der Schriftflächen oder Zeilenlinien sind nicht zu erkennen. Die Ritzungen waren auf der unebenen Oberfläche der Felswand mit einem spitzen Gerät in der noch weichen Verwitterungsrinde des Kalkfelsens angebracht worden. So erklären sich manche schwunghaft gezogene Buchstabenformen, wie sie sonst bei römischen Kursivschriften begegnen.

#### Nördliche Beschriftungszone

Die Ritzungen sind dort nicht sichtbar, wo die umgestürzte Felswand auf einem Felsblock aufliegt. Die Schriftfläche ist unten abgebrochen, rechts (südlich) fehlen Teile der ursprünglichen Oberfläche. Dadurch sind größere Textpartien verloren gegangen. Mehrere Buchstabenreste und Kerben bekunden auch eine Beschriftung der Felsfläche links (nördlich) und oberhalb des dokumentierten Bestandes. Hier sind wegen der stellenweise vorhandenen Nässe (mit jahreszeitlich bedingten Schwankungen) manche Ritzungen schwer auszumachen. In trockenem Zustand und bei günstigem Lichteinfall könnten sich weitere Buchstaben identifizieren lassen. Umfang und Charakter dieser schlecht erhaltenen Ritzungen werden kaum mehr zu rekonstruieren sein.

Die annähernd auf derselben Höhe nebeneinander stehenden Ritzungen werden nachfolgend ohne Rücksicht auf ihre (inhaltliche) Zusammengehörigkeit einer Textzeile zugeordnet. Nach dem heutigen Textbestand ergibt sich so eine Staffelung mehrerer Zeilen nacheinander von links (nördlich) oben nach rechts (südlich) unten (Abb 1-2). Dieses Bild kann täuschen, denn der ursprüngliche Textumfang und die Beschriftungsgrenzen lassen sich nicht genau ermitteln. Vielleicht war auch die abgebrochene und verloren gegangene Felspartie unterhalb von Zeile 10 beschriftet.

In Z.5 befindet sich über *BASSVS* ein Rautenkreuz (neuerer Zeitstellung); direkt neben *BASSVS* existieren einige andersförmige Ritzungen oder Kerben, vermutlich ohne Buchstabencharakter (Abb. 1).

Buchstabenhöhen in Z(eile): Z.1: O = 7 cm; Z.3: + = 4,5-5 cm; Z.4: V = 6 cm; Z.5: O = 8,5 cm, B = 10,5 cm; Z.6: + = 8 cm; Z.7: V = 11 cm; Z.8: L = 9,5 cm; Z.9: V = 12 cm. Z.10: V = 10 cm. Einige Zeilenabstände: Z.4/5: 5 cm; Z.5/7: 6 cm; Z.7/8: 4 cm; Z.8/9: 2,5 cm; Z.9/10: 5 cm. Länge der erhaltenen Ritzungen in Z.1: ca. 40 cm; Z.9: ca. 70 cm.

#### Majuskeltranskription:<sup>5</sup>

-----  
 1 [- - -?] *POVIISIVS* [- - -?]  
  
 [- - -?]+[- - -?]  
 [- - -?]+4-6+[- - -?]+2-3+(vac. 2-3?)+V++  
 [- - -?]+4-5+IITIV[S?]  
 5 [- - -?]+ONIS *BASSVS*  
  
 [- - -?]+2-3?+(vac. 2-3?)+6-7?+  
 [- - -]TANVS  
 [- - -]IS *FIL+++*(vac. 2-3?)S  
  
 [- - -?]+CTOR *IVVIINIS*  
  
 10 [- - -]+3-4+VS  
 -----?

### Schrift

Die einzelnen Textpartien stehen meist annähernd horizontal ("Zeilen") in geringen Abständen nebeneinander. Die Zeilenzwischenräume sind ungleichmäßig; eine klare Textgliederung ist nicht ersichtlich. Es sind unterschiedliche Ritzarten, Schriftgrößen und Buchstabenformen erkennbar. Die Breite der Ritzlinien zeigt, dass sie mit einem nicht besonders dünnen Gerät angebracht worden waren, das aber trotzdem eine schwunghafte Schreibung ermöglichte. Nur die Buchstabenformen der Worte am Schluß von Z.5 (*BASSVS*) und Z.6 sind deutlich kantiger ausgeführt. Sie sind durch tiefere und breitere, voneinander abgesetzte Kerbstriche charakterisiert. Vielleicht erscheinen diese heute deswegen wie abgehackt, weil die weniger tiefen Teile durch die Abwitterung der ursprünglichen Felsoberfläche verloren gegangen sind.

Die Schrift entspricht der älteren lateinischen Kursive oder Majuskulkursive, die im ganzen Imperium Romanum in der frühen bis hohen Kaiserzeit verbreitet war. Einige der Großbuchstaben (besonders *A*, *L*, *S*, *T*, *V*) besitzen stärker ausgeprägte kursive Elemente; dazu kommen das zweistrichige *E* und *F*. Als Anhaltspunkte für eine schwunghafte Schreibweise können die Ober- und Unterlängen einzelner Buchstaben gelten; buchstabenübergreifende Ritzlinien (*T* in Z.7) fehlen weitgehend. Auffällig sind die unterschiedlichen Buchstabenformen (Abb. 12) von *O* (Z.5 - Z.9), *S* (Z.5 - Z.10), *T* (Z.7 - Z.9) oder *V* (Z.4 - Z.7 - Z.9 - Z.10). Die Unterschiede bei den Buchstabengrößen einiger Textteile sind so augenscheinlich (vgl. Z.1 und Z.7), dass sie an verschiedene Schreiberhände denken lassen. Von der Ritztechnik her unterscheidet sich *BASSVS* in Z.5 deutlich von den anderen Namensritzungen, gleicht aber denjenigen in Z.1-3 der südlichen Beschriftungszone (s.u.).

### Personennamen

An einer Stelle nördlich oberhalb der besser erhaltenen Teile ist wahrscheinlich *POVIISVS* zu lesen, also ein Personennamen *Povesius*, für den sich in den gängigen onomastischen Nachschlagewerken keine Belege finden.<sup>6</sup> Darunter und weiter rechts folgen - auf etwa drei Zeilen verteilt - mehrere Längshaken und andere Buchstabenreste. Die Endung auf *-tiu[s]* in Z.4 spricht für einen Personennamen.

In Z.5 ist die Wortendung . . . *onis* vermutlich als Teil einer Namenformel (Vaternamen im Genetiv) zu verstehen. Der Schlussbuchstabe lässt sich aber nicht nur als *S*, sondern auch als *F* deuten, was dann als . . . *oni fili-* aufzulösen wäre. Der unmittelbar darauf folgende Personennamen *Bassus* kann wegen der ganz andersförmigen Schreibweise nicht dazugehören. Dieses verbreitete (nichtlateinische) Cognomen kommt einige Male auf Steininschriften aus Noricum vor, ist aber für Personen aus Raetien nicht belegt.<sup>7</sup>

Die Buchstaben in Z.7-10 (Abb. 2) sind deutlicher auszumachen. In Z.7 ist der vordere Teil des Namens abgebrochen, weil dort die umgestürzte Felswand auf einem Steinblock aufliegt. Es dürfte sich um ein lateinisches Cognomen drehen, von dem sich nur die Endung *-tanus* erhalten hat.<sup>8</sup>

In Z.8 könnte man die vorhandenen Buchstaben(reste) interpretieren als . . . *is fili(-) eius*, doch besteht ein deutlicher Abstand zum Buchstaben *S* (oder ist es doch eher ein *C*?). Merkwürdig ist dabei die Kombination mit dem in Z.9 darunterstehenden Buchstaben *P* oder *R*, was den Anschein einer *PS*- oder *RS*-Ligatur (erh. Höhe = 19 cm) erweckt (Abb. 3; 12).

In Z.9 kommt am Ende des ersten Wortrestes am ehesten ein *R* in Frage, doch ist der Felsen dort, wo die Cauda gestanden haben müsste, abgebrochen. Die Buchstabenreste lassen sich beispielsweise auf *Hector* oder auf das allgemein verbreitete Cognomen *Victor* ergänzen. Eine *RS*-Ligatur (s.o.) macht an dieser Stelle keinen Sinn. Der nachfolgende lateinische Personennamen *Iuvenis* war ein weit verbreitetes Cognomen, das in Raetien und Noricum mehrmals belegt ist.<sup>9</sup> Die beiden Namen könnten zu einer zweiteiligen Namenformel (Individualname + Vatername im Genetiv, ohne Filiationsangabe) gehören: . . . *ctor Iuvenis (scil. filius)*.

In Z.10 liegt ein fragmentarisch erhaltener Personennamen mit der Endung *-us* vor.

Die lesbaren Ritzungen sind entweder alleinstehende Personennamen (mit Endung im Nominativ sing.) oder Bestandteile von Namenformeln (mit Endung im Genetiv sing. bzw. mit Filiation). Auch die bruchstückhaften Textteile könnten zu Personennamen (z.T. mit Angabe des Vaternamen) gehören.

Manche dürften zu unterschiedlichen Zeitpunkten angebracht worden sein. Eine Beschriftungsabfolge ist anhand der Überschneidungen in Z.6-7 erkennbar (Abb. 1). Dort überprägen mehrere tiefe Buchstabenkerben in Z.6 unterhalb von *BASSVS* (Z.5) die obersten Teile der Buchstaben *NVS* in Z.7. Auch bei der südlichen

Beschriftungszone sind die Textpartien mit derselben Ritztechnik offensichtlich später hinzugekommen (Abb. 4, Z.1-3).

Vom Erscheinungsbild her ähneln die vorliegenden Ritzungen den sogenannten Gelegenheits-inschriften auf *Instrumentum domesticum*. Verschiedene Personennamen stehen hier nebeneinander oder untereinander. Ob sich dahinter eine bestimmte Anordnung verbirgt, muss offenbleiben. Es sind durchwegs Männernamen mit der Endung im Nominativ. Unklar ist, ob die Namensendungen auf *-ius* in Z.1 und Z.4 Gentilnamen anzeigen. Die (lesbaren) *Cognomina* bzw. Einzelnamen sind eher unauffällig und sagen über die Namens Träger wenig aus. Das Fehlen von *Praenomina* bei den vorliegenden Felsritzungen muss nicht viel besagen, da bei Inschriften privater Natur nicht von vornherein mit vollständigen Namenformeln gerechnet werden kann. Rückschlüsse auf den sozialen oder rechtlichen Status sind daher problematisch. Die *Filiationsangaben* lassen aber an Personen freier Herkunft denken, die zur einheimischen romanisierten Bevölkerung gehörten und vermutlich peregriner Rechtsstellung waren.

### Südliche Beschriftungszone

Die Ritzungen dieser kleineren Beschriftungszone sind fast zur Gänze erhalten (Abb.4), doch macht die rissige Felsoberfläche auch hier Probleme bei der Deutung einiger Linien. Auffällig ist ein vierzeiliger Schriftblock (Z.3-6), der sich aufgrund des Schriftcharakters deutlich abhebt. Rechts oberhalb und unterhalb davon befinden sich drei Tierdarstellungen.

Buchstabenhöhen in Z.1: *L* = 10,5 cm, *A* = 12,5 cm; Z.2: *V* = 10 cm; Z.3: *O* = 6 cm, *R* = 6,5 cm, *M* = 9,5 cm, *O* = 8 cm; Z.4: *V* = 7,5 cm; Z.5: *V* = 7 cm, *V* = 7,5 cm; Z.6: *M* = 7 cm. Einige Zeilenabstände: Z.1/2: 5 cm; Z.2/3: 3,5 cm; Z.3/4: 1,5 cm; Z.4/5: 3 cm; Z.5/6: 1 cm. Länge der Ritzungen in Z.1: ca. 40 cm; Z.3 (rechter Teil): 22,5 cm; Z.5: 46 cm.

### Majuskeltranskription:

1    [- - -?] *LICAS*  
           *VICT-*  
           OR *MO+[- - -?]*  
           *VEHEMENS*  
 5           *VITALIS FILIVS*  
           *MA*

### Schrift

Nach Anordnung und Schriftmerkmalen lassen sich zwei Gruppen von Ritzinschriften unterscheiden. Die obere Gruppe (Z.1-3) gleicht in der tief eingekerbten Schreibweise (mit kantigen, abgesetzten Zügen) derjenigen von *BASSVS* in Z.5 der nördlichen Beschriftungszone (s.o.). Die untere Gruppe (Z. 3-6) passt eher zum Duktus der sonstigen Buchstabenritzungen. Zweistrichige *E* (wie in Z.9 der nördlichen Beschriftungszone) kommen hier nicht vor.

In Z.1 erscheint die Lesung *LICAS* am ehesten vertretbar (Abb. 5). Dabei ähnelt die Buchstabenfolge *LI* dem *V* in der nächsten Zeile; das *S* ist etwas abgesetzt. Ungedeutet bleiben eine horizontale Linie zwischen *I* und *A* und weitere Ritzreste unmittelbar vor dem *S*.

Darunter folgt der abgeteilte Personennamen *Victor*, wobei die Buchstaben *OR* in Z.3 deutlich kleiner sind. Die Überschneidung der Buchstaben *CT* in Z.2 und die Worttrennung *VICT/OR* geschahen offenbar mit Rücksicht auf das rechts (südlich) anschließende Tierritzbild (Abb. 4). Demnach müsste diese Tierdarstellung schon vor der Einritzung von *VICTOR* existiert haben und wahrscheinlich auch die beiden anderen, stilistisch ähnlichen Tierbilder.

Die untere Beschriftungsgruppe (Abb. 6) befindet sich genau zwischen zwei Tierdarstellungen. Deshalb

und wegen der ungleichen "Gewichtung" der Tiergruppe (die beiden oberen Darstellungen sind durch den Abstand der Beschriftungsgruppe weiter von der unteren entfernt), fragt sich, ob nicht die Tierbilder so mit Rücksicht auf den schon bestehenden Schriftblock angebracht worden sind. Eine hypothetische Abfolge untere Beschriftungsgruppe - Tierritzungen - obere Beschriftungsgruppe ist jedenfalls in Betracht zu ziehen.

### Personennamen

Wenn die Lesung *Licas* in Z.1 zutrifft, lässt sich daraus ein regionaler Bezug ableiten. Das nämliche Wort erscheint in einem 157 n.Chr. ausgestellten Militärdiplom, das in Eining (Ldkr. Kehlheim) zutage kam.<sup>10</sup> Im dortigen Kontext stellt *Licas* eine Herkunftsangabe dar, die aber fälschlicherweise im Nominativ steht. Die korrekte Schreibung mit dem Dativ *Licati* findet sich in einem anderen raetischen Militärdiplom aus Rainau-Buch (Ostalbkreis/ Baden-Württemberg), das nach 140 n. Chr. datiert wird.<sup>11</sup> In beiden Fällen sind die Personennamen der Empfänger nur unvollständig überliefert. Es waren Auxiliarsoldaten, die vielleicht zur raetischen Provinzialarmee (*exercitus Raeticus*) gehörten. Die Herkunftsangaben weisen sie als Stammesangehörige der *Licates* aus. Aufgrund des Flussnamens *Licca* wird der Siedlungsraum dieses Teilstammes der keltischen *Vindelici* gemeinhin am oberen Lech lokalisiert. Ein anderer Teilstamm, die *Cattenates*, siedelte vermutlich östlich davon zwischen Isar und Inn.<sup>12</sup> In der Provinz Raetien existierten also neben der autonomen Stadt *Augusta Vindelicum* (Augsburg) noch in der Mitte des 2. Jh. selbständige Gebietskörperschaften in Form einheimischer *civitates*.<sup>13</sup>

Der weit verbreitete Personennamen *Victor* (Z.2/3) ist auch in Raetien und Noricum häufig anzutreffen.<sup>14</sup>

Die untere Zeilengruppe (Z.3-6) macht einen geschlossenen Eindruck, weil die Buchstaben der Anfangs- und Schlusszeile zentriert erscheinen. Allerdings ist gerade die Deutung dieser beiden Buchstabengruppen (*MO+* bzw. *MA*) nicht klar. Dazwischen steht der zweiteilige lateinische Name *Vehemens/ Vitalis filius*. Als lateinisches Cognomen tritt *Vehemens* inschriftlich nicht besonders häufig auf. In der abgekürzten Form *Ve(he)mens* ist es in Dalmatien und Italien belegt.<sup>15</sup> Das Cognomen *Vitalis* war hingegen stark verbreitet und kommt auch auf Inschriften aus Raetien öfter vor.<sup>16</sup> Die Namenformel (Individualname + Vatername im Genetiv + Filiationsangabe) lässt vermuten, dass die Person rechtlich gesehen ein freier Peregrinus war.

### Tierritzbilder

Ein inhaltlicher Bezug der Ritzinschriften auf die Tierbilder geht aus den Texten nicht hervor. An einer Datierung der Ritzbilder in die Römerzeit kann aufgrund der Textverteilung (s.o. zur Wortabteilung *VICT/OR*) kein Zweifel bestehen. Es könnten Jagdtiere dargestellt sein. Zuunterst ist anhand des stilisierten Geweihs ein Hirsch erkennbar (Abb. 7), oben zwei katzenartige Tiere (Abb. 8). Da die Größenverhältnisse nicht bekannt sind und bei beiden Tierdarstellungen der Kopfbereich nicht deutlich erhalten ist (Abb. 9) bzw. bei der obersten ausgeschlagen erscheint (Abb. 10), ist keine genaue Artenuzuweisung möglich. Das rechts von *VICT* (Z.2) in vollem Sprung dargestellte Tier mit langem Schwanz erinnert z.B. an Darstellungen von Raubkatzen auf römischer Reliefsigillata. Es ist also nicht sicher, ob hier zwei Tiere dargestellt sind, die tatsächlich im raetischen Gebirgsraum beheimatet waren.<sup>17</sup> Ob sich die gegenständlichen Ritzungen auf Tierjagden beziehen, muss ebenfalls offenbleiben. Von der Ausführung her brauchen diese Ritzbilder einen Vergleich mit anderen römerzeitlichen Tierritzungen, etwa mit solchen auf Hauswänden in Pompeii,<sup>18</sup> nicht zu scheuen. Mit wenigen schwunghaften Strichen wurden hier Gestalt und Bewegung markant und lebhaft abgebildet.

### 5. Stelle B

Auf einer Felsfläche von über 0,6 x 0,6 m befindet sich ein annähernd linksbündiger Zeilenblock mit offenbar ähnlichem Schriftcharakter, doch mit unterschiedlich großen Zeilen (Abb. 11).

Die meisten Ritzungen oder Kerben ließen sich aus der Entfernung nicht sicher bestimmen und verlässlich zu Buchstaben oder Worten ordnen. Die Inschrift bedarf noch einer genaueren Untersuchung, ehe eine verbindliche Transkription erstellt werden kann. Die hier gebotene Umschrift hat nur vorläufigen Charakter.

**Majuskeltranskription:**

- - - - -?  
 1 +7-9?+  
 FIISTINVS  
  
 +3-5+O+++VS  
 PATIIR(vac. 1-2?)+  
 5 BASS+2?+

Die Buchstabenritzungen sind etwas breiter als bei denjenigen der Stelle A, meist auch etwas größer; nur diejenigen in Z.1 und Z.3 sind deutlich kleiner. Einige Buchstaben haben kursiven Charakter. Schwer aufzulösen ist der Beginn von Z.2, wo anstelle eines *E*, *F* oder *H* auch ein Kreuz o.ä. gesehen werden kann. So bleibt die Lesung *FIISTINVS* unsicher. Das verbreitete lateinische Cognomen *Festinus* ist für Raetien inschriftlich belegt.<sup>19</sup> Am Ende von Z.3 spricht die Buchstabenfolge *VS* für die Nominativendung eines männlichen Personennamens auf *-us*. Unklar ist die Deutung der Buchstabenreste *PATIIR* in Z.4: als *pater* oder als Personennamen *Pater* . . . (z.B. *Paternus*). Der Anfangsbuchstabe könnte auch ein *B* sein. Ob in Z.5 ein Personennamen *Bass* . . . vorliegt, ist ebenfalls unsicher.

Wenn es sich so verhält wie bei den benachbarten römerzeitlichen Felsritzungen (Stelle A), dann liegen auch hier mehrere Personennamen ohne erkennbaren Zusammenhang vor. Die wahrnehmbaren Buchstabenformen sprechen nicht gegen eine Datierung in die (ältere) römische Kaiserzeit.

**6. Schrift**

Die meisten Buchstaben wurden mit einem spitzen Gegenstand in den Felsen eingeritzt. Die schwunghaften Züge bei einigen kursiven Formen verraten, dass der Beschreibgrund zum Zeitpunkt der Einritzung weniger hart war als heute. Die Beschriftung erfolgte also in der noch weichen Verwitterungsrinde des Kalksteins. Bis zu welchem Grad die Oberfläche danach abgewittert war, lässt sich nicht genau feststellen. Vielleicht war die Felswand relativ bald nach der Beschriftung umgestürzt, was die Oberfläche seither vor Witterungseinflüssen weitgehend geschützt hatte. Oder es geschah einige Zeit später, sodass infolge der Abwitterung nur die tieferen Partien der Ritzungen erhalten geblieben sind. Es fällt auf, dass einige Buchstabenhasten nicht geradlinig sind, sondern abgewinkelt und krumm (z.B. Hasten bei *M*, *V*). Das dürfte eher auf den besonderen Beschreibgrund, als auf ungelenke Schreiberhände zurückgehen. Daneben gibt es Ritzlinien und Kerben, die nicht als Buchstabenelemente aufzufassen sind.

Das Erscheinungsbild der Schrift ist vergleichbar den Graffiti, wie sie auf römerzeitlicher Keramik in Raetien vorkommen: "eine Kapitalis mit gelegentlichen kursiven Anleihen"<sup>20</sup> - allein die Buchstabengrößen passen zu solchen von Steininschriften. Einige Buchstabenformen entsprechen der sog. Älteren römischen Kursive (Majuskelkursive).<sup>21</sup> Ausgesprochen kursive Formen, sowie Buchstabenverbindungen und deutliche Ober- und Unterlängen, wie sie bei einer flüssigen und geübten Schreibweise auftreten, fehlen aber. Doch sind solche in Anbetracht der besonderen Schreibbedingungen an einer Felswand gar nicht zu erwarten. Auch rezente, in Großbuchstaben eingeritzte Personennamen auf den benachbarten Felsflächen demonstrieren, dass man sich eher um eine gute Lesbarkeit bemühte, als um eine individuelle Handschrift.

Bei den Buchstabenformen (Abb. 12) dreht es sich ausnahmslos um Großbuchstaben.

Das *A* kommt mit oder ohne Mittelbalken vor. Die überlangen Hasten zeigen eine linksläufige und eine rechtsläufige Variante an. Das *B* liegt nur in der Kapitalform vor; das *C* in einer eckigen schmälere und einer breiteren Form. Vom *E* gibt es zwei Arten: die zweistrichige kursive und die schmale Kapitalform mit kurzen Querhasten. Auch vom *F* existiert eine zweistrichige kursive Variante. Das *H* besitzt Kapitalform. Das *L* hat kursiven Charakter mit schrägem Querstrich oder ähnelt dem griechischen Lambda. Die Formen des *M* sind relativ gleichartig; beim

*N* ist die Schräghaste einmal oben oder unten länger. Das *O* tritt als geschlossene Schmalform mit Spitzen oben und unten auf oder als kantige Breitform. Das *R* besitzt Kapitalform, wobei der Bauch eckig ausgeführt ist. Das *S* hat durchwegs kursive Züge mit gebogenen oder geraden Endteilen und ist in einem Zug geschrieben oder aus zwei Strichen zusammengesetzt. Beim *T* kommt sowohl die Form mit geradem Balken als auch eine kursive mit kurzen Schrägbalken vor. Ungewöhnlich ist eine nach links ausschwingende Längshaste, da kursive *T* sonst öfter (wie das griechische Tau) nach rechts ausdrehen. Das *V* liegt in der gängigen Form oder in kursiver Ausprägung vor (u-förmig oder linksläufig, z.B. mit abgewinkelter Haste). Bemerkenswert sind die überschrittenen Buchstaben *CT* in Z.2 der südlichen Inschriftzone.<sup>22</sup> Die Worttrennung und das rechts anschließende Tierritzbild veranschaulichen, dass dies aus Platzgründen geschah.

Alles in allem deuten die Unterschiede bei der Ritztechnik, bei der Schriftgröße, beim Duktus und bei einigen Buchstabenformen auf verschiedene Schreiberhände hin.

**7. Datierung**

Es gibt keine Hinweise auf vorrömische "raetische" Schriftzeichen.<sup>23</sup> Einige Buchstabenformen stehen der Älteren römischen Kursive (s.o.) nahe. Nach allgemeiner Ansicht war diese etwa bis um die Mitte des 3. Jh. n. Chr. in Gebrauch. Für Aussagen zu zeitspezifischen Buchstabenformen fehlen aber paläographische Regionalstudien anhand größerer, gut datierter Materialkomplexe.<sup>24</sup> Mangels weiterer Anhaltspunkte können die Ritzungen vorerst nicht genauer als in die frühe bis mittlere Kaiserzeit (1. - 3. Jh. n. Chr.) datiert werden.

**8. Personennamen**

Die gelesenen lateinischen Personennamen sind zumeist unauffällig und in ihrer Verbreitung geographisch eher unspezifisch. Allerdings reicht die derzeitige Kenntnis des Namenmaterials aus Raetien nicht aus, um herauszufiltern, welche davon sich im Lauf der Zeit bei der ansässigen romanisierten Bevölkerung "eingebürgert" hatten. Wenngleich das einheimische Element bei den untenstehenden Personennamen nicht deutlich zum Tragen kommt,<sup>25</sup> so sprechen die Namenformeln mit dem Vaternamen im Genetiv und der Filiation doch eher für Einheimische freien Standes. Unklar ist, ob auch Gentilnamen vorhanden sind: in zwei Fällen kann die Wortendung *-ius* darauf hinweisen.

NAMEN	Stelle	FRAGMENT	Stelle	NAMENFORMEL	Stelle
<i>Bassus</i>	A,5	<i>Bass . . . ?</i>	B,5	<i>Vehemens Vitalis filius</i>	A,4/5s
<i>Festinus?</i>	B,2	<i>Pater . . . ?</i>	B,4	<i>. . is fil. . . .</i>	A,8
<i>Iuvenis</i>	A,9	<i>. . . ctor</i>	A,9	<i>. . ctor Iuvenis</i>	A,9
<i>Povesius?</i>	A,1	<i>. . . is fil.</i>	A,8		
<i>Vehemens</i>	A,4s	<i>. . . onis</i>	A,5	Bedeutung unklar	
<i>Victor</i>	A,2/3s	<i>. . . tanus</i>	A,7		
<i>Vitalis</i>	A,5s	<i>. . . tiu[s]</i>	A,4	<i>[- - -?]LICAS</i>	A,1s
		<i>. . . us</i>	A,10	<i>MA</i>	A,6s
		<i>. . . us</i>	B,3	<i>MO+[- - -?]</i>	A,3s

**9. Schlussbemerkung**

So interessant die Felsritzungen aufgrund ihres Alters und der abgelegenen Fundstelle sind, so wenig ver-raten sie Näheres über die Ursache ihrer Anbringung. Warum wurde diese abseits größerer Siedlungen und Verkehrswege gelegene Örtlichkeit in der Römerzeit (vermutlich sogar öfter) aufgesucht? An Durchreisende ist kaum zu denken, da die Fundstelle fernab bekannter Transitrouten liegt. Neben möglichen wirtschaftlichen Beweggründen (Almwirtschaft, Jagd, Suche nach Bodenschätzen) sollen kultisch-religiöse Motive zwar nicht außer Acht bleiben, doch gibt es keine konkreten Anhaltspunkte für einen Votivcharakter der Ritzungen.<sup>26</sup>

Die formale Anordnung und Größe der Ritzinschriften (ungleichmäßig), deren Schriftbild (unterschiedlich) und Inhalt (mehrere Personennamen) lassen sich mit einer spontanen Anbringung privaten Charakters zu unterschiedlichen Zeitpunkten erklären.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Pauli 1981, 181 ff.; 235 ff.

<sup>2</sup> Pauli 1986, 834. - Pauli 1981, 192 (römische Felsinschrift vom Mont Bégo in den Seealpen). Zur Fragwürdigkeit einer Weihinschrift für *Mars Latobius* in der Kienbachklamm (Oberösterreich) siehe Mandl 1999, 53.

<sup>3</sup> Z.B. Straßenbauinschriften auf der Südseite des Plöckenpasses (CIL V 1862-1864): Winkler 1985, 38 ff. - Grabinschriften (ILLPRON 858-861) auf einer Sandsteinrippe in Koth bei Ruprechtshofen (Niederösterreich): Vettors 1950.

<sup>4</sup> Die Fundstelle ist dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München, bekannt. Um einer Zerstörungsgefahr vorzubeugen, wird die genaue Positionsangabe nicht publiziert.

<sup>5</sup> Das Pluszeichen steht für einen unleserlichen Buchstaben, die Zahl(en) zwischen zwei Pluszeichen für die Anzahl mehrerer unleserlicher Buchstaben. Ein Punkt unter einem Buchstaben bedeutet, dass der betreffende Buchstabe schlecht lesbar ist.

<sup>6</sup> Herangezogen wurden folgende Werke: Alföldy 1969, Holder 1961/62, Kajanto 1965, Lochner 1989, Lörincz/Redö 1994, Lörincz 1999, Mócsy u.a. 1983, Solin/Salomies 1994.

<sup>7</sup> Lörincz/Redö 1994, 275 ff.

<sup>8</sup> Aus raetischen Inschriften sind z.B. Augustanus und Cattanus bekannt, aus norischen *Cupitanus*, *Dubitanus* und *Montanus* (siehe Mócsy u.a. 1983).

<sup>9</sup> Vgl. Graffiti aus Raetien (Herzog 1994, 55: Künzing - Südvicus) und Noricum (z. B. *IVVIN[- -]* auf TS-Teller aus dem Gebiet von Iuvavum: Gumping bei Lofer im Saalachtal - freundl. Mitt. H. Adler, Heimatmuseum Unken; Publ. i. Vorb.).

<sup>10</sup> Roxan 1994, 293 f. Nr.170.

<sup>11</sup> Seitz 1982, 317 ff.

<sup>12</sup> Zu *Licca* und *Licates*: Holder 1962, 206 f. Lochner 1989a, 142f. - Lokalisierung der Stammesgebiete von Licates und Cattenates: Seitz 1982, 329 ff.; Frei-Stolba 1992, 665; vgl. auch Haider 1985, 130 f.

<sup>13</sup> Gottlieb 1989, 77 f.; 84 f.; Czyss u.a. 1995, 198 f.

<sup>14</sup> Mócsy u.a. 1983, 311. - Der Name erscheint auch auf Bleietiketten aus Bregenz und Forggensee bei Dietringen (Lkr. Ostallgäu): Römer-Martijnse 1998, 11.

<sup>15</sup> Alföldy 1969, 323. - Vgl. eine fragmentierte Inschrift aus Raetien (IBR 88), aus dem Bereich der frühkaiserzeitlichen Militärstation in Epfach (Lkr. Landsberg a. Lech), mit dem Namen eines Militärtribunen *Ti. Cl. Ti. [fil.] Vehe[mens?]*.

<sup>16</sup> Mócsy u.a. 1983, 316.

<sup>17</sup> Archäologische Hinweise zu den Tieren der Römerzeit in Bayern: Garbsch 1994, 314 ff. (mit zahlreichen Abb.).

<sup>18</sup> Siehe z.B. Maulucci Vivolo 1993, 48 f. (Tierjagdscene mit fliehendem Hirsch).

<sup>19</sup> Mócsy u.a. 1983, 125.

<sup>20</sup> Wolff 1991, 259; Herzog 1994, 45 ff.

<sup>21</sup> Siehe z.B. Bischoff 1986, 85 ff. und die Ausführungen von Römer-Martijnse 1998, 23 ff.

<sup>22</sup> Buchstabenüberschneidungen dieser Art begegnen öfter auf römischen Steininschriften (Typ 5 bei Ewald 1974, 30 f.).

<sup>23</sup> Aus dem benachbarten Nordtiroler Raum sind "raetische" Felsinschriften bekannt: weiterführende Literatur bei Haider 2000, 73 f.

<sup>24</sup> Vgl. Bakker/Galsterer-Kröll 1975, 11 ff. mit Datierungen von Buchstabenformen im Rheinland anhand datierter Gefäßkeramik. - Vergleichbare Schrift- und Buchstabenformen bei den Gefäßritzungen aus dem raetischen Kastellort Künzing lassen keine zeitliche Differenzierung zu (Herzog 1994, 46 f.).

<sup>25</sup> Vielleicht Ausdruck einer stark fortgeschrittenen Romanisierung. - Keltische Namen finden sich z.B. auf den frühkaiserzeitlichen Bleietiketten vom Forggensee bei Dietringen (Römer-Martijnse 1998, 21). - Zu Personennamen von Fremden in der Provinz Raetien siehe Dietz/Weber 1982, 435 ff.

<sup>26</sup> Bestenfalls ließen sich die Buchstabenfolgen in der Anfangs- und Schlusszeile des Schriftblocks zwischen den Tierritzbildern (Stelle A, südliche Beschriftungszone, Z.3; -6) dahingehend deuten. Zu römischen Bodenfunden mit Votivcharakter auf Bergen und Almen siehe Pauli 1986, 845 ff.

<sup>27</sup> Zitierweise nach den Richtlinien der Römisch-Germanischen Kommission: Ber. RGK 73, 1992, 477 ff.

## 10. Literaturverzeichnis<sup>27</sup>

### Alföldy 1969

G. Alföldy, Die Personennamen in der römischen Provinz Dalmatia. Beitr. Namenforsch. N. F. Beih. 4 (Heidelberg 1969).

### Bakker/Galsterer-Kröll 1975

- L. Bakker/B.Galsterer-Kröll, Graffiti auf römischer Keramik im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Epigr. Stud. 10 (Köln 1975).
- Bischoff 1986**  
B. Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters<sup>2</sup>. Grundlagen der Germanistik 24 (Berlin 1986).
- CIL**  
Corpus Inscriptionum Latinarum
- Czysz u.a. 1995**  
W. Czysz/K. Dietz/Th. Fischer/H.-J. Kellner, Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995).
- Dietz/Weber 1982**  
K. Dietz/G. Weber, Fremde in Raetien. Chiron 12, 1982, 409-443.
- Ewald 1974**  
J. Ewald, Paläo- und epigraphische Untersuchungen an den römischen Steininschriften der Schweiz. Antiqua 3 (Liestal 1974).
- Frei-Stolba 1992**  
Die Räter in den antiken Quellen. In: I.R. Metzger/P. Gleirscher (Hg.), Die Räter - I Reti. (Bozen 1992) 657-671.
- Garbsch 1994**  
Römischer Alltag in Bayern. Das Leben vor 2000 Jahren. Festschr. 125 Jahre Bayer. Handelsbank in München 1869-1994 (München 1994).
- Gottlieb 1989**  
G. Gottlieb, Die regionale Gliederung in der Provinz Rätien. In: G. Gottlieb (Hg.), Zur regionalen Gliederung in den gallischen Provinzen, in Rätien, Noricum und Pannonien. Schr. Phil. Fak. Univ. Augsburg 38 (München 1989) 75-87.
- Haider 1985**  
P.W. Haider, Von der Antike bis ins Frühe Mittelalter. In: J. Fontana (Red.), Geschichte des Landes Tirol I: Von den Anfängen bis 1490 (Bozen, Innsbruck, Wien 1985) 127-264.
- Haider 2000**  
P.W. Haider, Historisches und Sprachgeschichtliches zu den "raetischen" Inschriften am Schneidjoch bei Steinberg am Rofan. In: M. Hainzmann (Hg.), VOTIS XX SOLVTIS. Nachrbl. Arch. Ges. Steiermark 1-2/1999 (Graz 2000) 71-76.
- Herzog 1994**  
E. Herzog, Die Graffiti des Kastells und Vicus Schlögen und des Kastells und Südvicus Künzing im Vergleich: Ihre Aussagen zur regionalen Alphabetisierung. Ungedr. Magisterarbeit Univ. Passau 1994.
- Holder 1961/62**  
A. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz 1-3 (Leipzig 1896/1904/1907; Ndr. Graz 1961/1962).
- IBR**  
F. Vollmer, Inscriptiones Baivariae Romanae, sive inscriptiones prov. Raetiae adiectis aliquot Noricis Italicisque (München 1915).
- ILLPRON**  
M. Hainzmann/P. Schubert, Inscriptionum lapidariarum Latinarum provinciae Norici usque ad annum MMLXXXIV repertarum indices (CIL Auctarium). 1. Catalogus (Berlin 1986).
- Kajanto 1965**  
I. Kajanto, The Latin cognomina. Comment. Humanarum Litt. (Helsinki 1965).
- Lochner 1989**  
F. Lochner von Hüttenbach, Die römerzeitlichen Personennamen der Steiermark. Arbeiten Abt. "Vergleichende Sprachwissenschaft" Graz 2 (Graz 1989).
- Lochner 1989a**  
F. Lochner von Hüttenbach, Amblici und Ambilini. In: K. Heller/O. Panagl/J. Tischler Hgg.), Indogermanica Europaea. Festschr. W. Meid. Grazer Linguist. Monogr. 4 (Graz 1989) 141 - 144 (Graz 1989).
- Lörincz/Redö 1994**  
B. Lörincz/F. Redö, Onomasticon provinciarum Europae Latinarum 1. Archaeolingua 3 (Budapest 1994).
- Lörincz 1999**  
B. Lörincz, Onomasticon provinciarum Europae Latinarum 2 (Wien 1999).
- Mandl 1999**  
F. Mandl, Das Erbe der Ahnen. Ernst Burgstaller / Herman Wirth und die österreichische Felsbildforschung. Mitt. ANISA 19/20, 1999, 41-67.
- Maulucci Vivolo 1993**  
F. P. Maulucci Vivolo, Pompei: i graffiti figurati (Foggia 1993).

**Mócsy u.a. 1983**

A. Mócsy/R. Feldmann/E. Marton/M. Szilágyi, Nomenclator provinciarum Europae Latinarum et Galliae Cisalpinae cum indice inverso. Diss. Pannonicae 3,1 (Budapest 1983).

**Pauli 1981**

L. Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter<sup>2</sup> (München 1981).

**Pauli 1986**

L. Pauli, Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum. In: ANRW II 18,1 (Berlin, New York 1986) 816-871.

**Römer-Martijnse 1998**

E. Römer Martijnse, Eine frühkaiserzeitliche Handelsstation an der via Claudia Augusta im Forggensee bei Diettringen, Lkr. Ostallgäu (Teil II). Die beschrifteten Bleietiketten. Jahrb. Hist. Ver. "Alt-Füssen" 1997 (1998) 5-48.

**Roxan 1994**

M.M. Roxan, Roman Military Diplomas 1985 - 1993. Inst. of Archaeology, Occasional Publ. 14 (London 1994).

**Seitz 1982**

G. Seitz, Militärdiplomfragmente aus Rainau-Buch und Aalen. Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, 317-341.

**Solin/Salomies 1994**

H. Solin/O.Salomies, Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum.<sup>2</sup> Alpha – Omega A 80 (Hildesheim, Zürich, New York 1994).

**Vetters 1950**

H. Vetters, Felsgräber und Felsinschriften bei Ruprechtshofen, NÖ. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 38, 1950, Beibl. 113-126.

**Winkler 1985**

G. Winkler, Die römischen Straßen und Meilensteine in Noricum - Österreich. Itinera romana 6. Schr. Limesmus. Aalen 35 (Stuttgart 1995).

**Wolff 1991**

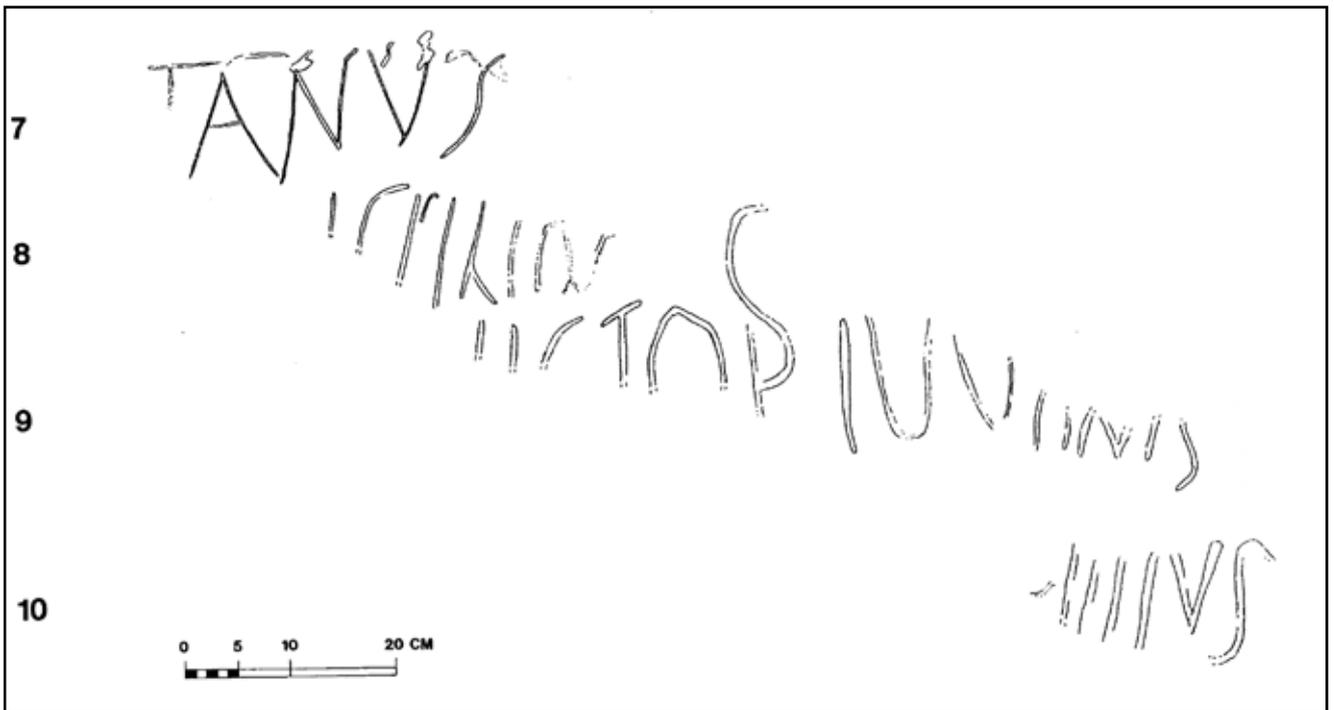
H. Wolff, Die Graffiti im römischen Raetien. Specimina Nova Diss. Inst. Hist. (Pécs) 7,1, 1991 (Pécs 1992), 255-269.

**Abbildungen:**



**Abb. 1:**

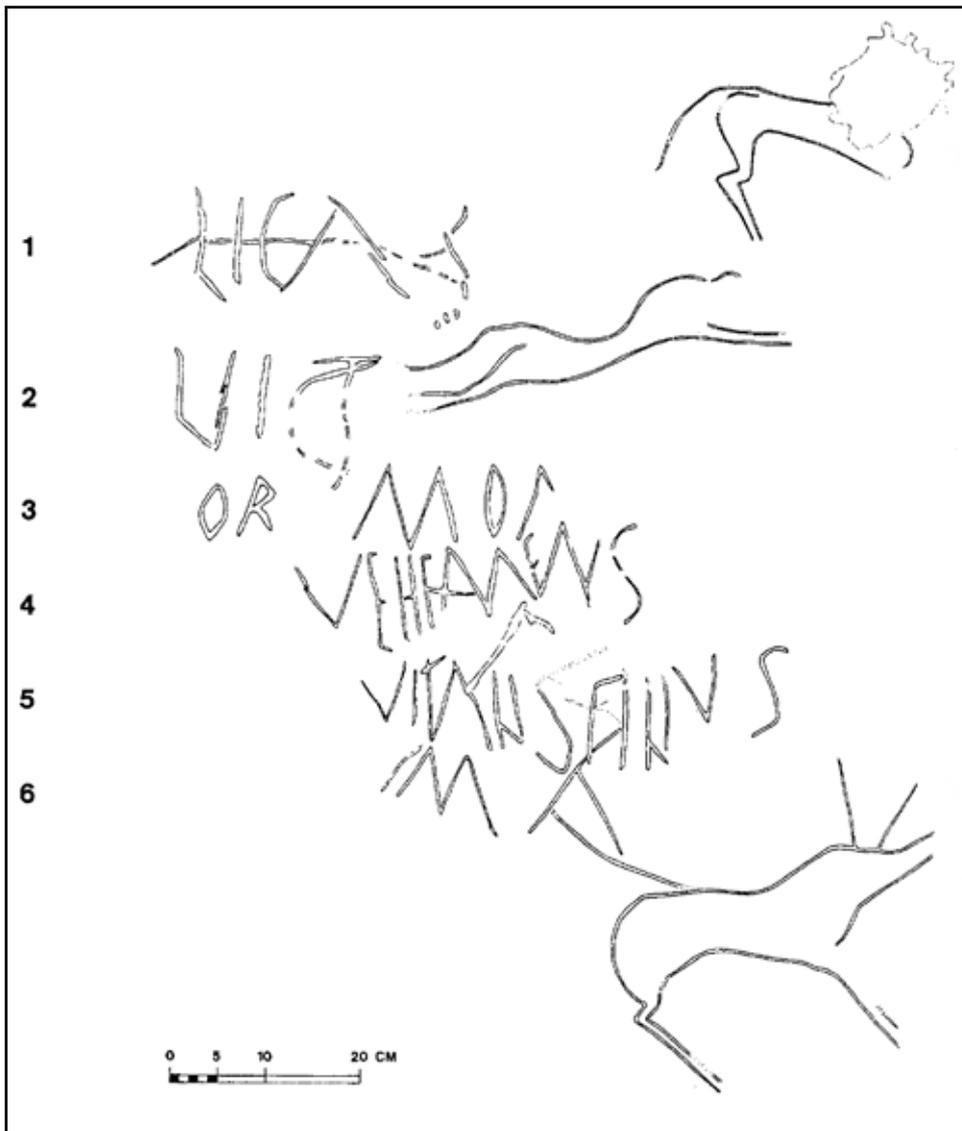
Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), Teilansicht der nördlichen Beschriftungszone, Zeilen 5-10.



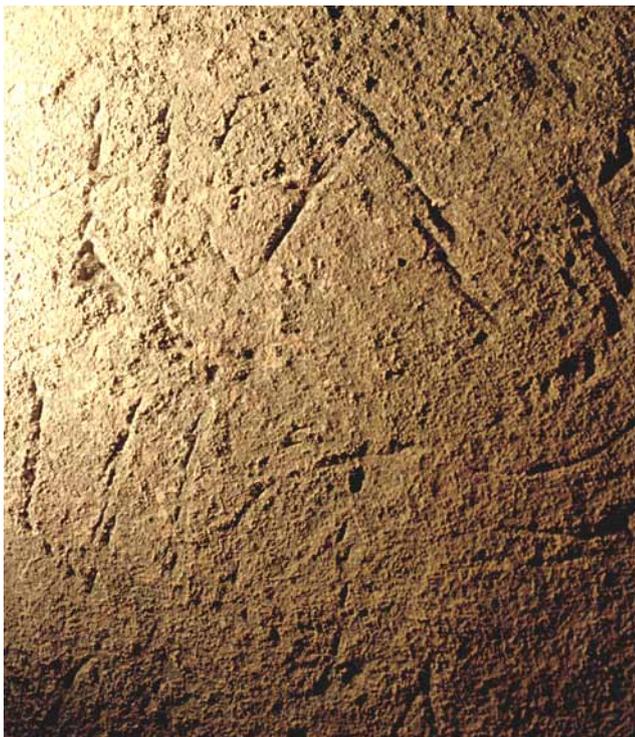
**Abb. 2:**  
Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), nördliche Beschriftungszone, unterer Teil, Zeilen 7-10 (Umzeichnung nach Papierabklatsch).



**Abb. 3:**  
Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), Teilansicht der nördlichen Beschriftungszone, Zeilen 7-9.



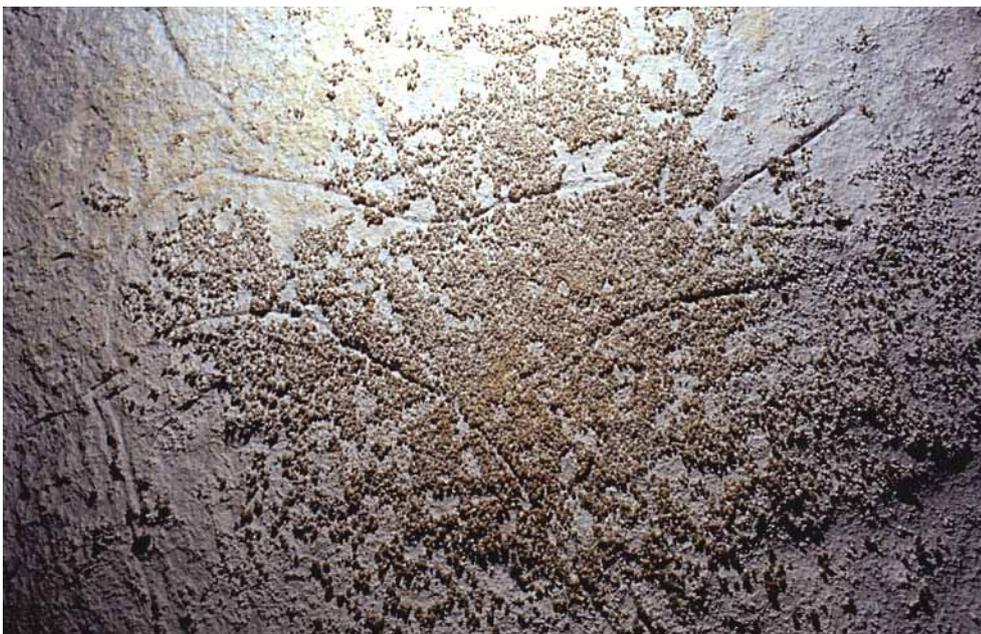
**Abb. 4:** Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Fels-wand), südliche Beschriftungszone mit Tierritzbildern (Umzeichnung nach Papierabklatsch).



**Abb. 5:** Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand),



**Abb. 6:**  
Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), südliche Beschriftungszone, Zeilen 3-6.



**Abb. 7:**  
Tierritzung (Hirsch mit Geweih) von Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), südliche Beschriftungszone.



**Abb. 8:**  
Zwei Tierritzungen von Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), südliche Beschriftungszone.



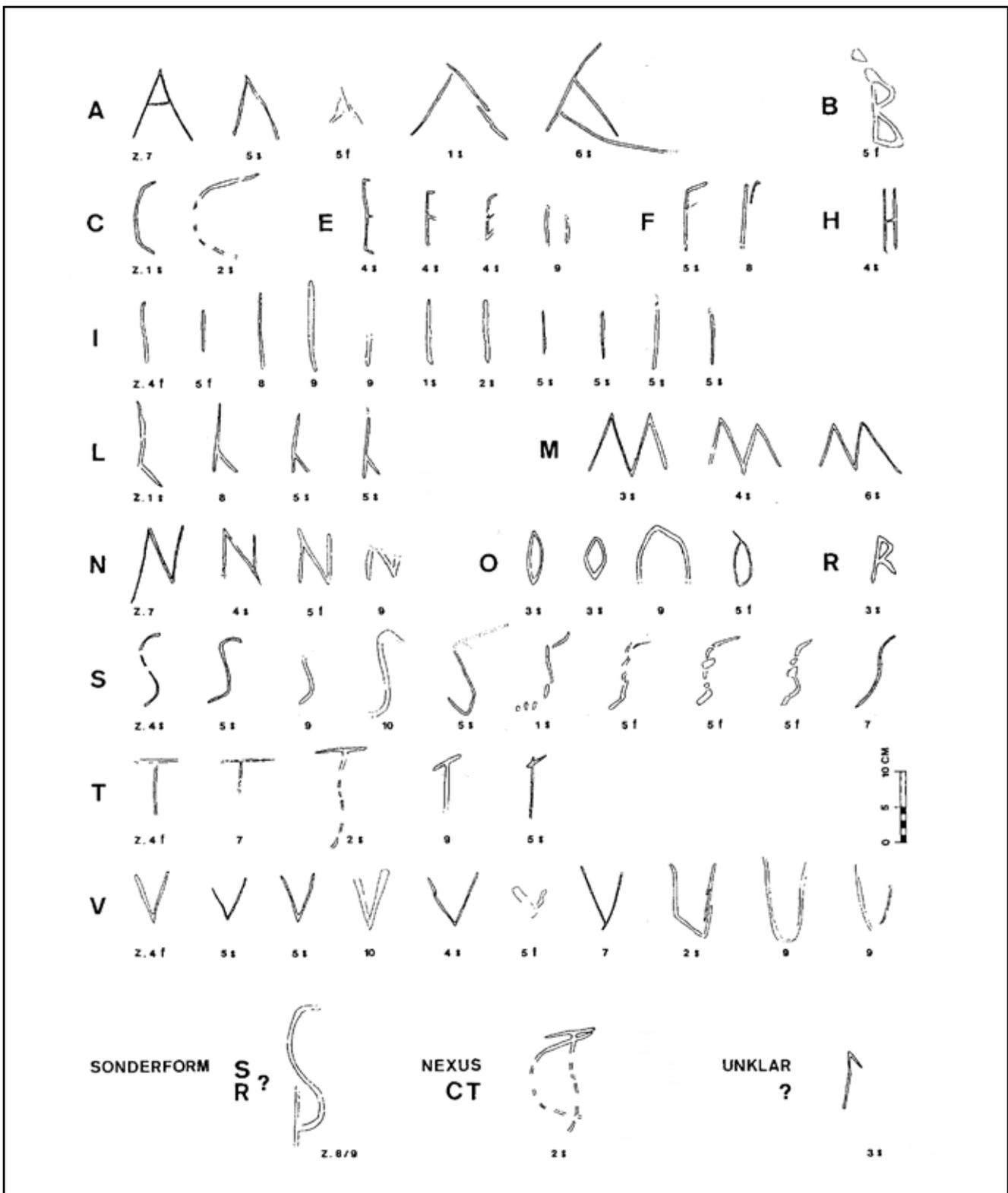
**Abb. 9:**  
Tierritzung (springendes Tier) von Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand), südliche Beschriftungszone.



**Abb. 10:**  
Tierritzung (mit fehlender Kopfpartie) von Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand),  
südliche Beschriftungszone.



**Abb. 11:**  
Stelle B, Ritzinschrift auf Felswand, Zeilen 1-5.



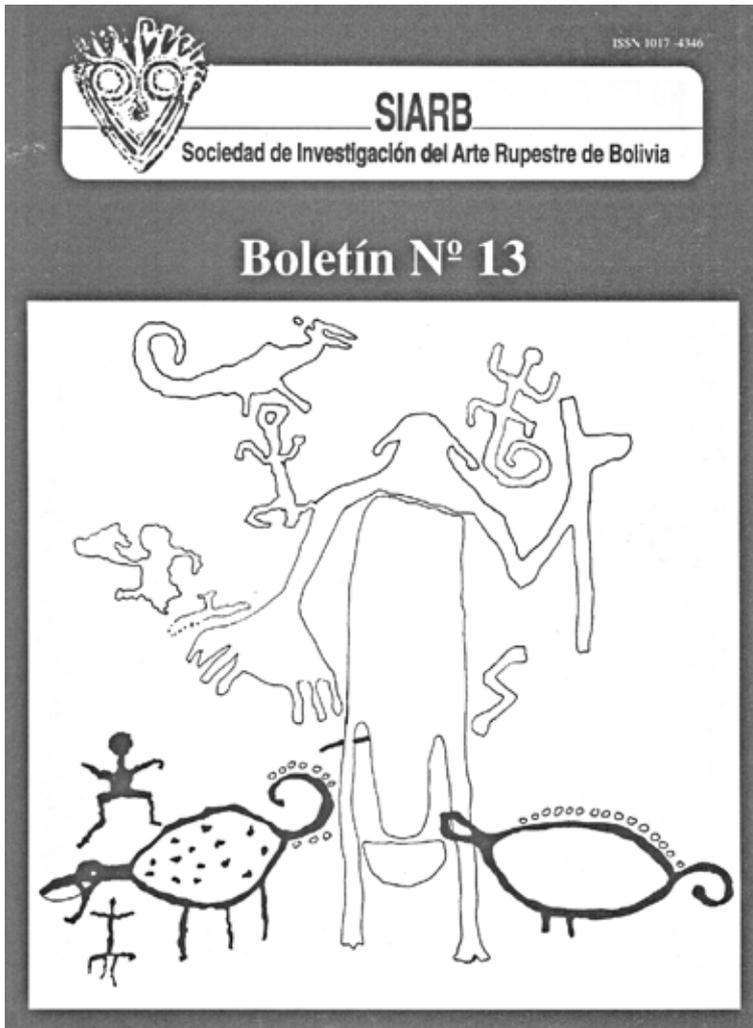
**Abb. 12:** Buchstabenformen von Stelle A (Ritzungen auf der umgestürzten Felswand). Die Zahlen unter den Buchstaben geben an, in welcher Zeile der nördlichen oder südlichen (= s) Beschriftungszone sich der betreffende Buchstabe befindet. Einige Buchstaben der nördlichen Beschriftungszone wurden anhand von Fotoaufnahmen (= f) umgezeichnet.

## Neues aus der Felsbildwelt

## SIARB

## Sociedad de Investigación del Arte Rupestre de Bolivia

## Felsbilderforschung in Bolivien



Im Januar 1987 wurde in La Paz eine Gesellschaft zur Erforschung bolivianischer Felsbilder gegründet, die **Sociedad de Investigación del Arte Rupestre de Bolivia (SIARB)**. Sie wurde von Anfang an in deutsch-bolivianischer Zusammenarbeit geleitet: Matthias Strecker, Lehrer an der Deutschen Schule in La Paz, arbeitet in der SIARB als Sekretär und Herausgeber der Veröffentlichungen. Seit 1983 in Bolivien ansässig, hatte er schon vorher zehn Jahre lang Felsbilder in Mexiko studiert. Roy Querejazu Lewis aus Cochabamba wurde zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt; er brachte langjährige Erfahrungen in Archäologie und Felsbildforschung mit. Sehr aktive Mitarbeiter der Gesellschaft befinden sich vor allem in La Paz, Cochabamba, Tarija (Karlheinz Methfessel, Dt. Konsul, und seine Tochter Lilo) und Santa Cruz (Karl Kaifler).

Die SIARB arbeitet überdies mit dem früheren bolivianischen Kulturinstitut und dem derzeitigen Viceministerio de Cultura, dem nationalen archäologischen Institut (DINAAR), dem Völkerkundemuseum (MUSEF) und anderen Institutionen zusammen. Die Gesellschaft erhielt die staatliche Anerkennung („Personalidad Jurídica“) als gemeinnützige wissenschaftliche Organisation zur Erforschung bolivianischen Kulturgutes.

Bereits in ihrem ersten Jahr legte die SIARB zwei **Veröffentlichungen** vor, denen bis Ende 1998 sechzehn weitere folgten. In dem jährlichen **Boletín** und der Serie **Contribuciones al Estudio del Arte Rupestre Sudamericano** werden nicht nur Felsbilder in Bolivien behandelt, sondern auch solche in den Nachbarländern Peru, Argentinien, Chile und Brasilien (in spanischer Sprache mit englischen Zusammenfassungen).

1988 veranstaltete SIARB ein **internationales Symposium** in Cochabamba. Beim zweiten Symposium, das 1989 im Museo Nacional de Etnografía y Folklore (MUSEF) in La Paz stattfand, nahmen 70 Personen teil. Gleichzeitig wurde in dem Museum die erste Ausstellung über Felsbilder Boliviens eröffnet.

Das dritte internationale Felsbildersymposium fand 1991 in Santa Cruz statt, mit einer Beteiligung von 100 Personen, darunter Forscher aus verschiedenen südamerikanischen Ländern, Nordamerika und Europa. Nicholas Stanley Price (Getty Conservation Institute/USA) leitete die Sektion über **Administration und Konservierung** von Felsbilderstätten. Daraus resultiert die erste Buchveröffentlichung Lateinamerikas zu diesem Thema, die im April 1995 erschien.

(Contribuciones. Nr. 4). Auch praktische Erfahrungen im Schutz von Felsbilderstätten können die bolivianischen Forscher inzwischen aufweisen. 1991 wurde ein Platz mit Felsmalereien im Nationalpark von Torotoro vor weiteren Zerstörungen durch Besucher geschützt, indem Löcher in einem Felsabsatz mit Natursteinen und Vegetation ausgefüllt wurden. Damit wurde den Touristen der Zugang zu den Felsbildern verwehrt, die aber weiterhin sichtbar sind. Dieses Projekt besticht durch die Tatsache, dass der Initiator (Fernando Huaranca) Felsbildforscher, Ökologe und Architekt in einer Person ist.

Anlässlich des 3. Symposiums wurde eine Ausstellung über Felsbilder des Depto. Santa Cruz gezeigt, die im Laufe der Jahre 1991-92 in sieben Städten Boliviens zu sehen war. Sie stellte unter anderem Fotos des skulptierten Felsens bei Samaipata vor, die Josefine Trimborn während der Expedition ihres Mannes, des Archäologen Hermann Trimborn, 1958 und 1959 aufnahm. In Samaipata fand ein neues deutsch-bolivianisches Projekt mit Ausgrabungen von Albert Meyers (Universität Bonn) statt, der Berichte darüber in den Boletines Nr. 7 (1993) und Nr. 12 (1998) der SIARB veröffentlichte.

SIARB unterstützt regionale Museen mit **Dauerausstellungen über lokale Felsbilder**. Entsprechende Ausstellungen wurden (z.T. mit Unterstützung der Deutschen Botschaft) in den Museen in Cochabamba, Samaipata, Copacabana, Oruro und der Casa de Cultura von Trinidad eröffnet.

Im April 1997 fand in Cochabamba ein **internationaler Felsbilderkongress** statt, mit umfangreichem akademischen Programm, Ausstellungen usw., an dem 210 Personen aus 22 Ländern teilnahmen.

Anlässlich des erwähnten Kongresses organisierte ein Team der SIARB eine Ausstellung mit Bildern von Felskunst aus aller Welt. Sie wurde in La Paz (Nationales Kunstmuseum) und Cochabamba gezeigt, anschließend auch in Salta und Buenos Aires, Argentinien.

Die Arbeit der SIARB erbrachte ein vorläufiges **Register von fast 500 Fundstätten** in allen Landesteilen Boliviens. Der Fortschritt in der Forschung ist daran abzulesen, dass in einem früheren Register (1984) von M. Strecker nur 70 Plätze genannt worden sind. Die Malereien und Gravierungen befinden sich unter Felsüberhängen, in kleinen Höhlen oder auf frei liegenden Blöcken und Felswänden. Die ältesten haben zumindest ein Alter von mehreren tausend Jahren, wahrscheinlich wesentlich mehr, da Felsmalereien in Patagonien nachweislich bis zu 8000 Jahre alt sind und auch in Peru sehr alte Felsbilder gefunden wurden. Die **Datierung** dieser Darstellungen ist noch sehr schwierig, aber eine grobe Einteilung in folgende Epochen ist möglich: Frühe Jäger (Paläo-Indio-Zeit), regionale Vor-Inka-Kulturen, Inka-Zeit, koloniale und republikanische Zeit.

Ein intensives Projekt zum Studium von Felsbildern und anderen archäologischen Stätten im Tal des Rio Mizque (Depto. Cochabamba) wird von der SIARB in Zusammenarbeit mit dem archäologischen Museum der Stadt Cochabamba betrieben.

Die Forscher studierten besonders die **kolonialen und republikanischen Felsbilder** in verschiedenen Landesteilen, wobei sie nachweisen konnten, dass Indianer an alten Kultplätzen weiterhin Darstellungen schufen und/oder Opferriten durchführten. Ein umfangreiches Buch darüber erschien 1992 (Contribuciones. Nr. 3).

Ein weiteres Arbeitsgebiet ist eine **Erziehungskampagne** über den Wert der Felsbilder. M. Strecker erstellte Arbeitsblätter für Schüler und ein Informationsblatt für Kinder, das in Spanisch und kürzlich auch in der Aymara-Sprache gedruckt wurde. Im August 1997 fand ein Seminar über Archäologie und Felsbilder im Unterricht für Geschichtslehrer am Goethe-Institut in La Paz statt. Ein weiteres Seminar für Lehrer fand 1998 in Oruro statt. In drei Schulbüchern wurden Informationen der SIARB über Felsbilder Boliviens veröffentlicht.

1993 erstellte SIARB zusammen mit der bolivianischen Post (ECOBOL) eine **Briefmarkenserie** (9 Marken), die Fotos von Felsbildern zeigen.

In Cochabamba soll in Zusammenarbeit der SIARB mit verschiedenen Institutionen ein **archäologischer Park** mit Repliken von Felsbildern entstehen. Der französische Spezialist Renaud Sanson (verantwortlich für die Repliken von Lascaux und Niaux) leistet dazu die technischen Vorarbeiten.

SIARB plant auch die Schaffung eines archäologischen Parks im Tal von Achocalla, bei La Paz, in dem gravierte

Felsblöcke und Chulpas (Grabbauten) geschützt werden sollen.

Im Frühjahr 1999 richtete SIARB ein **Büro und Informationszentrum** in Achumani, La Paz ein, in dem das Archiv und die Bibliothek für Mitglieder der Gesellschaft und Forscher zugänglich sind. Es existiert ein Katalog mit über 8000 Titeln von Veröffentlichungen. Mehrere Spezialbibliographien sind vorhanden (z.B. über Archäologie und Felsbilder Boliviens).

Im **September 2000** veranstaltete SIARB das **5. Internationale Felsbildersymposium in Tarija** mit folgenden Sektionen: 1. Dokumentation von Felsbildern, 2. Felsbilder des Grenzgebietes von Bolivien und Argentinien, 3. „Workshop“ mit Dokumentation einer Stätte.

**Kontaktadresse: Matthias Strecker, Casilla 3091, La Paz, Bolivien. TeLIFax: 591-2-711809, e-mail: laranibar@mail.megalink.com**

### **SIARB: ORGANIZATION TO INVESTIGATE THE ROCK ART OF SOUTH AMERICA**

The Bolivian Rock Art Research Society **SIARB (Sociedad de Investigación del Arte Rupestre de Bolivia)** was founded in January 1987. Its main objectives are: investigation and recording of rock paintings and petroglyphs, protection and conservation of rock art sites, as well as publication of scientific reports and education of the general public. SIARB has registered 500 sites in all departments of the country though mainly in the Andean region. Rock art in Bolivia has a very long tradition, apparently beginning in the Paleo-Indian period and continued up to the Colonial and Republican periods. Numerous sites are still worshipped by present-day Indians who regard them as sacred places and realize offerings and rites there. One of the major publications by SIARB deals with rock art of the historic periods (*Contribuciones al Estudio (del Arte Rupestre Sudamericano*, Nr. 3).

**Ongoing research:** Research and documentation projects are under way in several departments of Bolivia. Excavations at rock art sites in the Dept. of Cochabamba have been carried out in collaboration with the archaeological museum of the University of Cochabamba.

Rock art protection and conservation: SIARB is trying to develop a policy for the conservation of sites taking into account the experience of foreign colleagues and considering such factors as the low educational level of the majority of the population and the limited budget of cultural agencies.

SIARB's Code of Ethics obliges its members to respect the integrity of sites and not reveal their exact location to the public, and bans all potentially destructive recording methods.

An education campaign is on the way directed to children, students and the general public. (See below.)

An efficient low-cost project to protect a site by impeding access of visitors to a rock art panel has been realized in the national park of Torotoro, Dept. of Potosí.

SIARB tries to create awareness among inhabitants of near-by villages for the need of protecting sites.

SIARB works with government agencies to improve the administration of the few existing archaeological parks with rock art in Copacabana, Calacala and Samaipata.

**Education campaign:** SIARB has organized three major rock art exhibitions, one of which toured seven cities, as well as permanent exhibitions on local rock art in several regional museums. It published a flyer on rock art for children (partly modelled after the children's brochure by ARARA/USA) in Spanish and Aymara, flyers on archaeological parks at Calacala, Copacabana and Samaipata, and two booklets for the general public on rock art in the Andes of Bolivia and in the Dept. of Santa Cruz. A series of slides for use in schools has been prepared. Lectures on rock art are frequently held in La Paz. In 1993, the Bolivian post office, in collaboration with SIARB, issued a series of 9 stamps on rock art. In 1997 and 1998 we organized seminars for teachers on archaeology and rock art in schools.

**International conferences:** SIARB has already organized four international conferences on rock art which took place in Cochabamba in 1988, in La Paz in 1989, in Santa Cruz in 1991, and in Cochabamba in 1997. More than 200 investigators from 22 countries participated in the Congress held in April 1997. The Fifth International Rock Art Symposium was held in Tarija in September 2000.

**Publications: see overleaf**

Please address your correspondence to:

SIARB Secretary

Matthias Strecker

Casilla 3091

La Paz, Bolivia

(Fax: +591-2-711809, e-mail: )

SIARB President

Lic. Roy Querejazu Lewis

Casilla 4243

Cochabamba, Bolivia

SIARB Representative for Argentina

Lic. Mercedes Podesta

Schiafino 2037 (s-p)

1129 Buenos Aires, Argentina

**PUBLICATIONS BY SIARB**

**Annual Boletín** including international news items, articles on the rock art of Bolivia, South America and other countries, book reviews and current bibliography. Text in Spanish with detailed English summary. **ISSN 1017-4346**

**Boletín Nr. 1** (May 1987, 39 p.) includes articles on rock art of Bolivia und neighbouring countries. (Nearly out of print!)

**Boletín Nr. 2** (June 1989, 66 p.) includes articles on rock art of Bolivia and Argentina.

**Boletín Nr. 3** (June 1989, 82 p.) includes articles on the dating of rock art and on rock art of Bolivia, Peru, Argentina, Chile and Brazil.

**Boletín Nr. 4** (June 1990, 92 p.) includes articles on rock art of Bolivia, Peru, Brazil and Argentina.

**Boletín Nr. 5** (October 1991, 110 p.) includes articles on the dating of rock art und 011 rock art of Bolivia and Chile.

**Boletín Nr. 6** (November 1992, 94 p.) includes articles of the ethics for sample removal, rock art conferences in South Africa und China, and of rock art in Argentina, Brazil, Peru mid Bolivia.

**Boletín Nr. 7** (October 1993, 109 p.) includes articles of the II AURA Congress (Cairns, Australia 1992), a rock art meeting in Mexico and of rock art in Brazil, Chile und Bolivia.

**Boletín Nr. 8** (November 1994, 110 p.) includes articles of congresses in India, USA and Brazil, rock art in Argentina and Bolivia.

**Boletín Nr. 9** (November 1995, 96 p.) includes the following articles on early rock art in North America, rock art in Argentina, Brazil and Bolivia.

**Boletín Nr. 10** (October 1996, 78 p.) includes articles on international meetings in Italy and Chile, and rock art of Mexico, Chile and Bolivia.

**Boletín Nr. 11** (November 1997, 96 p.) includes articles on the International Rock Art congress held at Cochubamba in April 1997, and the following:

John Greer: El Arte Rupestre del Sor de Venezuela: una Síntesis.

Isabelle Daillant: La Salina de los Chimanes y la Destrucción de sus Petroglifos. Carlos Kaifler: Yanamí, un

Sitio de Arte Rupestre en el Depto. de Santa Cruz. Carlos y Lilo Methfessel: Arte Rupestre en la "Ruta de la Sal" a lo largo del Río San Juan del Oro.

**Boletín Nr. 12** (September 1998, 100 p.) includes the following articles:

Mario Consens: Nueva Aproximación al Arte Rupestre de la Cuenca del Río de La Plata.

Carlos y Lilo Methfessel: Cúpulas en Rocas de Tarija y Regiones Vecinas. Primera Aproximación.

Roy Querejazu Lewis: Tradiciones de Cúpulas en el Departemeto de Cochabamba.

Albert Meyers: Las Campanas Arqueológicas en Samaipata, 1994-1996. Segundo Informe Trabajo.

**Boletín Nr. 13 und 14 bereits erschienen!**

**Contribuciones al Estudio del Arte Rupestre Sudamericano - ISSN 1017-4354**

**Nr. 1**, December 1987, 72 p., English summary.

**Matthias Strecker: Arte Rupestre de Bolivia.**

**Nr. 2**, December 1988, 72 p., English. summary

**Carios J. Gradin and Juan Schobinger: Nuevos Estudios del Arte Rupestre Argentino.**

**Nr. 3**, July 1992, 231 p., English. summary

**Roy Querejazu Lewis (ed.): Arte Rupestre Colonial y Republicano de Bolivia y Paisés Vecinos.**

**Nr. 4**, April 1995, 162 p., English. summary

**Matthias Strecker and Freddy Taboada (eds.): Administración y Conservación de Sitios de Arte Rupestre.**

**Nr. 5**, February 1997, 111 p.

**Matthias Strecker (ed.): Congreso Internacional de Arte Rupestre (Cochabamba 1997), Documentos.**

**Price for any publication\* (including postage)**

Bolivia: \$US 18.00 (\$US 12.00 each for 3 or more publications)

Latin America: \$US 20.00 (\$US 14.00 each for 3 or more publications) Other countries: \$US 25.00 (\$US 19.00 each for 3 or more publications)

\*except Contribuciones Nr. 3 und Nr. 4 (Latin America: \$US 24, other countries: \$US 29)

Franz Mandl

**Zerstörung von Felsbildern im Mausbendlloch, Kemetgebirge, Gemeinde Gröbming**

Im Zuge einer Exkursion mit Vereinsmitgliedern und einer slowenischen Forschergruppe haben wir am 8. August 1999 die Zerstörungen von Felsbildern im Bereich der Höhlenfortsetzung und im rechten Portalbereich massive Übertreibungen bemerkt. Eine Forschergruppe aus Wien unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Gernot Rabeder und Dr. Heinrich Kusch aus Graz suchten damals nach paläolithischen Funden. Auch Herr Josef Steinberger aus Bad Mitterndorf war anwesend. Er berichtete, dass er die Zerstörungen bereits am 6. August 1999 der Bezirkshauptmannschaft in Gröbming angezeigt habe. Das vom Verein ANISA hinterlegte Höhlenbuch wurde von mir mitgenommen, um die eingetragenen Personen kontaktieren zu können. Diese Recherche erbrachte das Ergebnis, dass die Zerstörung am 2. August 1999 nach 13 Uhr erfolgt sein musste. Diese Annahme beruht auf den Aussagen von Hans Strimitzer aus Bad Mitterndorf und Herbert und Harald Zörweg aus Mitterberg bei Gröbming.

In letzter Zeit (Juni/Juli 1999) war ein reger Besuch der Höhle zu verzeichnen: Neben den üblichen touristischen Besuchen fanden zwei Exkursionen des Vereines ANISA, eine Begehung in Hinblick auf eine geplante Absperrung der Höhle mit Vertretern der Naturschutzbehörde des Landes Steiermark und der Bezirkshauptmannschaft Gröbming (29. Juni 1999) statt und schließlich war noch eine paläontologische Untersuchung vom 3. bis 15. August angesetzt. Dies führte zweifellos im verpachteten Jagdrevier der Bundesforste, zu einer bisher noch nicht da gewesenen Unruhe.

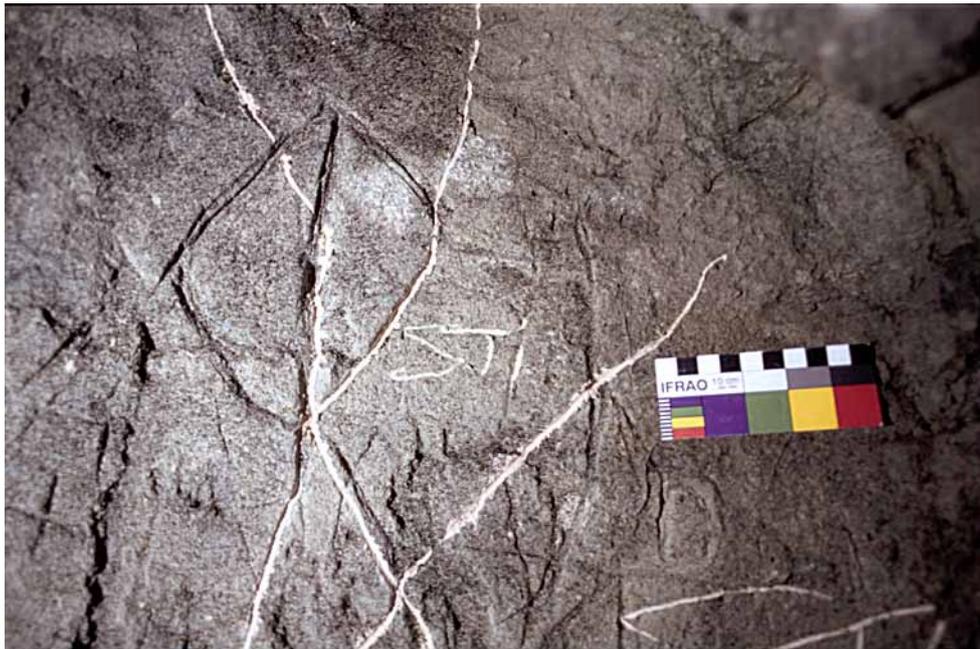


Meine Vermutung geht dahin, dass eine Überreaktion auf diese Störungen erfolgte, die zu diesen vandalistischen Zerstörungen ausartete. Bei diesem Zerstörungsakt wurden 300 Einzeldarstellungen zerkratzt und Kerben mit einer Länge von insgesamt 8 Meter und einer Kerbtiefe von bis zu 4 mm in den Fels geritzt. Weiters wurden zweimal die Initialen STI eingeritzt. Dies bedeutet für die Felsbildwelt der Nördlichen Kalkalpen einen unschätzbaren Verlust. Die Höhle galt bis zu diesem

Zeitpunkt als die wichtigste Felsbilderstation mit den meisten unzerstörten Einzeldarstellungen in Österreich und Bayern. Weiters wurde die Naturdenkmaltafel durch drei Löcher mit viereckigem Profil (Jägerstock mit Eisenspitze) beschädigt sowie die Hinweistafel mit dem Namen *Mausbendlloch* und die Hinweistafel des Vereines ANISA verbogen und beschädigt.

Vom Bundesdenkmalamt (Wien) ist das Mausbendlloch mit Bescheid vom 30. 12. 1969 zum Naturdenkmal erklärt worden.

Das Mausbendlloch ist eine Höhle im Waldbereich des Kemetgebirges im südöstlichen Teil des Dachstein-plateaus und liegt auf 1600 m Seehöhe. Das nach Norden weisende Portal dieser Höhle ist 10 m breit und 4 m hoch. Im



geschützten Eingangsbereich befinden sich Felsritzbilder, die der einheimischen Bevölkerung schon seit früher Zeit bekannt gewesen sein dürften. Trotz seiner Abgelegenheit wurde es als Unterstand und als Schutz vor Schlechtwetter von Jägern, Almleuten und Wanderern immer wieder aufgesucht. In der Höhle konnten Keramikscherben aus dem 12./13. Jh. aufgesammelt werden (R. Pittioni, schriftliche Mitteilung v. 31. 7. 1981). Eine Verbindung zur hochmittelalterlichen Almwüstung Längtal, die sich etwa 500 m nördlich der

Höhle befindet, scheint sehr wahrscheinlich zu sein. Dass jedoch für einen kleinen Teil der vor der Verwitterung außergewöhnlich gut geschützten Ritzungen ein höheres Alter möglich sein könnte, kann aus den jüngsten Feldforschungen des Vereins ANISA in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt angenommen werden. 1996 wurden auf den ca. 2 km westlich davon gelegenen Rotböden die Reste einer römischerzeitlichen Almhütte und eine bronzezeitliche Feuerstelle freigelegt. Wahrscheinlich haben schon Menschen aus dieser Siedlung das Mausbendlloch besucht, da sich gute Viehweiden in dessen Umgebung befinden. Allerdings kann man nicht auf Grund dieser Annahme die Felsbilder als spätbronzezeitlich oder römischerzeitlich datieren. Eine exakte Altersbestimmung der Ritzbilder kann nur mit naturwissenschaftlichen Methoden erfolgen. Dies ist derzeit aber noch nicht möglich. Denn mangels brauchbarer Ablagerungen kann eine direkte AMS-Datierung hier nicht durchgeführt werden. Andererseits wäre eine Datierung der Verwitterungsschicht im Bereich des Kerbeninneren und der Kerbenoberfläche denkbar, um damit Grenzlinien des maximalen theoretischen Alters der Felsbilder ziehen zu können. Diese Daten würden auch Auskunft über Aufbau und Verwitterung der Verwitterungsrinden ermöglichen. Diese Untersuchungen mit Datierungsreihen scheitern vorerst an den nicht vorhandenen finanziellen Mitteln.

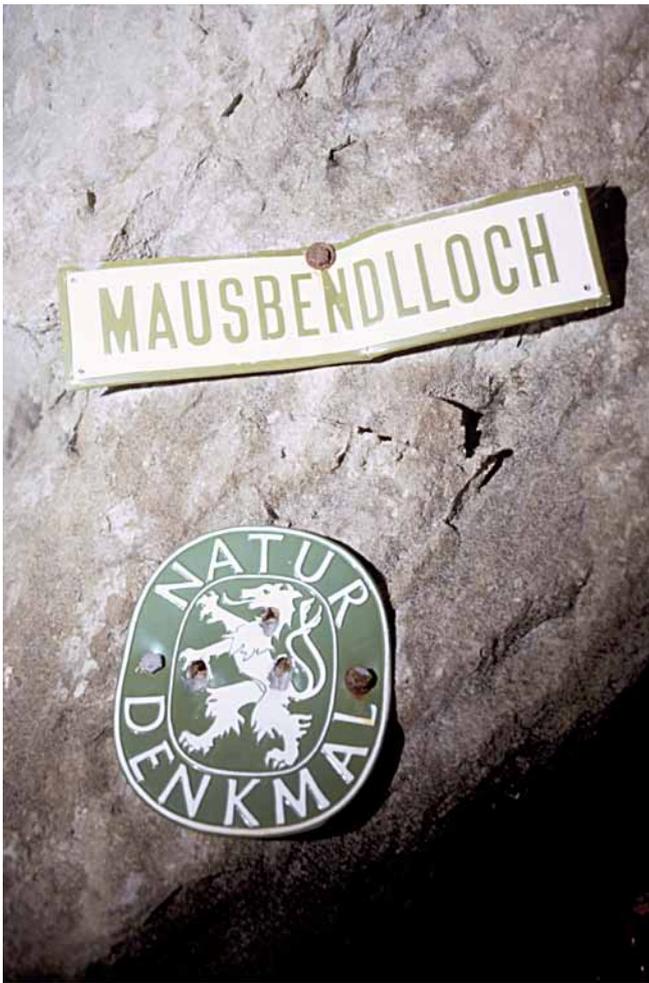


**Abb:** Profil der Grabung im Mausbendlloch. Unter einer postglazialen Schotterschicht die mit Erde vermischt ist schließt eine sterile Schicht mit Steinen und Schottern an.

Die ersten Forschungsfahrten zum Mausbendloch unternahmen F. ENGL und O. SCHAUBERGER am 9. und 19. Juli 1920. Speziell mit den Felsritzbildern beschäftigten sich die Feldforschungen von E. BURGSTALLER 1963, A. AUER und G. GRAF 1964 sowie F. MANDL (ANISA) 1978 ff.

Die Bildwände des Mausbendlochs umfassen an die 750 Einzeldarstellungen, die in die weiche Verwitterungsrinde des Dachsteinkalkes geritzt wurden. Damit gehört diese Höhle zu den größten und wichtigsten Felsritzbildorten der Nördlichen Kalkalpen.

Das Alter der meisten Ritzungen lässt sich, wie bereits erwähnt, nicht exakt festlegen. Die Art der Darstellungen und der Verwitterungsfortschritt der überwiegenden Mehrheit der Felsritzbilder lassen eine Datierung ins Mittelalter und in die Neuzeit überzeugend erscheinen. Die häufigsten Darstellungen sind Kreuzzeichen, von denen etwa 400 anzutreffen sind. Eine Bildstelle wurde daher als *Kreuzerlwand* bezeichnet. Daneben sind weitere geometrische Liniengefüge, Menschendarstellungen, eine Armbrust, ein Gewehr, Kerbenausschäge und Kerbenreste vorhanden. Die Felsritzbilder wurden von der ANISA fotografisch mit etwa 200 sw-Bildern und Dias dokumentiert. Von zwei der Felsbilder wurden 1985 Silikonkautschuknegative angefertigt, die im Ausseer Kammerhofmuseum aufbewahrt werden (durchteiltes Viereck und Hellebardenträger).



**Abb.:**

Die Tafeln wurden verbogen und mit einem spitzen Gegenstand durchstoßen.

**Literatur**

BURGSTALLER, Ernst: Felsbilder in Österreich. S. 34.

EHRENBERG, K.: Über Fundbesichtigungen und Höhlenbefahrungen im steirischen Salzkammergut. In: Die Höhle. 21 (1979) S. 39ff.

GRAF, Günter: Das Mausbendloch im Kammergebirge. In: Mitteilungen der ANISA 2 (1981) H. 4, S. 5 – 7.

HERBERT, Bernhard: Eine römerzeitliche Almhütte in den Rotböden, KG. Gröbming. In: Mitteilungen der ANISA 17 (1996) H. 1, S. 50 – 56.

HEBERT, Bernhard: Ergrabung einer römerzeitlichen Almhütte in den Rotböden (Steiermark, Östliches Dachsteinplateau, Katastralgemeinde Gröbming). In: Mitteilungen der ANISA 18 (1997) H. 1/2, S. 200 - 231.

MANDL, Franz: Felsritzbilder auf dem Dachsteingebirge. Beiträge zur Datierung ostalpiner Felsritzbilder. In: Mitteilungen der ANISA 17 (1996) H. 2/3, S. 136 – 156.

DERS.: Felsritzbilder im Bärenloch. Der Versuch einer Deutung. In: Mitt. d. ANISA 18 (1997) H. 1/2, S. 252 – 260.

DERS.: Mausbendloch. In: Mitteilungen der ANISA 2 (1981) H. 4, S. 9

DERS.: Fundamente: Langtal (DLG-1). In: Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Hrsg. v. G. Cerwinka/F. Mandl. Bd. 1. Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide und Almwirtschaft. Gröbming 1996 =Mitt. d. ANISA 17 (1996) H. 2/3, S. 72.

DERS.: Felsritzbilder des östlichen Dachsteinplateaus. Trautenfels 1988. (= Kleine Schriften der Abt. Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum H. 14).

DERS.: Mausbendloch. In: Mitt. d. ANISA 2 (1981) H. 4, S. 8 - 75.

TRIMMEL, H.: Bemerkungen über Erforschung und Schutzwürdigkeit des Mausbendlochs im Kammergebirge (Steiermark). Unveröffentlichter Bericht, Wien 1969.

Thomas W. Wyrwoll

## **Internationaler Felsbildkongress 1999**

Der 12. Internationale Felsbildkongress (International Rock Art Congress / IRAC) fand im Mai 1999 in Ripon / Wisconsin statt. Das Kolleg des kleinen Ortes im Nordosten der USA erlebte ein fünftägiges Kongressprogramm mit Vorträgen von Felsbildspezialisten aus aller Welt. Naturgemäß dominierte die nordamerikanische Forschung in den Symposien, aber auch zahlreiche Teilnehmer aus dem hispanophonen Süd- und Mittelamerika hatten ihren Weg ins Land der "Gringos" gefunden, in dem das Spanische - das übrigens zweite Kongresssprache war - immer mehr an Bedeutung gewinnt. Die hauptsächlich von Deutschen besiedelte Region führte auch zu einer starken Präsenz deutscher und deutschamerikanischer Forscher. Insgesamt haben etwa 300 Besucher an dem Kongress teilgenommen. Felsbilder gab es in der Gegend indes fast keine, und auf den den Kongress begleitenden Exkursionen galt es lange Strecken zurückzulegen. Wie in angelsächsischen Ländern üblich, spielten bei den Kongressbeiträgen theoretische Aspekte der Felsbildforschung eine maßgebliche Rolle. Teilnehmer aus der Alten Welt dominierten die eher materialnahen Symposien zu den Felsbildern ihrer Arbeitsregionen. Ein Symposium zu den Felsbildern Europas, das von Jean Clottes und mir geleitet wurde, befasste sich vorrangig mit frankokantabrischen und iberischen Funden, aber auch mit frühen Felsbildern in der Valcamonica und den Alpen insgesamt (Andrea Arca), sowie Funden in Italien und Finnland. Seitens der amerikanischen Gastgeber war man i.a. um einen harmonischen Kongressverlauf bemüht. Dies wurde leider durch die wenig nachvollziehbaren Bestrebungen einiger europäischer Teilnehmer, durch unflätige Äußerungen und Politisierungen Aufmerksamkeit zu erregen und dadurch ihre Stellung am US-amerikanischen Publikationsmarkt zu verbessern, konterkariert. Den Mitarbeitern der American Rock Art Research Association und der Mid-America Geographic Foundation, insbesondere dem Kongressorganisator Jack Steinbring, ist für ihre Mühen bei der offensichtlich schwierigen Abhaltung eines so großen Kongresses zu danken.

Thomas W. Wyrwoll

## **Deutsche Gesellschaft für Petroikonologie (Felsbildkunde) e.V.**

Auf Anregung der International Federation of Rock Art Organisations (IFRAO), in der auch die ANISA Mitglied ist, wurde auf dem Internationalen Felsbildkongress (IRAC) in Portugal Ende 1998 die Gründung einer deutschen Felsbildforschungsgesellschaft initiiert. Diese Gesellschaft ist inzwischen unter dem Namen "Deutsche Gesellschaft für Petroikonologie (Felsbildkunde) e.V." gegründet worden. Ziel der Gesellschaft ist es, der deutschen und deutschsprachigen Petroikonologie ein Forum zu bieten, um sich unter Kollegen und mit der interessierten Öffentlichkeit austauschen zu können, zum einen in Form von Kongressen, zum anderen in Form einer Zeitschrift und der Herausgabe weiterer Publikationen.

Ihren ersten Kongress veranstaltet die DGP vom 8. - 10. September 2000 in Frankfurt am Main. Hierzu sind auch die Mitglieder der ANISA und alle Interessierten eingeladen. Im gleichen Jahr wird die Gesellschaft ihre erste/n Publikation/en herausgeben, und ab dem Folgejahr soll eine petroikonologische Fachzeitschrift regelmäßig erscheinen.

ANISA und DGP ergänzen sich in gewissermaßen komplementärer Weise und haben sich bereits für eine Zusammenarbeit ausgesprochen. So hat sich z.B. der Obmann der ANISA, Herr Franz Mandl, als Spezialist für die Felsbilder Österreichs, zu einer Mitarbeit im Wissenschaftlichen Beirat der DGP bereiterklärt, was seitens der DGP sehr begrüßt wird. Ein Zusammenwirken der seriösen Felsbildforscher in Mitteleuropa wird es der immer noch jungen Disziplin der Petroikonologie sicher erleichtern, ihre Zielsetzungen zu verwirklichen und ihre Anliegen der Öffentlichkeit vorzutragen.

Die Mitgliedschaft in der DGP steht grundsätzlich allen Interessierten offen. Sie beinhaltet neben dem Bezug der Zeitschrift diverse Vergünstigungen, auch beim Bezug anderer Veröffentlichungen, Teilnahmemöglichkeiten an Kongressen und Exkursionen u.a.m. Zuwendungen an die Gesellschaft werden steuerlich anerkannt.

Kontaktanschrift: Deutsche Gesellschaft für Petroikonologie e.V., Albert-Schweitzer-Str. 52, D-60437 Frankfurt am Main. Die kostengünstigere Kommunikation per E-Post oder Fax wird bevorzugt (c/o Thomas.Wyrwoll@gmx.de, Fax: 0049 / 69 / 95 000 210).

## Felsritzungen auf der Tauernalpe, Osttirol

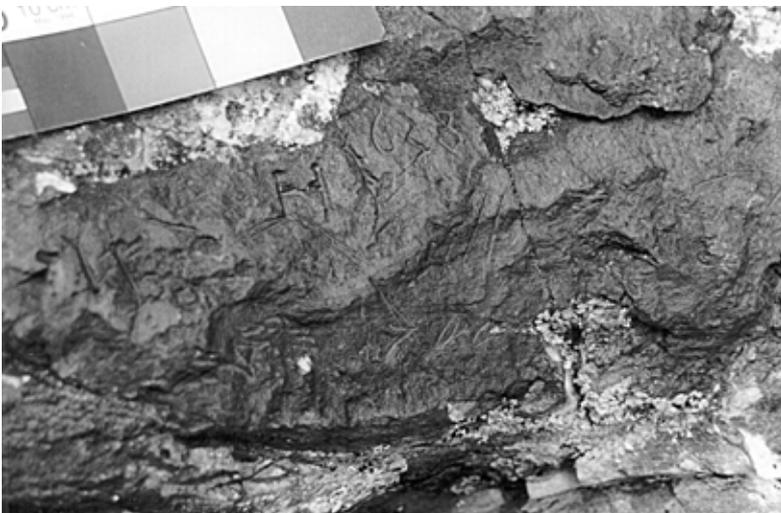
Frau Annegret Waldner hat uns einen Felsritzbildort in Osttirol gemeldet. Eine genaue Ortsbeschreibung wird wegen möglicher folgender Zerstörungen hier nicht bekanntgegeben. Bezüglich des historischen Kontextes möchte Frau Waldner auf den Bergbau in der Umgebung und den Saumverkehr hinweisen.



**Abb. 1:**  
Fundort



**Abb. 2:**  
Initialen und Jahreszahlen: *H 1626 P*  
und weitere Kerbenreste



**Abb. 3:**  
Initialen und Jahreszahlen: *H 1638 P*  
und weitere Kerbenreste

**Reaktionen auf den Artikel:**

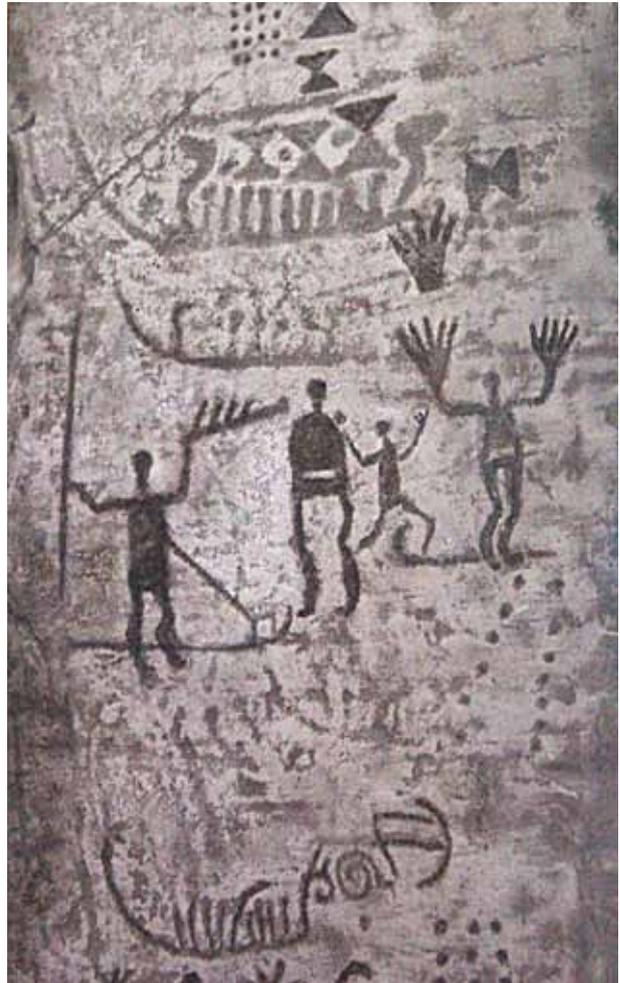
**Das Erbe der Ahnen  
Ernst Burgstaller/Herman Wirth und die österreichische Felsbildforschung  
von Franz Mandl**

In der letzten Mitteilung der ANISA erschien ein 67 Seiten umfassender Beitrag zur Geschichte der Felsbildforschung in Österreich. Dieser Beitrag setzte sich zum Ziel, auch die Ideologie der NS-Zeit und des Dritten Reiches, die vor allem über die "völkisch" orientierte Volkskunde in diesen Forschungszweig eingedrungen ist, aufzuzeigen. Das brisante Ereignis der Eröffnungsfeier 1998, im neu gestalteten Felsbilder-Museum in Spital am Pyhrn wurde ebenfalls berücksichtigt. An dieser Eröffnungsfeier nahm neben Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auch der amtsbekannte Leiter der früheren und als rechts-extrem eingestuften Herman-Wirth-Gesellschaft teil.

Die Veröffentlichung dieser Causa erreichte sein Ziel insofern, als dass von Herrn Landeshauptmann Pühringer eine Historikerkommission einberufen wurde, die voraussichtlich in den nächsten Monaten ihre Arbeit abschließen kann. Über das Ergebnis werden wir noch berichten. Bisher wurden keine Änderungen im Museum durchgeführt. Objekte aus dem Nachlass Herman Wirths, einem der wichtigen Ideologen Hitlers, der auch Leiter des Ahnenerbes, einer verbrecherischen NS-Organisation, war, werden immer noch unkommentiert ausgestellt.

Bedauerlich sind zwei Austritte aus der ANISA, die in direkter Reaktion auf diesen Artikel erfolgten. Die betreffenden Mitglieder begründeten ihre Austritte in schriftlicher Form und verteidigten dabei das ehemalige NS-Regime. Zahlreiche Vereinsmitglieder sprachen jedoch ausdrücklich ihre Zustimmung zu diesem Artikel aus.

Positive Stellungnahmen kamen aus dem Kreis der universitären Zeitgeschichtsforschung und Volkskunde. Allerdings sind uns auch Interventionen gegen den Autor bekannt geworden. So wurde von einem uns namentlich bekannten Mitarbeiter des Felsbildmuseums im Institut für Geschichte in Graz Erkundigungen über den Autor durchgeführt.



**Abb.:** Gipsabguss der Wirth-Sammlung

Eine schwerer wiegende Intervention gegen den Autor dieses Artikels wurde von Herrn Mag. Werner Pichler versucht. Werner Pichler, der, wie er im hier angesprochenen Schreiben zugibt, die von uns kritisierten Objektbeschreibungen für das Felsbildmuseum verfasst hat, fühlte sich offensichtlich angegriffen. Er versuchte daher - und nicht zum ersten Mal - der ANISA zu schaden. Dies kann anhand einer E-mail vom 7. 10. 2000 nachvollzogen werden, worin er Herrn Univ. Prof. Olaf Bockhorn sechs "Fragen" zu dem betreffenden Artikel stellt. Diese als sgn. Fragen deklarierte Angriffe gegen den Autor sind tatsächlich eine versuchte Apologie der Person E. Burgstallers und eine Rechtfertigung der Ereignisse im Zusammenhang mit der Neueröffnung des Felsbilder-Museums. Die Absicht, die hinter diesem Schreiben steht, ist deut-

lich: Pichler hoffte dem Munde eines allseits anerkannten Experten eine negative Kritik an dem Autor des Artikels abringen zu können. Deutlich wird aber zugleich auch, dass W. Pichler die Botschaft des Artikels, in dem versucht wurde die braunen Flecken aus der Vergangenheit der Felsbildforschung aufzuarbeiten, nicht verstanden hat. Pichler hat auch nie zur Kenntnis genommen, dass bereits 1967 der angesehene Wiener Prähistoriker Richard Pittioni die Felsbildforschungen Ernst Burgstallers für ahistorisch und sinngemäß für dilettantisch gehalten hat! Von sich selbst behauptet Pichler: *Einer der Grundpfeiler meiner 30jährigen Lehrtätigkeit ist dem Antifaschismus gewidmet*. Dabei vergisst er offensichtlich, dass er in den 80er-Jahren zumindest in der rechtslastigen Zeitschrift Manus publiziert hat. Ernst kann wohl auch diese Phrase Pichlers nicht genommen werden.

Wir möchten hier ausdrücklich betonen, dass die neue Leiterin des Felsbildmuseums, Frau Christine Eggl in die Causa Burgstaller, Wirth und Pichler nicht involviert ist!

## ANISA - intern

### 20 Jahre ANISA

Im Frühjahr 1980 wurde die konstituierende Sitzung der ANISA abgehalten. Dieser Vereine hat es sich zum Ziel gesetzt, ein Publikationsforum für die Felsbild- und hochalpine Wüstungsforschung in Österreich zur Verfügung zu stellen. Dies war und ist kein leichtes Unterfangen, ist doch gerade die Beschaffung der finanziellen Mittel für die *Forschungen* und der Druckkosten der *Mitteilungen der ANISA* eine ausgesprochen undankbare Arbeit. Wurden von 1980 bis 1990 billige selbstangefertigte Hefte in A4- und A5 Format herausgegeben, so gelang es 1990 mit der Herausgabe der Ergebnisse unsere ersten hochalpinen Wüstungsforschung *Dachstein. Die Lackenmoosalm* erstmals ein Druckwerk zu veröffentlichen. Die Kosten der archäologischen Untersuchungen inklusive der Druckkosten betrug damals (1984 bis 1990) lediglich unvorstellbare ÖS 120.000.- Seither erscheinen jährlich ein bis zwei Broschüren. Das zweibändige Dachsteinwerk (1996 und 1997) war bisher unser teuerstes Druckwerk. Wir können aber mit Freude berichten, dass alle bisher herausgegebenen Druckwerke finanziert werden konnten. Hier müssen wir uns vor allem beim Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr in Wien bedanken, das uns zu einem erheblichen Teil mit Subventionen unterstützte. Dass dies unter der neuen Regierung leider nicht mehr der Fall sein wird, wurde uns bereits bekanntgegeben. Diese nun vorliegende Broschüre ist höchstwahrscheinlich das letzte mit öffentlichen Geldern geförderte Werk der ANISA. Unsere Mitteilungen werden weit über die Grenzen Österreichs hinaus gelesen und sind eine der Säulen des Vereins. Wollen wir den Verein weiterhin aufrechterhalten, müssen wir in Zukunft mehr in die Vereinskasse investieren. Als Gründer und Obmann habe ich in den letzten 20 Jahren an die 800.000 ÖS in die Forschungen investiert. Vor allem in die technische Ausrüstung, die immer auf dem neuesten Stand gehalten wurde, wurden große Summen investiert. Ich habe dieses Geld zum Teil bereits dem Verein gespendet. Der Rest der finanziellen Investitionen werden vorläufig buchhalterisch weiter festgehalten.

Unsere Forschungstätigkeiten können sich international durchaus behaupten und sie haben gerade in der Felsbildforschung einen neuen Standard gesetzt. Die Dokumentationsarbeit steht in der Felsbildforschung im Vordergrund. Aber auch die Pionierarbeit in der hochalpinen Wüstungsforschung soll hier hervorgehoben werden. Diese Erfolge können wir aber nur deshalb feiern, weil wir dem Grundsatz der Zusammenarbeit mit Fachleuten treu geblieben sind. Die Zusammenarbeit mit Universitäten, mit dem Bundesdenkmalamt und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland standen und stehen im Vordergrund. Viele unserer Forschungsergebnisse wurden zuerst von einigen unserer Kollegen ignoriert oder aus Unkenntnis als falsch bezeichnet. Inzwischen werden aber unsere Arbeiten auch von vielen unserer Kritiker beachtet und akzeptiert. 20 Jahre Arbeit waren für diese Anerkennung notwendig. Auszeichnungen wurden unseren Forschungen bereits auf Bundes- und Landesebene verliehen. Wir können mit Recht von uns behaupten, neue Erkenntnisse für die Geschichtsforschung in Österreich erbracht zu haben. Folgend eine Auswahl der wichtigsten Arbeiten:

Dokumentation von Felsritzbildern in Österreich und Bayern (10.000 Dias, Fotos und Filme)  
Felsritzbildkataster

Almenkataster

Hochalpine Wüstungsforschung auf der Lackenmoosalm, 1984

Hochalpine Wüstungsforschung auf der Plankenalm, 1993

Archäologischer Nachweis der ersten römischen Almhütte in Europa, 1996

Archäologischer Nachweis von 21 bronzezeitlichen Siedlungen auf dem Dachsteinplateau

Artikel über die Geschichte der österreichischen Felsbildforschung (1999 Historikerkommission in OÖ)

Archäologische Grabungen auf dem Sölkpass und Nachweis einer 6000 Jahre zurückreichenden Begehung

Literatursammlung über die Felsritzbildforschung

Errichtung einer Datenbank zur Felsritzbildforschung

Herausgabe der Mitteilungen der ANISA (32 Mitt. mit 150 Beiträgen und 2938 Seiten Umfang)

Schriftenaustausch mit vielen Institutionen im In- und Ausland

Internetseite [www.anisa.at](http://www.anisa.at) errichtet. Bisher haben 12.500 Besucher unsere aktuelle Homepage besucht.

Der Mitgliederstand ist bescheiden geblieben. Mit 140 Mitgliedern sind wir ein kleiner, vielleicht elitärer Verein für eine spezielle Fachrichtung in der Geschichtsforschung. Wir gehen esoterischem Geplänkel aus dem Wege und versuchen unsere Forschungen sachlich durchzuführen. Die ANISA steht allen Interessierten offen. Wir freuen uns über jedes neue Mitglied. Als Obmann hoffe ich für die Zukunft, die ANISA weitere Jahre betreuen zu dürfen und danke allen Mitgliedern für ihr Interesse, ihre Großzügigkeit und ihr Vertrauen.

Obmann Franz Mandl



Das erfolgreiche Grabungsteam auf dem 1780 m hoch gelegenen Sölkpass. 1999 und 2000 wurden mit dem Bundesdenkmalamt unter der Leitung von Herrn Univ. Doz. Dr. Bernhard Hebert eine archäologische Untersuchung zur Begehungsgeschichte durchgeführt. Auf dem Bild sind von links nach rechts Bernhard Hebert, Philipp Huber, Anna Dood, Herta Mandl, Eveline Bischof, Friedrich Bischof, Johann Vogelmayr, Hermann Schönleitner, Thomas Tuschl und vorne Marie und Franz Mandl abgebildet. Nochmals möchte sich die ANISA bei den Mitarbeitern für die Zusammenarbeit und ihren großen Einsatz bedanken.

---

## Buchbesprechungen

**BONACCORSI-HILD, Doris:** Teobert Maler. Ein österreichischer Abenteurer auf den Spuren der Maya. Verlag Iberia, Roman, 280 Seiten, gebunden, Format 14 x 22 cm. ÖS 348, DM 48.- ISBN 3-85052-022-6

Die Wienerin Doris Bonaccorsi-Hild hat nunmehr in dem vorliegenden historischen Roman *Teobert Maler. Ein österreichischer Abenteurer auf den Spuren der Maya* ein anschauliches, informatives Werk vorgelegt, in welchem sie die Persönlichkeit eines ehemaligen Offiziers im Dienst von Kaiser Maximilian und großen österreichischen Forschers, vom menschlichen Standpunkt her gesehen, einem breiten Leserkreis näher bringt und sich mit seinem Leben, seinem Charakter, seinen Lebensumständen und seiner Zeit auseinandersetzt. Die Autorin hat nicht beabsichtigt eine nüchterne Biographie zu schreiben, hat aber viele Jahre lang in den Archiven von Europa und Mexiko recherchiert um sich mit dem Leben und Werk von Maler vertraut zu machen und um präzise Informationen zu finden, die es ermöglichen, den Lebenslauf des illustren Protagonisten authentisch darzustellen. Sie hat mit noch lebenden Zeitzeugen persönlich gesprochen, die Maler gekannt haben, hat an vielen Wirkungsstätten von Maler geweiht und sich auch in den Urwäldern von Mexiko und Guatemala auf die Spuren des österreichischen Pioniers begeben, um jene noch immer geheimnisvollen Ruinenorte der Mays kennen zu lernen, die Maler vor einem Jahrhundert als Erster erforscht, vermessen und photographiert hat. Vor 83 Jahren ist Don Teoberto in seiner Wahlheimat Mexiko verstorben, seine Person und sein Werk sind aber nicht vergessen. Dieser Roman möge beitragen, das facettenreiche und entbehrungsreiche Leben dieses berühmten österreichischen Forschers wieder aufstehen zu lassen und sich seines einzigartigen wissenschaftlichen Erbes zu erinnern.

**ERMLICH, Günter:** Ritzer Syndrom. In: Die Zeit Nr. 6, 3. Februar 2000, S. 61

Der Autor dieses Artikels schreibt über das Syndrom der Ritzer heutiger Zeit und vergleicht diese Unart mit der Tätigkeit von deren Vorfahren, die bis in die Vorgeschichte reichen. Diese Ritzungen gewinnen mit der Zeit an Bedeutung und vergehen nicht so schnell wie die Werke der Sprayer.

### HANDBOOK OF ROCK ART RESEARCH

Edited by David S. Whitley. Fall 2000/ 800 pages (est.), over 200 illustrations/ \$99.95 (0-7425-0256-2) (hardcover)

While there has always been a large public interest in ancient pictures painted or carved on stone, the archaeological study of rock art is in its infancy. But intensive amounts of research has revolutionized this field in the past decade. New methods of dating and analysis help to pinpoint the makers of these beautiful images, new interpretive models help us understand this art in relation to culture. Identification, conservation and management of rock art sites have become major issues in historical preservation worldwide. And the number of archaeologically attested sites has mushroomed. In this handbook, the leading researchers in the rock art area provide cogent, state-of-the-art summaries of the technical, interpretive, and regional advances in rock art research. The book offers a comprehensive, basic reference of current information on key topics over 6 continents for archaeologists, anthropologists, art historians, and rock art enthusiasts.

**HOENSCH, Jörg K.:** Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zur Gegenwart. München 1997 (3. Aufl.): Beck. 588 S., 5 Karten. ISBN 3-406-41694-2. DM 78,- / ÖS 569,-.

Von den vielen Ländern, deren Geschichte und Kultur mit der Österreichs verquickt sind, zeichnet sich wohl keines durch eine solch enge Verbundenheit aus wie Böhmen. In der Mitte deutscher Gebiete gelegen, war es auch immer ein zentraler Schauplatz deutscher und besonders österreichischer Geschichte. Der 1935 in Tschechien geborene Historiker Jörg Hoensch zeichnet in dem vorliegenden Buch eine Geschichte der Böhmisches Länder von der Vorgeschichte bis in die Gegenwart. Die Darstellung ist ausgesprochen kundig, historisch gediegen, klar strukturiert und sehr gut zu lesen. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Geschichte des Verhältnisses von Deutschen und Tschechen gelegt, wobei dieses Thema eine sachgerechte Darlegung erfährt. Nicht ganz zustimmen mag man einzelnen Ausführungen zu Zeiträumen, die nicht der Geschichte im engeren Sinne zuzurechnen sind, d.h. Vorgeschichte und Gegenwart, und hier stimmen auch Konzept und Titel des Buches nicht überein. Jedoch tut dies dem Werk keinen Abbruch, das mit Fug und Recht als ein Standardwerk gelten darf. Der Autor ist bei aller Sachlichkeit durchaus tschechophil und reicht den Tschechen - wie die Mehrheit der Deutschen - die Hand zur Versöhnung, die dort seitens der Intellektuellen auch schon lange ergriffen wurde. Wollen wir hoffen, dass dies auch weiteren

Bevölkerungskreisen zum Vorbild gereicht und der übersteigerte tschechische Nationalismus bald der Vergangenheit angehört. Gute Zeiten waren für Tschechen und Deutsche stets solche, in denen sich beide Völker aufgeschlossen begegneten, und daraus kann man für die Zukunft nur lernen.

Thomas W. Wyrwoll

**International Newsletter on Rock Art (INORA)** Zeitschrift für internationale Felsbildforschung. Bestellung: 11, rue du Fourcat, 09000 FOIX (France) E-mail: j.clottes@wanadoo.fr

Kein Geringerer als Jean Clottes ist der Herausgeber dieser wohl übersichtlichsten Schriftenreihe zur internationalen Felsbildforschung, die dreimal jährlich erscheint. Fragen zur Interpretation und Datierung werden verständlich erläutert. Ebenso werden Neuigkeiten aus der Felsbildwelt vorgestellt.

**International Rock Art Congress. News95. Proceedings.** IFRAO-International Federation of Rock Art Organizations. 17 x 24 cm.

Diese Publikation beinhaltet die Beiträge des Symposiums in Pinerolo, Italien. Ergänzend wird auch eine CD mitgeliefert. Zu bestellen unter: [www.cesmap.it](http://www.cesmap.it).

**KUSCH, Heinrich:** Zur Halbhöhle (Kat. Nr. 1262/6, iBA-704) und einen neuen Felsfundplatz am Schneidjoch, Steinberg in Tirol, Austria. In: VOTIS XX SOLVTIS. Jubiläumsschrift der archäologischen Gesellschaft Steiermark. Hrsg. v. Manfred Hainzmann. (Nachrichtenblatt der AGST 1-2/1999), S. 199 -208.

Wieder einmal wird von einem Felsbildforscher die Felsbildforschung in Österreich neu erfunden. Mit der genauen Wegebeschreibung zum Fundort der Felsbilder erreicht Kusch, dass vermehrt Besucher die Felsbilder besichtigen werden. Dadurch werden aber auch diese Felsbilder dem Risiko weiterer Zerstörungen ausgesetzt. In diesem Zusammenhang soll auf den Beitrag über das Mausendllloch in dieser Mitteilung (S. 143) hingewiesen werden. Der ANISA bleibt nur noch zu hoffen, dass die Felsbilder des Schneidjochs und alle übrigen Felsbilder in Österreich und Bayern nicht durch unbrauchbare Dokumentationsmethoden, falschen Ehrgeiz und Unverständnis uninformerter und anungsloser Felsbildforscher zerstört werden.

Kusch wundert sich in seinem Beitrag, dass bisher noch keine Dokumentation der Felsbilder auf dem Schneidjoch erfolgt sei. Dazu muss hier angemerkt werden, dass die ANISA die dortigen Felsbilder bereits 1984 dokumentiert hat. Zu diesem Zeitpunkt waren die Felsbilder noch in einem relativ guten Erhaltungszustand. Mehrfach wurde auch über die Datierung der rätischen Inschriften in den Mitteilungen der ANISA berichtet. Dass Kusch diese Literatur nicht kennt, weist nicht nur auf mangelhafte Beherrschung wissenschaftlicher Arbeitstechniken (Literatursuche) hin, sondern ist leider Gottes symptomatisch für die österreichische Felsbildforschung.

Franz Mandl

**LEGNER, Anton:** Reliquien in Kunst und Kult. Zwischen Antike und Aufklärung. Darmstadt 1995: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 430 S. 167 Abb., davon 4 Farbtafeln. ISBN 3-534-12614-9.

Reliquien von Heiligen waren stets ein zentraler Kristallisationspunkt abendländischer Kunst, auch wenn sie dem geistig tätigen Menschen der Gegenwart eher als ein obsoletes Erbe unaufgeklärter Vergangenheit erscheinen. Dies gilt augenscheinlich besonders auch für die Länder des Alten Österreichs. Anton Legner weiß als Kunsthistoriker viel davon zu berichten, und er tut dies in gelungener Weise, mit dem Wissen und in der Sprache seines Faches (der Leser sollte seine Lateinkenntnisse noch nicht ganz ad acta gelegt haben). Dabei führt der Verfasser neben den Reliquien selbst auch zahlreiche v.a. historische Quellen an, die sich zu einem stimmigen Kaleidoskop der Kulturgeschichte des Umgangs mit den physischen Hinterlassenschaften von "Heiligen" verbinden. Ihre Bedeutung v.a. für die Volkskultur und die Ästhetik ihrer Zurschaustellung versteht Legner in trefflicher Weise zu erläutern. Der allgemein interessierte Leser wird durch das Buch viel über einen sicher zu wenig im öffentlichen Bewusstsein verankerten Bereich unserer Kultur erfahren, aber auch den meisten Volkskundlern und Historikern bietet der Band wohl Neues, und er hat gewiss auch einen beachtlichen Wert als Quellensammlung. Die sehr gute Bebilderung trägt ein Übriges dazu bei, dass wir es hier mit einem sehr ansprechenden Buch zu tun haben.

Thomas W. Wyrwoll

**MANDL, Franz:** Mittelalterliche und frühneuzeitliche Tierdarstellungen in den nördlichen Kalkalpen Österreichs und Bayerns. In: Medium Aevum Quotidianum. Krems 1999, Nr. 41, S. 7-21. Bestellung:

Gesellschaft zur Erforschung der materiellen Kultur des Mittelalters, Körnermarkt 13, A-3500 Krems.

**MANDL, Franz:** Die Felsbilder des Mausbendllochs (Kat. Nr. 1548/2 RB). In: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark. Graz 1999, Heft 6, S. 89-95.

**PICHLER, Werner:** Die Raute - ein Beitrag zur Problematik der Interpretation von Felsbildern. In: *Almogaren* XXX/1999, Seite 35ff.

Einleitend rechtfertigt W. Pichler seine Arbeit mit bekannten grundsätzlichen Überlegungen zur Methodik und Interpretation. Lückenhafte Literaturkenntnis und mangelhaftes Bildmaterial, das aus für wissenschaftliche Vergleiche unbrauchbaren Skizzen besteht, konterkarieren all diese Vor- und Grundsätze.

**PICHLER, Werner:** Palaeolithic Rock Art in the Austrian Alps? In: *TRACCE* Nr. 12 (<http://www.rupestre.net/tracce/12>)

Spekulationen über Datierung österreicher Felsritzbilder in das Paläolithium sind bereits mehrfach widerlegt worden (zuletzt von F. Mandl in *Mitt. d. ANISA* 1999). W. Pichler greift nun wieder dieses leidige Thema auf. Bei dieser Gelegenheit behandelt er u. a. Felsbilder, die in dieser Form lediglich aus der Phantasie Burgstallers entsprungen sind und real nicht existieren. Nachdrücklich muss festgestellt werden, dass das Kalkgestein, in das diese Felsbilder geritzt wurden, so rasch verwittert, dass paläolithische oder postglaziale Felsbilder nicht bis heute überdauern konnten.

**ROSSI, Maurizio und GATTIGLIA, Anna:** *Archéologie rupestre du Vallon de l'Egorgèou* (Ristolas, Hautes-Alpes). Mitarbeiter: R. Castaldi, L. Chiaverina, F. Fedele, R. Nisbet und P. Rostan. Groupe d'études, de recherches et de Souvegarde de L'Art Rupestre. Cersar 1999. 118 Seiten, 9 farbige Faltpäne, A 4. Erhältlich: *Antropologia Alpina*, Corso Tassoni 20, I-10143 Torino.

Wie hier einmal mehr belegt wird, schadet eine archäologische Ausbildung keinesfalls der Felsbildforschung. Genaue Vermessungen der Felsbildstationen, eine archäologische Untersuchung der unmittelbaren Umgebung und schließlich die genaue Dokumentation der Felsbilder vermittelt dem Leser ein realistisches Bild der Fundsituation. Die untersuchten Felsbilder, die punziert wurden, werden bis zurück in das Spätmittelalter datiert. Anhand der Korrodierung können Perioden der Herstellung belegt werden. Diese zeitliche Einordnung wird anhand farbiger Pläne maßstabgerecht dokumentiert. Unter vielen Kreuzzeichen in unterschiedlichster Variation finden sich auch anthropomorphe Figuren, Liniengefüge, Kerbenreste und Inschriften mit Jahreszahlen.

M. Rossi ist für die wissenschaftliche Felsbildforschung kein unbeschriebenes Blatt. Seine qualitätsvollen Dokumentationen und vorsichtigen Interpretationsversuche zeigen neue beispielgebende Wege in der Felsbildforschung. Vor allem die österreichische, meist laienhafte Felsbildforschung sollte sich an den Vorgaben der Dokumentationsarbeit Rossis orientieren.

**GATTIGLIA, Anna/ROSSI, Maurizio:** *Giotto, la mimesi e i petroglifi*. *Antropologia Alpina*. La memoria della terra, Nr. 4, 1999. 93 Seiten, 70 teils farbige Abbildungen, A 4. Erhältlich: *Antropologia Alpina*, Corso Tassoni 20, I-10143 Torino.

Auch in diesem Werk beschreiben die Verfasser methodisch neue Wege und verfolgen interessante Ansätze interdisziplinärer Forschung.

**Rupestrian art in the sud of Ría de Vigo (Spanien).** Hrsg. v. Fernando Javier Costas Coberna/José Manuel Hidalgo Cunarro/Antonio de la Pena Santos. Instituto de Estudios Vigueses. Vigo 1999. ISBN 48-89599-13-0. 17, 5 x 24,5 cm, 204 Seiten mit vielen Skizzen und Farbfotos.

Viele von uns wissen von Höhlenmalereien in Spanien, kaum aber ist bekannt, dass es auch freiliegende, in den Fels punzierte Felsbilder in Spanien gibt. In diesem, in guter Qualität gedruckten Buch wird die Region Vigo, die im Nordwesten Spaniens liegt, vorgestellt. Aus der vielfältigen Formenwelt der Felsbilder sei hier besonders auf Labyrinth, Zirkelkreise, Schalen und Tierdarstellungen hingewiesen. Viele Parallelen finden sich auch unter den Felsritzbildern in Österreich, Bayern, Italien und der Schweiz. Die Dokumentation beschränkt sich auf eine verständliche Weitergabe der Bilder, die nüchtern interpretiert werden. Auch die Datierung der Felsbilder scheint nicht überzogen zu sein und reicht bis in die Bronzezeit zurück. Eine ausführliche Zusammenfassung in englischer Sprache findet sich am Ende des Buches. Ein gelungenes Buch, das eindrucksvoll die Felsbilder von Vigo präsentiert.

**Siberian Rock Art. International Exhibition. Archaeology, Interpretation and Conservation.**

Katalog zu einer internationalen Expedition an die Grenze zur Mongolei. Die großartige Vielfalt an Felsbildern wird mit ausgezeichneten Bildern präsentiert. Reichhaltige Informationen ermöglichen es dem Leser ein realistisches Bild der Felsbilder zu gewinnen. Ein empfehlenswertes Buch. Weitere Informationen: //www.cesmap.it

**Eingelangt sind:**

**Adoranten 1999.** Scandinavian Society for Prehistoric Art. Tanums Hällristningsmuseum.  
Zu beziehen ist diese Reihe unter: [www.ssfpa.se](http://www.ssfpa.se)

**Graffiti-Kongress Wien.** Kongress-Reader, Wien 1999

Zu beziehen ist diese geheftete Schrift mit mehreren Beiträgen unter: <http://graffiti.netbase.org>

**Stollenforschung:**

Subterranea Belgica, Bulletin d'Information commun à:  
Société Belge de Recherche et d'Étude des Souterrains  
Association Wallonne de Recherche et d'Étude des Souterrains  
Association Bruxelloise de Recherche et d'Étude des Souterrains

Nr. 44 und Nr. 45 1999

Bestellung unter: R. Demand, av. Du Forum 23/13, 1020-Bruxelles

**Buchbesprechungen: Alpine Archäologie**

**Alpine Vorzeit in Tirol. Forschungsinstitut für Alpine Vorzeit. Begleitheft zur Ausstellung 1997. (Innsbruck)**

Diese Arbeit bittet einen ausgezeichneten Überblick über die hochalpine Geschichte Tirols. Inhaltsverzeichnis:  
D. Schäfer: Mittelsteinzeitliche Fundplätze in Tirol; Einführung in den archäologischen Teil; Zur kulturhistorischen Charakterisierung der Mittelsteinzeit (Mesolithikum); Der Jagdrastplatz der älteren Mittelsteinzeit auf dem „Ullafelsen“ im Fotschertal (Ortsgem. Sellrain) (Nördliche Stubai Alpen); Fundplätze aus der Umgebung des Achensees (Östliches Karwendel), die im Zusammenhang mit einer mittelsteinzeitlichen Ausbeutung des lokalen Gesteins stehen; Die mittelsteinzeitliche Fundstelle „Schleimssattel 3c“ (Ortsgemeinde Eben am Achensee); Der mittelsteinzeitliche Fundplatz an der Pasillalm (Ortsgemeinde Eben am Achensee); Der mittelsteinzeitliche Fundplatz an der Großzemmalm (Ortsgemeinde Achenkirch)  
H. Müller: Der mittelsteinzeitliche Jagdrastplatz Kaseralschrofen (Fundstelle 3) im Fotschertal, Ortsgemeinde Sellrain (Nördliche Stubai Alpen); Die altmesolithische Fundstelle Krimpenbachsee 1, Ortsgemeinde Oberperfuss (Nördliche Stubai Alpen); D. Schäfer: Weiterführende Literaturhinweise zur Mittelsteinzeit (Auswahl)

K. Oeggl, N. Wahlmüller: Die Waldgrenze in den Zentralalpen während des Mesolithikums; Einleitung; Der mesolithische Mensch im Hochgebirge; Das Untersuchungsgebiet; Methoden; Die frühpostglaziale Vegetationsentwicklung; Schlussfolgerungen; Literaturzitate

G. Patzelt, Arbeiten aus dem Forschungsinstitut für Uochgebirgsforschung; G. Patzelt, W Kofler, B. Wahimüller, Die Ötztalstudie - Entwicklung der Landnutzung; Methodische Vorgangsweise; Mesolithische Feuerstellen; Neolithische Weidenutzung und Brandrodung im Gurgler Tal; Neolithische Weidenutzung und Brandrodung im Venter Tal; Bronzezeitliche Nutzungsintensivierung; Mittelalterlicher Siedlungsausbau auf prähistorischem Kulturland; Die Entwicklung der Landnutzung im Ötztaler Gebirgsraum der Vorzeit; Literatur

K. Nicolussi, J. Pöll, E. Walde, Jahrringdaten zur über 300-jährigen Baugeschichte der römischen Staatsstraße Via Claudia Augusta im Lermooser Moos

**BITTERLI-WALDVOGEL, Thomas:** Mittelalterliche Alpwirtschaft in der Schweiz. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, S. 99-110.

Der Artikel zeigt eine übersichtliche Darstellung der Arbeit unserer Schweizer Kollegen in hochalpinen Regionen. Die Besiedlungsgeschichte der bisher untersuchten Almen reicht bis in das Frühmittelalter zurück. Dieser Artikel beschränkt sich vorwiegend auf die Tierhaltung und Milchverarbeitung. Der Autor stellt als Hauptergebnis fest, dass im 15. Jahrhundert zugleich mit der Vergrößerung der Hütten von der Fettkäseherstellung auf die Magerkäseherstellung und Buttererzeugung umgestellt werden konnte. Ein interessantes Buch mit wichtigen Erkenntnissen zur Almwirtschaft.

**CEVC, Tone:** Loncene Posode Pastirjev. Sklede in latvice iz poznega srednjega in novega veka iz planin v Kamniških Alpah. Ljubljana 2000. ISBN 961-6358-11-1, 124 Seiten. 19 x 22,5 cm, Buch mit Versandspesen ca. ÖS 400.-

Almwirtschaftsgeschichte aus der Region der Steiner-Alpen im Norden Sloweniens wird in diesem Buch reich illustriert dem Leser präsentiert. Der Volkskundler Tone Cevc beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Almwirtschaft in Slowenien. In den letzten Jahren zog er zu seinen Forschungen auch die Archäologie hinzu. Er zeigt uns in seinem Buch eine bis in die Urgeschichte zurückreichende Weidewirtschaft in dieser hochalpinen Region Sloweniens. Schwerpunkt seiner Arbeit ist aber die spätmittelalterliche und neuzeitliche Almwirtschaft mit ihrer Gebrauchskeramik. Die Weidetiere und die Käseerzeugung werden ebenfalls dargestellt. Ein Katalogteil mit der besprochenen Keramik befindet sich am Ende des Buches. Die Bilder werden auch in deutscher Sprache erläutert. Eine deutsche Zusammenfassung rundet dieses gelungene Werk ab. Damit kann dieses Buch auch jedem Liebhaber von Almlandschaften empfohlen werden.

**HORVAT, Jana:** Vorgeschichtliche und römische Besiedlung der Kamniških Alpe (Slowenien). In: Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, vol. 55. S. 183 – 188.

In diesem fundierten Beitrag werden hochalpine Fundplätze zur vorgeschichtlichen und römischen Begehung und Besiedlung vorgestellt. Horvat erwähnt neben Metallfunden auch 7 Schleifsteine, die auf eine frühe Weidenutzung hinweisen dürften.

**MANDL, Franz:** Schwaigenzeit ist Almenzeit. Über die Viehhaltung auf Almen des Dachsteins und Toten Gebirges im Mittelalter und in der Neuzeit. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, S. 83-98.

Der Autor erklärt den Begriff der *Schwaige*, befasst sich mit der Milchverarbeitung und mit der Viehhaltung auf der Alm. Das archäozoologische Material zeigt eine Populationsverteilung mit einigen Überraschungen. Das Rind dominiert. Das Schwein folgt mit einer überraschend hohen Zahl, während die Ziege noch nach dem Schaf an vierter Stelle liegt. Weit abgeschlagen folgen schließlich das Huhn und der Hund. Das Pferd als Weide- und Arbeitstier ist ebenfalls nachweisbar. Eine wichtige Arbeit für die Besiedlungsgeschichte der hochalpinen Regionen der Dachsteinregion, die unter anderem nachzuweisen versucht, ab wann man von der Herstellung des älteren Fettkäses zur Produktion von Butter und Magerkäse gewechselt hat. Hier zeigen sich Parallelen zur Schweizer Alpwirtschaft.

**NIEDERWANGER, Günther/TECCHIATI, Umberto:** Wasser, Feuer, Himmel. Ein Brandopferplatz spätbronzezeitlicher Bergknappen. Ausstellungskatalog Südtiroler Archäologiemuseum. Bozen 2000. ISBN 3-85256-158-2, Format 17 x 23 cm, 48 Seiten mit vielen Abbildungen. Lit 14.000.-

Sogenannte *spätbronzezeitliche hochalpine Brandopferplätze*, deren besonderes Kennzeichen kalzinierte Knochenreste darstellen, wurden in den letzten Jahren mehrfach diskutiert. Klare Grenzziehungen zwischen Opferplatz und Haushaltsfeuerstelle konnten jedoch noch nicht gefunden werden. Zweifellos ist aber die Menge der kalzinierten Knochen als Interpretationskriterium zu werten. Am Schwarzsee auf dem Seeberg in 2035 m Seehöhe wurden 6,395 kg osteologisches Material, das sich aus 145.180 Fragmenten zusammensetzt, gefunden. Zum Vergleich: Auf dem Sölkpass in der Steiermark wurden 1999 und 2000 ebenfalls mehrere Kilogramm osteologisches Material geborgen, darunter auch tausende Fragmente. Die Knochenreste wurden ausgesiebt. Dabei sind Fragmente unter 2 - 3 mm Größe nicht berücksichtigt worden. Alleine die Anzahl dieser nicht berücksichtigten Partikel beträgt ein Vielfaches der ausgezählten! Damit soll gesagt werden, dass nicht die Anzahl des osteologischen Materials ausschlaggebend für die Größe und Wichtigkeit eines Brandopferplatzes sein kann, sondern eher dessen Gewicht. Kalzinierte Knochenreste in sehr geringer Menge wurden auch in 21 spätbronzezeitlichen Hüttenresten auf dem Dachsteinplateau nachgewiesen. Diese Hüttenreste sind mit einer frühen Weidewirtschaft zur Nahrungsergänzung für die Bewohner Hallstatts in Verbindung zu bringen. Auch in römischen und mittelalterlichen Hüttenresten konnten kalzinierte Knochenreste nachgewiesen werden. Wer mag nun entscheiden, wann wir von einem Brandopferplatz sprechen können? Und sollten wir nicht das eine (Brandopferplatz) mit dem anderen (Siedlung) sinnvollerweise verbinden? Wegen der geringen ausgegrabenen Fläche am Schwarzsee von nur 20 m<sup>2</sup> ist der Nachweis von Hüttenresten nicht zu erbringen. Für

eine Siedlung der Weidewirtschaft sprechen die vielen Keramikfragmente. Viele offene Fragen bleiben. Eine großflächige Grabung wäre deshalb zu empfehlen.

Die Interpretation der Autoren, dass es sich um einen Brandopferplatz bronzezeitlicher Bergknappen handle, überzeugt nicht vollkommen. Die Bergknappen der Umgebung, die zu einem erheblichen Anteil mehrere Stunden von der Siedlung Schwarzsee entfernt arbeiteten, mussten mit Nahrungsmitteln versorgt werden. Die hochalpine Weidelandschaft um den Schwarzsee war für die Weidewirtschaft bestens geeignet. Vielmehr scheint die Annahme berechtigt, dass hier Hirten arbeiteten, die in enger wirtschaftlicher Beziehung zum Kupferbergbau standen. Dies schließt einen Brandopferplatz keinesfalls aus. Wir sollten auch bedenken, dass in mittelalterlichen und neuzeitlichen Almhütten, die zum Teil heute noch verwendet werden, christliche Andachtswinkel vorhanden waren, vor denen ja auch kultische Handlungen durchgeführt wurden. Wir sind nicht so weit von den religiösen Vorstellungen der Bronzezeit entfernt, wie wir vielleicht glauben möchten.

Franz Mandl

Herr **Christian Grubert** aus Deutschland hat uns einen Kataster über **Wüstungen auf dem Steinernen Meer** zugesandt. Wir möchten uns für die Überlassung der Fotos und Skizzen sehr herzlich bedanken. Eine Publikation über diese wichtige Bestandsaufnahme wäre wünschenswert.

Franz Mandl

